Die Geschichte Florentins v. Fahlendorn.

Von

Heinrich Stilling.

Erster Theil.

HERZOGL. S. C. BIBLIOTHEK COBURG

Mannheim,
in der neuen Hof- und akademischen
Buchhandlung, 1781.

Der

Hochgebohrnen Frauen,

Frauen

Maria Anna,

Des H. R. Reiches verwittibten Gräfin von und zu der Leyen, Frau zu Hohen-Gerolseck, Adendorf, Ahrenfels und Blies-Castel, gebohrnen Freifrau von Dalberg, Obervormünderin und Regentin der Lande des minderjährigen Herrn Grafen,

und

Ehren-Mitglied der Kurfürstlichen phisikalisch-ökonomischen Gesellschaft zu Lautern.

Meiner

gnädigen Gräfin und Frauen.

Hochgebohrne Reichsgräfin!
Gnädige Frau!

Ew. Hochgräfliche Excellenz erlaubten mir, diese Frucht meiner Herbstferien und Erholungsstunden Hochdenenselben zuzueignen. Ich thue es mit dem wonnevollen Schauer, den ein jeder rechtschaffener Mann empfindet, wenn er einer erhabenen Person sein ganz ergebenes Herz zeigen darf, einer Person — deren Seelen-Adel dem Adel der Geburt so ganz entspricht.

Sie wissen, verehrungswürdige Gräfin! daß Dero Stilling

zum Schmeicheln nicht geschickt ist, und Zueignungsschriften sollen, nach altem Brauche, Lobschriften seyn. Der gröste Ruhm, den ich Ew. Hochgräflichen Excellenz beilegen kann, ist, daß Dieselben das Lob des grösten Mannes, geschweige des kleinern, nicht bedürfen. Wer das Glück hat, mit Denselben bekannt zu seyn, und wer Blies-Castel gesehen hat, der ist mein Zeuge.

Seit jenem glücklichen Augenblicke, wo ich Ew. Excellenz auf unserer gesellschaftlichen Bibliothek zu sehen und zu sprechen die Gnade gehabt hatte, entstand der feurige Wunsch in mir: möchtest du doch so glücklich seyn, das Vertrauen und die Gnade dieser vortreflichen Grä-

sin zu besizen! mein Herz drängte sich herzu, und Ew. Excellenz würdigten es Dero Huld und hohen Gewogenheit. Lassen SJE mich diese mir so unschäzbare Güter auf immer geniessen! und nehmen SJE dieses Werk als ein geringes Denkmal der Ergebenheit eines Mannes an, der SJE unendlich hochschäzt und verehret. Ich bin mit wahrer Ehrerbietung

Ew. Hochgräfl. Excellenz
meiner
verehrungswürdigsten Gräfin

Lautern,
den 4ten Dezember
1780.

unterthänigst-ergebenster
Heinrich Stilling.

Vorbericht.

Vielleicht wird mancher denken, es wäre besser, wenn ich gar keine Romane mehr schrieb, theils weil meine Amtsverrichtungen häufig genug seien, um mich ganz zu beschäftigen; theils weil das Publikum vermuthlich nicht gern Schriften lieset, die in einem solchen Tone, wie der meinige, geschrieben sind.

Was den ersten Punkt betrift, so zeuget mir mein Gewissen, daß ich keine Zeit mit Arbeit von der Art in meinem Berufe versäume: man hat kleine Ferien, Feiertäge u. dgl., die dem Lehrer zur Erholung dienen, und wo er einmal von seinen gewiß schweren Geschäften auszuruhen berechtiget ist. Meine Erholungen aber bestehen darin, daß ich Werke von dieser Art schreibe; mein Verstand heitert sich auf, mein Herz wird warm, und mein ganzer Geist hernach thätiger, mit

Muth und Kraft die Pflichten meines Berufes zu erfüllen.

Mit dem zweiten Punkte bin ich bald fertig: ich weiß, daß ich eine gewisse Anzahl Leser in Teutschland habe, die ich gemeiniglich Stillings-Freunde heisse. Wer nun nicht zu dieser Gesellschaft gehöret, der lasse meine Sachen ungelesen; denn er siehet ja schon auf dem Titel, daß Stilling sie geschrieben hat; aber von einem solchen verbitte ich mir auch das Rezensiren; denn Stillings Freunde können, den meisten Stimmen nach, das gerad am schönsten finden, was dem Herrn Rezensenten gar nicht gefällt; und da hat ihm niemand das Recht gegeben, das Liberum Veto zu schreien.

Ich habe daher abermal einen Roman geschrieben. Denn der Stillings-Freunde giebt es immer so viel, daß ich für sie schreiben, und mein Herr Verleger für sie drucken kann.

Die Geschichte

Florentins von Fahlendorn.

In den westlichen Gegenden des Vogesischen Gebirges liegt eine grose und volkreiche Grafschaft, die von einem alten verfallenen Bergschloße den Namen Eichenborn führet. Gegen Osten sieht man die hohe waldigte Bergrücken des Vogesus. Von diesen ziehen sich niedrige Berge und Hügel herab, welche schöne und fruchtbare Thäler zwischen sich bilden, in denen sich viele kühle Quellen sammeln,

die in klare Bäche zusammenfliessen, und endlich in kleine Flüßgen vereinigt, sich mit ruhiger Eile in die Mosel ergiessen. Hier hat sich die Geschichte zugetragen, mit welcher ich dich, edler Deutscher Leser! vergnügen und belehren will.

An einem schönen Nachmittage um die Zeit der Weinlese, wenn die Blätter gelb werden, und bei dem geringsten Lüftgen knisternd von den Bäumen rieseln, wenn alle Getraidefelder kahl sind, die Kühe in kleinen Heerden über die Stoppeln hinweiden, und jeder Hügel einen schiefen langen Schatten über die Gefilde hinwirft; kam der arme Flor, ein Knabe von zehn Jahren, einen einsamen Fußpfad den Berg herab gegangen; er war barfuß, seine schwarzbraunen Füße, mit einer dicken Schwiele überzogen, hatten sich gewöhnt, ohne Verlezung auf scharfen Steinen hinzugehen; seine Haut war durch Kälte, Sonnenschein, Regen und Wind so abgehärtet, daß ihn auch das Rizen der Dor-

nen und Disteln am Wege nicht schmerzte. Er war mit einem zerrissenen kleinen Hemdgen, und mit erbettelten leinenen gelappten Kleidergen behangen; seinen runden vollwangigten schön gelockten Kopf bedeckte ein zerrissener von Alter grau gewordener groser Hut, durch dessen Spalten die weißlichten Haare häufig hervorquollen; an seiner Seite hieng sein alter Brodsack, und in der Hand trug er einen starken haselnen Stock, die feindseligen Hunde damit abzuwehren.

So wie er den Fußpfad schief den Berg herab kam, sah er vor sich eine schöne Wiese, und jenseit der Wiese einen Wald, in welchem oben auf der Höhe ein dicker Rauch emporstieg; rechter Hand, einen Steinwurf weit vom Wege, lag ein Rübenstück, welches rundum mit einem Faden umzogen war, an welchem alte Lumpen hiengen, die, wenn sie der Wind bewegte, das Wild zu verscheuchen bestimmt waren. Der arme Flor eilte hin in die Wiese an

den Bach, legte sich, trank, und sezte sich neben einen Erlenstrauch auf den Rasen hin; er war hungrig, daher machte er seinen Sack auf, und als er nur Krumen und ein paar trockene Bissen Brodes fand, giengen ihm seine helle blaue Augen über, und die Thränen flossen ihm häufig die braunen Wangen herunter; er seufzte tief, und sagte bei sich selbst: O meine liebe Mutter, nun hab ich Euch nicht mehr! — Er weinte laut; immer hattet Ihr Brod, und wenn mein Sack leer war, so gabt Ihr mir von dem Euern — jezt bin ich oft hungrig, und dann hab ich nicht viel. Er guckte wieder in den Sack in alle Ecken, las alle Brocken zusammen, und aß sie. Nun fuhr er wieder fort: O liebe Mutter! da liegt ihr nun dort hinter der Mauer in der Erden, und fault; er weinte, daß er schluchzte; und Euer armer Flor geht nun in der Welt allein betteln; wie ein armes Kichlein, das seine Gluckhenne verlohren hat, umhergeht und kläglich pipt. — Ihr

sagtet mir oft: unser Herr Gott habe alle Menschen lieb, er sähe sie alle, wenn sie ihn auch nicht sähen — und wenn man auch vor ihm bettelte, so sei er gut, und gäbe einem oft etwas. Nun, lieber Gott! ich will auch an deiner Thür betteln; du must wohl ein reicher vornehmer Herr seyn, weil du den Himmel, die Sonne und alles, alles gemacht hast; gieb mir doch diese Nacht eine gute Herberge, und mache doch, daß ich den Winter nicht so frieren muß! Gieb doch auch dem armen Flor etwas! Nun weinte er wieder. O liebe Mutter! — aber sie ist nun tod, und ich seh sie nicht wieder, und so eine Mutter bekomm ich in meinem Leben nicht wieder. Da hab ich gesehn, daß die Leute schwarze Kleider haben, auch so schwarz Zeug auf dem Hut tragen, wenn ihnen jemand gestorben ist. Das steht so schön — und wenn das andre Leut sehn, so werden sie mit traurig, haben Mitleiden mit den Leuten, die solche Kleider tragen; aber der arme Flor hat so nichts!

Indem er so bei sich klagte, fiel ihm das Rübenfeld in die Augen, und er bekam Lust, rohe Rüben zu essen; aber seine Mutter hatte ihm befohlen, nie etwas zu stehlen. Indessen kam ein Mädgen, welches eine weiße Ziege an einem Bande leitete um sie neben dem Rübenfelde auf den Stoppeln zu weiden. Der arme Flor machte sich nun auf, und wanderte zu dem Mädgen hin. Es war ein bildschönes Bauernmädgen, auch etwa zehn Jahr alt; sie weidete ihre Ziege ruhig, und ließ den Knaben bei sich kommen, ohne ihn zu fürchten.

Mädgen! fieng er an: ich möchte gern ein paar Rüben essen, aber ich darf nicht, gehören sie euch zu?

“ Ja! wo bist du her? „

Lieber Gott! ich hab keine Heimath, ich bin ein armer Knabe, ich heiße Florentin, die Leute heißen mich aber den armen Flor.

Das Mädgen machte eine sehr freund-

liche Mine, „du heißest Florentin, sagte sie; das ist ein gar schöner Name; ich heiße Rosine.„

Das ist auch ein gar schöner Name; aber meine Mutter hieß Helena. Der Name ist doch noch hübscher.

„Das weiß ich nicht. Wo ist denn dei„ne Mutter?„

Sie ist gestorben und begraben.

Nun machte das Mädgen eine traurige Mine. „Du armer Florentin! sag„te sie; wie lang ist sie tod?„

Schon acht Tage. Der Knabe weinte wieder, und das Mädgen hatte auch nasse Augen.

„Du bist ein schöner Knabe, ich hab „dich lieb, aber du hast so unreine zerris„sene Kleider an, sonst möcht ich dich in „die Arme nehmen, dich küssen, und nah „bei dich sizen.„

Meine Kleider sind zerrissen, aber rein, aber doch hab ich das Herz nicht, dich in die Arme zu nehmen und zu küssen; denn

du bist vornehmer als ich, ich bin der arme Flor.

„Hör, Florentin! du sollst keine rohe „Rüben essen; bist du denn hungrig? „

Ja, ich bin hungrig, Rosine!

„Nun, so will ich mein Nachmittags„brod mit dir theilen.„ Hier zog sie ein doppelt geschlagenes Butterbrod aus der Tasche.

Nein, sagte Florentin, da eß ich nichts von; du hast sonst nicht gnug.

„O! ich bin gar nicht hungrig, auch „eß ich mich diesen Abend wieder satt, „und du weist noch nicht, wo du etwas „bekömmst.„ Nun zog sie ein kleines Messergen aus dem Sacke, und theilte das Buterbrod in zwei ungleiche Theile, das gröste aber gab sie dem armen Flor. Die beiden saßen beisammen, und aßen sehr vergnügt. Nun fielen dem armen Knaben aber wieder die Trauerkleider ein. Hör, Rosine! (fieng er an, nachdem er seinen Antheil aufgegessen hatte) die Leute haben

so etwas schwarzes auf den Hüten, wenn ihnen jemand gestorben ist; ich möchte auch gern so etwas haben, aber ich hab nichts.

„Ja freilich, armer Florentin! du „solltest einen Flor auf dem Hut haben; „ich hab auch keinen, sonst gäb ich dir ihn.„ Indem schaute sie umher, und siehe, dort hieng an dem Faden, welcher um das Rübenfeld gezogen war, ein Stück von einem alten schwarzen creppenen Rocke von ihrer Mutter. Flugs sprung sie hin, riß einige lange Streifen davon ab, und brachte sie. Der arme Flor sprung auf, freute sich, und wollte Rosinen in die Arme drücken; sie wies ihn aber sanft ab, sezte sich, und suchte Stecknadeln zusammen, und Florentin gab ihr seinen Hut hin. Allein, jeder Versuch, die Lappen ordentlich auf den Hut zu bringen, war vergeblich; denn er war so fest vernäht, daß man sie nicht dazwischen durch schieben konnte.

Endlich fieng das Mädgen an: Da fällt mir etwas ein; unser Herr Amtmann hatte einmal einen Flor um den Arm, als er trauerte. Das geht an, versezte Florentin, und flugs hatte ihm Rosine die alte schwarze kreppene Streifen mit Stecknadeln um den zerlumpten Arm ziemlich ordentlich befestigt.

Die beiden brachten in vertraulichen und kindlichen Gesprächen noch etwa eine Stunde zu: nun aber begann es Abend und kühl zu werden.

Ach Florentin! sagte Rosine, wo wirst du diese Nacht schlafen?

„Darf ich denn nicht mit in euer Dorf „gehen?„

Ach nein! wir haben einen bösen Nachtwächter, der jagt dich fort — armer Florentin!

„Bekümmere dich nicht, Rosine! ich „hab noch immer einen Ort gefunden, wo „ich herbergen kann, aber ich geh nicht „gern von dir„ — Die Thränen stunden

ihm in den Augen. Rosine weinte auch. Hör! sagte sie endlich, siehst du dort den Rauch oben im Wald? Er antwortete: Ja! Da ist ein Kohlbrenner, fuhr sie fort; das ist gar ein guter Mann, der nimmt als die armen Leute ins Haus, wenn sie der Nachtwächter fortjagt; da geh du hin!

Nun stund Florentin auf, nahm seinen Stock, und jezt faßte ihn Rosine um den Hals, küßte ihn, und kehrte ihm mit ihrer Ziege den Rücken; er aber wanderte fort, und auf den Kohlbrenner zu.

Ruprecht Kehl, der Kohlbrenner, wohnte in dem Dorfe Heizenheim, in welchem auch Rosine mit ihren Eltern war. Dieses Dorf lag oben am Ende des Thales unter einem Berge, und bestund aus dreißig wirthschaftlichen Familien, die sich alle von dem Ackerbaue

und der Viehzucht ordentlich nährten. Unter allen war vielleicht der Kohlbrenner Ruprecht Kehl der wohlhabendste. Er war ein langer hagerer siebenzigjähriger Mann, mit schneeweißen Haaren; seine Frau war schon vor vielen Jahren gestorben. Er hatte eine Tochter bei sich verheirathet, die aber keine Kinder hatte. Ihr Mann hieß Lorenz, und war ein fleißiger und guter Bauer.

Der alte Ruprecht wandelte am Abend dieses Tages um seinen brennenden Meiler herum, um zu sehen, was noch etwa vor der Nacht daran zu thun sei. Die nach dem fernen westlichen Gebürge sich zum Untergange neigende Sonne strahlte zwischen den Baumstämmen auf den ehrlichen Alten her, und er begann nun sein Abendlied zu singen, als der arme Flor durch's Laub daher rauschte und auf ihn zu kam. Vater! fieng er an, wollt ihr mich diese Nacht wohl herbergen?

„Das weiß ich noch nicht.“

O Vater, herberget mich doch! Da war ein Mädgen auf dem Feld, das hieß Rosine, und hütete eine Ziege, das sagte mir: ihr wärt ein so guter Mann, ihr würdet mich herbergen.

„Das könnte wohl geschehen, wenn „ich nur wüßte, daß du ein braver Knabe „wärst: denn schau! böse Kinder kann ich „nicht leiden. Bist du denn allein?„

Ja! meine Mutter ist vor acht Tagen gestorben, ich hab keinen Vater, keine Mutter, keinen Bruder und keine Schwester mehr.

„Wie alt bist du?„

Ich bin im zehnten Jahr.

„Hör, Junge! wenn ich wüßte — „Doch bleib da bei mir, ich will dich her„bergen. Bist du auch hungrig?„

Nein, jezt nicht mehr. Rosine hat mir ein groses Stück Butterbrod gegeben.

„Rosine ist ein brav Mädgen. Aber „hör, Junge! Rosine war nun so gut „gegen dich, warst du denn auch gut ge-

„gen sie? — Schau! da geben dir die Leu„te immer zu essen und herbergen dich, „und sind dir doch nichts schuldig; denkst „du auch wohl dran?„

O ja, Vater! meine sel. Mutter sagte oft: Guck, Florentin! die Leute sind uns nichts schuldig, und geben uns doch zu essen; wenn du nun gros wirst, must du arbeiten lernen und den Leuten wieder Gutes thun. Aber, da denk ich denn so: wenn ich so herumgeh betteln, wie kann ich aber all den Leuten helfen arbeiten, die mir etwas gegeben haben? und da wünsch ich denn, daß ich doch nicht mehr zu betteln brauchte; ich muß sonst der ganzen Welt helfen arbeiten.

Der alte Ruprecht lachte herzlich, und fragte:

„Ja, warum bettelte denn deine Mut„ter? warum arbeitete sie nicht?„

Ach lieber Gott! sie war immer krank.

„Das ist ein anders, Junge! du ge„fällst mir; ich will dich herbergen, und

„dir auch zu essen geben. Aber, bist du „denn auch des Bettelns müde?„

O Vater! wenn ich nur nicht zu betteln brauchte, so wollt' ich gern immer nur Brod essen, und Wasser trinken, und zerrissene Kleider haben. Ich dachte so dran, wie ich eben bei Rosine war, warum ich betteln müßte und Rosine nicht, und da wurde mir das Betteln ganz leid.

„Warte, du Junge! sez dich da bei „die Kohlhütte nieder.„ Nun sung Ruprecht sein Abendlied wieder fort.

Nachdem die Sonne nun untergegangen war, und der Mond mit seiner vollen safrangelben Scheibe durch die Baumäste schimmerte, kam Ruprechts Tochter mit einem Korbe auf dem Kopfe, um ihrem Vater sein Essen zu bringen. Der Alte eilte ihr entgegen, half ihr den Korb vom Kopfe heben, und fieng an:

Schau, Martha! da ist eben ein armer Junge hergekommen, er heißt Florentin, er hat keine Mutter, keinen Va-

ter und keine Geschwister, er gefällt mir, nimm ihn mit und herberge ihn. Ich wollte, daß du ihn einige Tage im Haus behieltest.

Das will ich gern thun, antwortete Martha, man lernt dann seine Natur kennen.

So ist's, fuhr der Alte fort, wenn er brav ist, und sonst keinen Anhang hat, und die Wahrheit gesagt hat, so könnt ich ihn behalten und aufziehen; du hast ja doch keine Kinder; man muß aber auch hören, was dein Mann dazu sagt.

Freilich! versezte Martha: der wird aber nichts dagegen haben, wenn Ihr und ich damit zufrieden sind.

Der arme Flor sprang auf, hüpfte für Freuden, kam herbei, stund vor Martha hin, und lächelte ihr ins Gesicht wie ein Engel. Marthen giengen nun die Augen über. Ei! sagte sie, das ist ja ein lieber Knabe, komm du mit mir nach Haus, und wenn du brav bist, so will ich deine Mutter seyn.

Florentin sah auf seinen Arm — und sagte: Ja, ich will brav seyn.

„Was hast du da um den Arm? fragte Martha.

Ich habe da etwas schwärzes um den Arm, weilen meine Mutter gestorben ist.

„Du armer Schelm! wer hat dir das „umgesteckt?„

Ein Mädgen dort bei dem Rübenfeld, es heißt Rosine.

„Rosine ist ein gar braves Mädgen. „Aber, wie lang willst du denn das Ding „um deinen Arm tragen?„

So lang, bis Ihr gewiß wißt, daß ich brav bin.

Der alte Ruprecht und Martha sahen sich an, und verwunderten sich. Ha! sagte Ruprecht, der Junge hat Menschenverstand. Weiß Gott! fuhr Martha fort, er denkt, dann bekäm er mich zur Mutter, und dann brauch er nicht mehr zu trauren. „Jung, du bist gescheid, geh mit!„

Martha wünschte nun ihrem alten Vater freundlich eine gute Nacht. Er dankte ihr, und sagte; Grüß mir deinen Mann! Florentin wünschte ihm auch eine gute Nacht. Ruprecht dankte ihm, und sagte: Junge, mach daß dein Flor vom Arm kommt! Er antwortete: den laß ich drum, bis hier diese Mutter sagt, ich sollt ihn abthun. Ruprecht und Martha stunden abermal und guckten sich an; der Alte schüttelte den Kopf, und sagte: der Junge ist klug, wenn er nur kein Schalk ist. Martha nahm ihn an der Hand, gieng mit ihm fort, und verplauderte den ganzen Weg mit ihm bis in ihre Hausthür.

Lorenz ihr Mann saß am Feuer, mit den Ehlenbogen auf die Knie gestüzt, und rauchte seine Pfeife Tabak. Sieh hier, Lorenz! fieng Martha an, da schickt dir mein Vater ein artiges Kind, einen Sohn, wenn du willst; er läßt dich auch grüßen. Lorenz drehte den Kopf um, sah den Jungen trocken an, und sagte: ich danke.

Nun that Martha ihre Geschäfte, und sagte nichts weiter.

Florentin stellte sich Lorenzen gegenüber, und sah ihm starr ins Gesicht; denn dem Manne traute er nicht. Lorenz sah ihn ebenfalls mit unverwandten Augen an. Als dies so eine Weile gedauert hatte, kräzte sich Florentin hinter den Ohren, und sah sich nach Martha um. Diese aber kehrte sich auch an ihn nicht, sondern fütterte ihr Vieh. Indessen guckte ihm Lorenz noch immer starr und trocken ins Gesicht. Florentin konnte den Blick nicht länger mehr ausstehn; er drehte sich um, und fieng still an zu weinen. Lorenz merkte wohl, wo es ihm fehlte, und das Weinen des Knaben war ihm schon Zeugniß genug von seinem Herzen. Er brach nun das Stillschweigen, und fieng an: „Junge! wie heißest du?„

Der arme Knabe fuhr zusammen, als er von diesem ernsten Gesichte eine Stimme vernahm. Zitternd antwortete er: ich heiße Florentin.

„So! — Komm her, Florentin!

Der Knabe machte sich schüchtern herzu.

„Gieb mir deinen Brodsack her!

Florentin guckte ihn mit offenem Munde und Augen an, und zog langsam den Sack von der Schulter. Lorenz nahm den Sack, rollte ihn zusammen, und legte ihn ans Feuer. Den brauchst du nun nicht mehr, sagte er. Florentin that einen tiefen Seufzer; dies war eine Stimme der Natur, die Gott von Herzen dankte. Er guckte starr ins Feuer, seufzte noch ein paar mal, und Thränen rollten ihm die vollen Wangen herunter.

Martha kam indessen auch ans Feuer. Sie hatte wohl bemerkt, was ihr Mann gethan hatte. Da sie ihn aber genau kannte, so redete sie ihn nicht an, sondern schwieg ganz still: denn, wenn seine Seele einen schönen Gang gehen wollte, so durfte man ihm kein Wort sagen, sonst wurde er gestört, und aus seinem ganzen schönen Plane ward nichts.

Nachdem er nun wieder eine Weile mit ernster Mine ins Feuer geguckt hatte, und der Brodsack nun zum Theile verbrannt war, so nahm er langsam die Feuerzange von der Wand, und scharrte vollends die übrige Lumpen in die Glut, stüzte sich wieder auf seine Knie, und sah ins Feuer bis alles in Asche verwandelt war. Nun stund er rasch auf. Florentin fuhr in einander, und sprung zur Seite aus. Lorenz lächelte ein wenig, und rief: Martha!

„Was willst du, Mann?

Wo ist meine wollene Kappe?

„Sie liegt droben, oben im Schrank.

Hör, Florentin! geh, trag deinen Hut in den Kuhstall, und wirf ihn unter die Küh.

Florentin lächelte, sprang hin, und warf ihn weg. Lorenz gieng nun die Treppe hinauf, und hohlte eine blau und roth gestreifte schöne wollene Kappe, kam und zog sie ihm mit solchem Ernste auf den Kopf,

daß Florentin sich unter den starken Armen in einander krümmte.

Nun giengs nach und nach ans Essen. Lorenz deckte den Tisch, und Martha brockte Brod in eine tiefe irdene Schüssel, schüttete eine süsse Milch darzu, und trug sie in die Stube. Florentin sezte sich indessen ganz geduldig bei das Feuer, wo Lorenz gesessen hatte.

Ueber dem Essen erzählte nun Martha ihrem Manne alles, was zwischen ihrem Vater, ihr, und dem Knaben vorgefallen war, und daß sie ihm versprochen habe, seine Mutter zu seyn, wenn er sich brav aufführen würde.

„Dafür laß mich sorgen, Martha! — antwortete Lorenz, „das kommt auf die „Erziehung an.„

Nicht ganz, lieber Mann! es giebt Kinder, die sehr streng erzogen werden, und doch nicht gerathen.

„Streng — und gut ist ein Unter„scheid; es kommt nur auf ein weiches Herz an.„

Eben das mein ich, lieber Lorenz! das mein ich.

„Nun ja! aber der Junge hat ein „weiches Herz, er weinte, als ich ihn ernst „ansah; weinte und seufzte, als sein Brod„sack brannte. Ein böser Knabe hätte, „wenn ich ihn ernst angesehen hätte, entwe„der wie ein Schalk gelächelt, oder er hät„te mürrisch ausgesehn. Und bei dem „Brennen des Brodsackes hätte er entwe„der hart gelacht, oder wäre bös geworden.

Er kommt mir auch vor als ein guter Knabe: er hat ein schönes gutes Gesicht, er ist ein gar schöner Knabe, das sollst du einmal sehn, wenn er einmal gereinigt ist, und in andern Kleidern steckt.

Die beiden liessen nun für den Florentin eine gute Portion Suppe in der Schüssel, aßen noch ein Butterbrod zusammen, und riefen den armen Flor in die Stube. Lorenz hieß ihn an den Tisch kommen, er selbst blieb auch dran sizen; Martha aber hatte Geschäfte in der Küche. Der

Knabe saß nun am Tische, Lorenz legte ihm einen Löffel vor, und sagte: Nun iß dich satt, Florentin! Der gute Junge fieng munter an zu essen. Ueber eine Weile fieng Lorenz an: Sag mir doch, Florentin! was denkst du bei dem Essen?

„Ich bin so froh, daß ich bei so gute „Leute gekommen bin.„

Aber, warum sind wir denn so gut gegen dich? Du hast uns ja noch nichts gearbeitet, und wir kennen dich nicht einmal.

„Das weiß ich nicht.„

Besinne dich einmal, woher es kommt, daß wir gut gegen dich sind?

„Ich bin der arme Flor, und da habt „ihr Mitleiden mit mir, weilen ihr gut „seyd.„

Haben denn alle Leute solch Mitleiden mit dir?

„O nein! so Leute hab ich noch nie „angetroffen.„

Aber, wir haben auch manchen Bettelknaben angetroffen, und noch keinem

haben wir das gethan, was wir dir thun wollen. Junge! kennst du unsern Herr Gott?

„Meine sel. Mutter hat mir viel von „Ihm gesagt, daß Er alles geschaffen ha„be, und daß man auch bei Ihm betteln „könne, und daß Er den Leuten die Her„zen — Ha! Ha! jezt fällt mir etwas ein, „Poz! da dachte ich nicht dran.„

Was ist denn? — Was ist?

„O Gott! o Gott! (die Thränen ka„men ihm in die Augen) diesen Nachmit„tag hab ich bei unserm Herr Gott gebet„telt, Er möchte mir doch diese Nacht ei„ne gute Herberge bescheren und mir hel„fen, daß ich doch diesen Winter nicht zu „frieren brauchte, und Er möchte mir doch „etwas geben. O Gott! o Gott! jezt „weiß ichs, Er hat gemacht, daß ihr und „der alte Vater, und die Muter mir gut „geworden seyd.„

Lorenz trocknete sich die Augen, und rief: Martha! Sie kam.

„Hör, Martha! der Knabe kann bä„ten, und Gott erhört ihn.„ Er erzählte ihr, was Florentin gesagt hatte. Marthen giengen auch die Augen über. Lorenz! sagte sie, der Knabe soll unser Kind seyn.

Martha machte ihrem Florentin einige neue hübsche Hemder, und Lorenz kleidete ihn vom Haupte bis zu Fuß, und gab ihm tägliche- und Sonntagskleider. Seine Schlafstelle bekam er in der Kammer des alten Ruprechts, der ihm alte Geschichten erzählte und viel Gutes sagte.

Nun rückte der Winter herbei, und Ruprecht, Lorenz und Martha fiengen an zu überlegen, was sie mit ihrem gefundenen Knaben machen wollten. Es wurde endlich einhellig beschlossen, ihn diesen Winter in die Schule zu schicken: denn er kannte noch keinen Buchstaben, geschweige daß er hätte lesen können. Florentin war auch recht wohl damit zufrieden: denn er hörte oft den alten Ruprecht in der

grosen Hausbibel lesen, und dann wünschte er, solche Geschichten auch lesen zu können. Er fieng also an, in die Schule zu gehen. Zu seiner grösten Freude fand er auch Rosinen daselbst. Er hatte sie schon zuweilen gesehen, aber wenig mit ihr reden können: denn Lorenz erlaubte ihm ganz und gar nicht, auf die Strase zu gehen, und mit andern Knaben herumzulaufen, sondern er gab ihm immer Beschäftigungen im Hause, womit er die Zeit zubringen mußte. Rosine war an ihrer Seite noch begieriger, mit Florentin umzugehen: denn er war nun reinlich und wohl gekleidet, und ein sehr schöner Knabe. Denn weilen er nun immer im Hause blieb, so wurde seine Haut nach und nach weiß, sein Gesicht und die Hände wurden zart und schön. Nur das einzige, was ihr an ihm mißfiel, und warum sie sich seiner schämte, war, daß er auf der Schule zu allerunterst und unter Knaben von 4 bis 5 Jahren saß. Dies konnte Rosine

nicht ertragen; sie gieng also zum Schulmeister Blasius, der ein gar braver, vernünftiger, und sehr guter Lehrer war, und bat ihn, daß er ihr erlauben möchte, den Florentin das A B C zu lehren. Blasius erlaubte ihr das mit Freuden, besonders da sie auserordentlich gut lernte, singen konnte, schön schrieb, und Mädgen von zwölf Jahren unter sich hatte; kurz, es schien, als wenn die Natur an Rosinen ein Meisterstück hätte machen wollen. Blasius merkte das auch wohl, und er äuserte oft seine Gedanken über sie: er glaubte, daß Gott etwas Groses mit dem Mädgen vorhabe. Auch Florentin war noch nicht lang in die Schule gegangen, als er von diesem ebenfalls grose Gedanken zu fassen begann; daher beschloß er, auf diese Kinder besondern Fleiß zu verwenden.

Ich will mich mit dem Fortgange, welchen Florentin in seinem Lernen durch Blasius, Rosinens und seinen eigenen

Fleiß hatte, nicht aufhalten; kurz, es währte nicht gar lang, so konnte er nicht nur fertig lesen, sondern er begrif auch alles, was er las; er fieng nun auch an, zu schreiben, und den Katechismus auswendig zu lernen.

Rosinens Eltern waren auch ziemlich wohlhabende und gar gutherzige Bauersleute, doch waren sie nicht so mildthätig als Ruprechts Leute, hatten auch nicht so viel Verstand. Rosinens Vater hieß Niklas, und ihre Mutter Clara; sie war eine sehr gute liebe Frau; sie hatten keine Kinder als Rosine, und liebten das Mädgen aus der Masen; doch erzogen sie dasselbe nicht weichlich, sondern recht ordentlich.

Als nun Ruprecht und Lorenz sahen, daß der Knabe so fleißig war, und so herrliche Gaben hatte, gewannen sie ihn noch lieber, und besonders als sie gar keine Neigung zu Kinderspielen an ihm fanden. Er blieb gern zu Hause, that was

man ihn hieß mit Freuden und hurtig, und wenn ers gethan hatte, so las er entweder, oder krizelte mit der Feder. Zuweilen kam auch Blasius des Abends hin, rauchte mit Lorenzen und Ruprecht eine Pfeife Tabak, und dann redeten sie zusammen von Florentin, was man noch aus ihm machen könnte. Auch wurde oft von Rosinen gesprochen, daß sie ein so gar liebes Mädgen wäre, und wie lieb sich die beiden Kinder hätten. Nun trug man dem Knaben auf, daß er Sonntags Nachmittags allemal der Haushaltung ein paar Kapitel aus der Bibel vorlesen müsse. Dieses Vorleseramt übernahm er gar gern. Ruprecht verband gleichsam eine Ehre damit, indem er zu ihm sagte: Florentin! wenn du diese Woche recht fromm, brav und fleißig bist, so darfst du den Sonntag für mich in der Bibel vorlesen! — Dieses that er dann mit so vielem Nachdrucke und ordentlicher Aussprache, daß man wohl schliessen konnte, er müsse verstehen was

er läse. Rosine kam gewöhnlich auch hin, um Florentin zu besuchen, und sie las dann auch wohl ein Kapitel. Alle Sonntage, wenn nur ziemlich Wetter war, mußte er in die Kirche gehen. Rosine begleitete ihn fast allemal, oder er sie, so, daß die Leute von den braven Kindern allerhand Gutes redeten. So vergiengen drei Jahre, eh weiter etwas merkwürdiges vorfiel; die beiden Kinder nahmen indessen dergestalt an allen guten Eigenschaften zu, daß man wohl merken konnte, die Vorsehung müsse etwas ganz besonders über sie beschlossen haben.

Als sie nun beide dreizehn Jahre alt waren, und noch immer in der engsten Vertraulichkeit mit einander lebten, begonnten Rosinens Eltern nach und nach zuwünschen, daß sie sich mehr von Florentin entfernen möchte. Gegen seine Armuth hatten sie eben nichts einzuwenden; aber weil man nicht wußte, ob er ehrliche Eltern gehabt hätte, so trugen sie doch Bedenken, die Vertraulichkeit

zwischen beiden Kindern so weit kommen zu lassen, daß sie vielleicht auf die Zukunft wichtigere Folgen haben könnte. Lorenz merkte bald, wo es Niklasen und seiner Frauen fehlte. Da er nun sehr gern sah, daß beide Kinder beisammen blieben, die Folgen möchten auch ausfallen, wie sie wollten, so schwieg er ganz still, machte sich an einem Morgen früh auf, zog seine besten Kleider an, und befahl Florentin, gleichfalls seine besten Kleider anzuziehen. Als nun beide fertig waren, nahm Lorenz seinen Hut und Stock, und sagte zu seinem Schwiegervater und zu seiner Martha: Ich geh ein paar Tage mit Florentin fort, und dann komm ich wieder. Seine Leute kannten ihn. Sie liessen ihn gehen, ohne zu fragen: wohin?

Florentin hatte von seiner Mutter gehört, daß er auf dem Hofe Fahlendorn, sechs Stunden von Heizenheim, gebohren worden sey. Da er nun seines Vaters Zunamen nicht wußte, so hatte ihm

Lorenz

Lorenz den Namen seines Geburtsortes beigelegt, und er schrieb also seinen Namen: Florentin Fahlendorn. Nach diesem uralten Rittergute, welches einer verloschenen adelichen Familie zugehört hatte, und das der Graf von Eichenborn in Besiz genommen hatte, wanderte Lorenz hin, um von der Geburt und dem Herkommen seines Knaben Kundschaft einzuziehen. Denn, ob er sichs äuserlich eben nicht merken ließ, so wünschte er doch in seinem Herzen, daß Florentin wenigstens ehrliches Herkommens seyn möchte. An diesem Orte fanden sie noch die Ruinen eines adelichen Schlosses, einen reichen Pachter, der dem Grafen das Gut abgepachtet hatte, und nun schon seit zwanzig Jahren daselbst wohnte, und einen Jäger, der das Forstwesen und die Jagd verwaltete.

Lorenz kehrte bei dem Pachter ein. Dieser war ein ehrlicher alter Wiedertäufer, dessen langer grauer Bart über die

Brust herabhieng; er empfieng die Fremden freundlich, führte sie in seine Stube, ließ ihnen Milch, Butter, Käs und Brod vorsezen.

Nun fieng Lorenz an: Michel! sagte er: denn er kannte den Schweizer, und hatte wohl eh eine Kuh von ihm gekauft, auch sonsten mit ihm gehandelt; da komm ich mit einem Knaben her, den ich vor drei Jahren von der Strase aufgenommen habe, um ein Werk der Barmherzigkeit an ihm zu beweisen, und ihn zu erziehen. Er sagt mir, er sei hier gebohren. Nun möcht ich gern wissen, wer seine Eltern waren? Michel bedachte sich ein wenig, endlich fieng er an: wie heissen denn die Eltern? Florentin antwortete: meine Mutter hieß Helene, mein Vater hat Franz geheissen, und ist hier gestorben. Ha! ha! sagte Michel, und rief seiner Frauen herein; denk! da ist das Kind, welches die arme Lene hier gebohren hat; du weist doch: der alte Soldat mit dem hölzernen Bein,

der da bei dem Jäger im Backhaus wohnte, der war sein Vater. Die gute Frau war freundlich mit dem Knaben: du lieber Gott! sagte sie, ich war bei deiner Mutter, als sie dich gebahr, es wurde der guten Frauen gar sauer. Denk! fuhr Michel fort: der Freund da, zieht das Kind auf. Das ist brav, versezte sie; das wird ihm Gott vergelten. Lebt denn seine Mutter nicht mehr? Nein, antwortete Florentin, sie ist vor drei Jahren zu Hohenkirchen gestorben und begraben, und so lang bin ich nun auch bei diesem meinem Vater. Gott segne dich! sezte Michel hinzu: sei nun auch fromm und rechtschaffen, so wirds dir wohlgehen. Du hattest arme Eltern, aber sie waren brav. Das wollt' ich nun eben fragen, fuhr Lorenz fort, ob er brave Eltern gehabt habe, und ob man nichts weiter von ihnen wisse? Hört, Lorenz! antwortete Michel, es mag wohl zwölf Jahr seyn, als der alte Franz mit dem hölzernen Beine

hier starb; er hatte ungefehr drei Jahre bei uns dort in dem kleinen Häusgen gewohnt. Nun hat er uns freilich von seinen wunderbaren Geschichten vieles erzählt; allein, wo er und seine Frau her gewesen seien, das ist mir entfallen. Die Frau des ehrlichen Alten wußte auch nichts gewisses davon zu sagen, doch fand sie eine Auskunft in der Sache: sie erinnerte sich, daß der alte Pfarrer, welcher eine Stunde von da wohnte, den alten Soldaten Franz in seiner langwierigen Krankheit oft besucht, und viel Barmherzigkeit an ihm erwiesen, auch den Florentin getauft hatte, sie glaubte also, daß dieser die ganze Geschichte wissen müßte. Nun beschloß Lorenz, seinen Rückweg über den Ort zu nehmen, wo der Pfarrer wohnte, und sich zugleich einen Taufschein von dem Herkommen und der Taufe des Knaben geben zu lassen. Da es nun noch ziemlich hoch am Tage war, so wollte er wieder umkehren, und an gedachtem Orte übernachten.

Florentin wünschte indessen sehnlich, das Kämmergen zu sehn, wo er gebohren worden, wo sein Vater gestorben sei, und wo er so vieles gelitten hätte. Michel lächelte, doch gefiel ihm diese Neugierde des Knaben; seine Frau gieng alsofort in des Jägers Haus, um den Schlüssel zu dem Häusgen zu holen; denn es hatte seit der Zeit niemand darinnen gewohnt, sondern es wurde zum Brauen und Backen gebraucht, weil der Jäger auch zugleich ein Wirth war.

Nun brachte sie den Schlüssel, und sie giengen allzusammen quer über den Rasen hin, auf welchem das einsame Häusgen stund. Vor demselben war gemeldeter Rasen, ein groser schöner Plaz, mit etlichen Vogelbeerbäumen besezt; gegen Morgen etwa hundert Schritte stund des Jägers Haus mit Scheuer und Stallung; gegen Westen zog sich eine schöne grose Wiese schief hinab, und jenseit derselben war ein Wald, hintenher aber, gegen Norden,

floß ein schöner Bach nach der Wiesen herab, dann folgte ein jäher buschigter Hügel, auf welchem das alte verfallene Schloß Fahlendorn stand.

Nun giengen sie in das Häusgen: hier fanden sie das Brau- und Backgeräthe, linkerhand aber gieng eine baufällige Treppe in den obern Stock, welche Florentin hinauf flog, indem sich die andern unten noch etwas verweilten. Diese aber giengen nun auch hinauf, fanden eine kleine alte Küche, und neben dran eine Kammer. Hier! sagte die Schweizerin zum Knaben, hier haben deine Eltern gewohnt, hier stund das Bett, und da der Tisch. Florentin gieng hier so emsig herum, als wenn er etwas gesucht hätte; sein Herz war so beklemmt, daß er sich endlich auf die Erde niedersezte, und ein ganzer Strom von Thränen floß ihm die Wangen herunter. Seine Begleiter wurden dadurch so gerührt, daß sie alle Thränen vergossen. Endlich rafte sich Florentin wieder auf, und nun

fiel ihm da, wo das Bett gestanden hatte, auf der beschmuzten und halb zerrissenen getünchten Wand etwas geschriebenes in die Augen; er flog dabei, las, und fieng an laut zu weinen, las wieder, that einen Sprung rückwärts, dann gieng er wieder herbei und las noch einmal. Da er nun während der Zeit, als er sich auf dem Zimmer befand, kein Wort geredet hatte, und ihn auch niemand in seiner Empfindung stören wollte, so trat Lorenz selbst herzu, und las folgende Zeilen, die mit Röthel zierlich geschrieben, und noch recht leserlich waren:

Hier ist der Kampfplaz, wo ich streite,
Die grösten Schmerzen willig leide;
Der gröste König will es so.
Sollt' ich nicht dessen Willen ehren,
Durch Dulten dessen Ruhm vermehren,
Der in der Schlacht mich machte froh?

Franz von Sahlendorn.

Das hat wohl dein guter Vater geschrieben, sagte Lorenz zu Florentin, mit nas-

sen Augen. Florentin konnte hierauf anders nicht als mit Thränen antworten; denn sein Herz saß ihm, wie man zu sagen pflegt, im Halse. Michel lief so geschwind fort als er konnte, hohlte seine Brille, und brachte Dinte, Feder und Papier. Dieses gab er Florentin, welcher den Vers freudig abschrieb, Michel aber sezte seine Brille auf die Nase, und besah den Reim. Ja, sagte er, das ist natürlich seine Hand, er schrieb gar schön, meine Söhne hat er noch oft im Schreiben unterrichtet.

Nun giengen sie alle wieder fort, aber Florentin war nicht wohl wegzubringen, doch folgte er auch, als man ihn nöthigte, und war gar schwermüthig. Ach! sagte er, wenn doch das Häusgen so ganz stehen bliebe, wenn nur nichts dran verändert würde, wenn nur meines sel. Vaters Reim nicht verdorben würde, bis ich gros bin, ich wollte das Häusgen kaufen, und eine Schule für arme Kinder daraus machen! Halt! rief Michel: da fällt mir etwas ein.

Geschwind, Frau! gieb mir den Schlüssel wieder. Sie gab ihn ihm. Er gieng wieder ins Häusgen und auf das Zimmer, nahm ein Messer, stach das getünchte Stück mit der Schrift aus der Wand, und brachte es herunter. Sie giengen nun wieder in Michels Haus, wo dieser gute Alte das Stück Kalk in ein Papier wickelte, es so in eine Schachtel legte, und nun dem guten Florentin in die Tasche steckte. Dieser sprang für Freuden, und so zufrieden darüber, als wenn er den grösten Schaz gefunden hätte. Nun hab ich doch etwas von meinem Vater geerbt, sagte er, und freute sich über die Masen.

Lorenz nahm nun mit seinem Knaben Abschied von den ehrlichen Leuten, und gieng noch diesen Abend nach Stockheim, wo der Pfarrer wohnte, logirte sich in ein Wirthshaus ein, und gieng nun alsofort mit Florentin zum Pfarrer. Lorenz erzählte ihm alles, warum er da war. Der Pfarrer freute sich sehr, daß sich Gott über

das arme Kind erbarmt hatte. Ja, sagte er, „mein lieber Sohn! deine Eltern wa„ren ehrliche Leute: dein Vater war ge„bürtig von Fahlendorn, und stammte „noch von den uralten Edeln von Fahlen„dorn her; aber seine Voreltern hatten „sich durch vielfältige Armuth nach und „nach mit bürgerlichen Weibern verheira„thet, so, daß ihr Adel verlohren gieng. „Das Gut war ganz verschuldet; der al„te Graf zahlte die Schulden, und zog das „Gut an sich. Unsere Kirche allhier ist bei „dieser Sache sehr intereßirt gewesen: das „ganze Archiv der Herren von Fahlendorn „ist ehmals in Kriegszeiten hieher gekom„men. Auch steht die ganze Familie in un„sern Kirchenbüchern, du, dein Vater, „dein Grosvater, und so weiter hinauf, „dein ganzes Geschlecht.

„Dein Vater begab sich in seiner Ju„gend in Kriegsdienste; er war immer ein „braver geschickter Mann, er konnte schön „lesen und schreiben, und war in seiner

„Religion wohl gegründet, doch hatte er
„sein Glück nicht gemacht. Das kam aber
daher: er war kaum in Dienste gegangen,
„als er in den Winterquartiren mit einem
„sehr guten und braven Mädgen, eines
„Schulmeisters Tochter aus der Pfalz, be=
„kannt wurde. Die Beiden verliebten sich
„so heftig in einander, daß sie im Früh=
„jahre, als er mit dem Pfälzischen Con=
„tingent nach Ungarn gegen die Türken zu
„Felde ziehen sollte, heimlich mit ihm fort=
„gieng. Doch haben sie sich im Franken=
„lande ordentlich copuliren lassen; den
„Copulationsschein habe ich hier in Ver=
„wahrung, auch hat sich deine Mutter,
„so wie mir ihr Mann noch auf seinem
„Todbette oft und heilig versichert hat,
„die verschiedene Jahre lang, welche sie
„mit ihm im Felde gewesen, ganz unsträf=
„lich aufgeführt; und dies zeugt wahrlich
„von einer sehr erhabenen Tugend deiner
„Mutter.

„Nach vier Jahren kam der Frieden

„zu Stande. Dein Vater, ob er gleich „im Kriege ein Bein verlohren hatte, wur„de doch abgedankt, weilen er eine Frau „hatte. Die guten Leute waren zwar al„lein, denn ein Paar Kinder waren ihnen „gestorben; aber sie hatten auch für sich „nichts, sie mußten sich mit Betteln durch „die Welt schleppen, und kamen endlich „sehr elend zu Fahlendorn an; sie pach„teten da ein Häusgen, und arbeiteten „so viel sie konnten. Du wurdest endlich „gebohren, deine Mutter aber bekam im „Kindbette einen Fehler, so, daß sie auch „nicht mehr arbeiten konnte, und dein „Vater starb nach vielen langwierigen „Schmerzen, als ein recht frommer Mann. „Ich weiß gewiß, deine beide Eltern sind „im Himmel„

Florentin war bisher ganz Ohr gewesen, und Lorenz selbst hatte sehr eifrig zugehört. Nachdem nun der Pfarrer alles erzählt hatte, bat ihn Lorenz, ihm die Dokumente der Eltern einzuhändigen,

und ihm zugleich einen Taufschein von Florentin, nebst einem umständlichen Berichte von seinem Herkommen, mitzutheilen.

Der Pfarrer antwortete ihm hierauf: daß er dem Knaben ein Zeugniß und Nachricht von seinem ehrlichen Herkommen, auch einen Taufschein gerne ertheilen wolle; übrigens aber gebe er keine Urkunde heraus, sondern er wolle sogleich mit einem Notarius und Zeugen das ganze Fahlendornische Archiv in ein besonderes Kistgen zusammen legen, auch eine Nachricht, mit seiner eigenen Hand geschrieben, von der Lebensgeschichte Franzens von Fahlendorn beifügen, und zugleich die Seiten des Kirchenprotokolles anzeigen, wo alle Herren von Fahlendorn bis auf Florentin zu finden seien. Dieses Kistgen sollte versiegelt und in der Kirchensakristei für ihn aufbehalten werden: denn da er doch der eigentliche Erbe sei, so könnte er, wenn er einmal mündig wäre, vielleicht guten Gebrauch davon machen.

Lorenz und Florentin verwunderten und freuten sich aus der Masen über diese Nachricht, nahmen Abschied vom Pfarrer, und begaben sich in ihr Wirthshaus. Des Morgens früh gieng Lorenz allein zu ihm und hohlte die Schrift ab. Der gute Mann wollte nichts zur Bezahlung annehmen, und versprach nochmals, daß er noch heute die Sache wegen des Archives zu Stande bringen wolle.

Noch muß ich erinnern, daß der Pfarrer Lorenzen und Florentin ernstlich ermahnte, leztern immer Florentin von Fahlendorn sich schreiben zu lassen, weil es sein Vater auch so gethan hätte.

Nun giengen die beiden zufrieden und vergnügt wieder nach Heizenheim zurück.

Auf dem ganzen Wege sprachen unsere beide Reisende sehr wenig. Lorenz war ohnehin von wenig Worten, und Florentin war von dem, was er gesehen und

gehöret hatte, der Kopf ganz voll. Besonders aber wünschte er, daß seine Geschichte nun auch jederman wissen möchte. So viel Verstand hatte er, daß er sich seines ehmaligen Bettelns nun nicht mehr schämte; allein, von ehrbaren Leuten herzustammen, war doch so reizend für ihn, daß er sich nicht wenig darauf einbildete. Er kannte aber auch Lorenzen wohl, und wußte, daß er nichts mehr davon erzählen würde, als gerad die höchste Noth erforderte.

Als sie noch etwa eine Stunde zu gehen hatten, fieng Florentin an: Vater, ich glaube doch, daß sich Niklas, Clara und Rosine recht freuen, wenn sie hören, daß ich brave Eltern gehabt habe; auch wird sich das ganze Dorf verwundern.

„Das kann wohl seyn.„

Wollen wir's Niklasens Leuten nicht gleich sagen, wenn wir nach Haus kommen?

„Er kann ja geschrieben lesen.„

Wollt ihr ihm denn die Briefe geben?

„Sei still, Junge! und laß mich machen.

Florentin mußte sich nun zufrieden geben, und auf dem übrigen Wege wurde nichts mehr geredet.

Als sie nach Hause kamen, zog sich Lorenz aus, und sezte sich bei das Feuer. Ruprecht so wenig als Martha fragten nach seiner Reise, und was er ausgerichtet habe? Doch war Martha neugierig, und nahm Florentin besonders. Dieser machte sich auch gar kein Bedenken, ihr alles zu sagen, was er gesehen und gehöret hatte. Sie freute sich aus der Masen, und erzählte auch insgeheim ihrem Vater die ganze Sache.

Des Morgens früh gieng Lorenz zu Niklasen, ließ Clara und Rosinen auch darzu kommen, und las ihnen seine Briefschaften vor. Darauf zog er sich an, und gieng nach dem, eine halbe Stunde entlegenen Kirchdorfe zum Pfarrer, wo er alles ins Kirchenbuch eintragen, auch die Papiere dem Kirchenprotokolle beilegen ließ. Nun währte es nicht lange mehr,

daß

daß das ganze Kirchspiel voll von der Geschichte Florentins von Fahlendorn ward, und tausenderlei Umstände und Sachen wurden der Geschichte hinzugedichtet, die mehr oder weniger wahr, oder auch rühmlich waren.

Florentin war immer ein vortreflicher Knabe gewesen, und hatte auserordentliche Naturgaben. Besonders gieng all sein Dichten und Trachten auf die Bücher; viel zu lernen, zu wissen und zu erfahren, das war ganz seine Sache. Bei dem allem aber lag ein auserordentlicher Trieb zur Thätigkeit in ihm: er konnte nicht einen Augenblick ruhig seyn, immer mußte er etwas zu schaffen haben; aber man konnte niemals bemerken, wohin eigentlich seine Hauptneigung gieng. Lorenz war auserordentlich zufrieden mit ihm; doch hatte er schon lang, ohne jemand ein Wort davon zu sagen, in seinem Herzen geglaubt, daß es Schade wäre, wenn der Knabe ein Bauer werden sollte. Ruprecht

und Martha redeten einsmal des Abends über Tische davon. Der Alte behauptete, er würde sich zum Ackerbaue vortreflich schicken. Martha zweifelte daran nicht, doch meinte sie, es sei besser, wenn man ihn ein recht gutes Handwerk erlernen ließ. Florentin war nicht zugegen, sondern bei Rosinen, sonst würde Lorenz diese Berathschlagung in der Gegenwart des Knabens nicht geduldet haben. Er sagte auch zu dem allem nicht ein Wort, bis er endlich dem Gespräche mit der Bemerkung ein Ende machte: Es sei Schade, wenn man Ahorn- Birnbaum- Masholder- und Nußbaumholz zum Verkohlen brauchte. Ruprecht und Martha verstunden wohl, was er damit sagen wollte, sie unterstunden sich aber nicht, weiter zu fragen, was er denn aus ihm zu machen gedächte? — Ich bin aber auch gewiß versichert, daß es Lorenz eben so wenig wußte, auch nicht einmal darüber nachdachte: denn er war gewohnt, immer nur die ge-

genwärtige Umstände und Gelegenheit auf das beste zu benuzen. Zukünftige Plane aber waren ihm äuserst verhaßt: denn man nuzt immer die gegenwärtigen Umstände der Dinge zu ihrer Ausführung. Da nun diese sich gewöhnlich ändern, so werden die mehresten Plane zu Wasser.

Seit der Zeit aber, daß **Florentin** die Geschichte seiner Eltern und seines Herkommens wußte, nahm die Entwicklung seiner Triebe eine ganz andere Richtung: er spürte eine auserordentliche Unruhe, ein Bestreben nach einem unbekannten Etwas in seinem Gemüthe. Er dachte an seine Vorfahren, dachte an das ruinirte Schloß Fahlendorn, das ihnen zugehört hatte, phantasirte sich dahin, und sah dann in seiner Einbildung seine Urväter in ritterlicher Kleidung dort umhergehen. Wenn er sich nun genau prüfte, so spürte er keine Neigung, ein Edelmann zu werden; vielleicht hatte auch Rosine vielen Antheil daran, daß er so etwas nicht wünschte.

Denn, die Wahrheit zu sagen, um diese Zeit fieng schon der Gedanke bei ihm an, Wurzel zu schlagen, um nach und nach zur grosen Leidenschaft aufzuwachsen, daß er Rosinen dereinsten heirathen wolle. Nun sah er wohl ein, daß ihn diese Heirath hindern würde, ein groser Herr zu werden. Doch war ihm auch der Gedanke, ein Bauer zu seyn, unerträglich; immer, Jahr aus Jahr ein, die einförmige Arbeiten der Landwirthschaft zu treiben, schien ihm viel zu langweilig; kurz, er fühlte eine auserordentliche Spannung seiner Seelenkräfte, denen er keine Richtung zu geben wußte, weil ihm seine Bestimmung ganz unbekannt war. Niemand konnte ihm auch Rath geben: denn er wußte seine Seelengestalt nicht zu beschreiben, und wenn ers gewußt, so war doch niemand im ganzen Dorfe, der ihm hätte aushelfen können. Indessen war er ganz still und entdeckte sich niemand, er konnte es auch nicht, und ob ihm gleich viele Ar-

beiten nun zur Last waren, die man ihm auflegte, so that er sie doch mit Munterkeit: denn sein dankbares Herz gegen seine Wohlthäter war viel zu gros, um sie nur im geringsten merken zu lassen, wo es ihm fehle. Lorenz fieng aber nach und nach an zu zweifeln. Oft fand er ihn in Gedanken vertieft, und zuweilen seufzend; wenn er ihm dann ein Geschäft auftrug, so spürte er, daß sich Florentin stärker anstrengte als sonsten; kurz, er spürte, daß sein Fleis nicht natürlich, sondern gezwungen war. Dies that ihm in der Seele weh; allein, da er wußte, daß er die Sache keinesweges ändern konnte, so ließ er ihn gehen, hieß ihn selten etwas thun, und bat auch seine Leute, sie möchten ihn nicht zu sehr anstrengen. Denn er dachte bei sich selbst: der Knabe ist rechtschaffen, die Vorsehung waltet über ihn, und die wird veranstalten, wie es gehen soll.

Florentin gieng wöchentlich ein paarmal mit Rosinen und andern Kindern sei-

nes Alters nach Birkenstein in die Kirche zur öffentlichen Kinderlehre. Der Pfarrer war ein gewöhnlicher mittelmäsiger braver Mann, doch bemerkte er die auserordentliche Fähigkeit der beiden Kinder, besonders aber entdeckte er an Florentin einen edeln hohen Geist. Daher gewann er ihn sehr lieb, redete in allen Gesellschaften von ihm, und confirmirte ihn nebst Rosinen schon gegen das Ende ihres vierzehnten Jahres.

Nun lebte zu Birkenstein ein edler junger Mann, Namens Stahlmann. Er war ein einziger Sohn sehr reicher Eltern, die aber beide tod waren. Sie hatten ihn Theologie studiren lassen, er hatte sich zehn Jahre auf Hohenschulen aufgehalten, war ein groses Genie und überhaupt ein ganz vortreflicher Mann. Weil er aber eine schwache Brust hatte, konnte er kein Amt annehmen; lebte daher still für sich von seinen Einkünften, und schrieb schöne Schriften, so, daß er doch sehr vielen Nuzen schafte.

Dieser Herr Stahlmann hatte vieles von Florentin gehört, da ihm nun aber auch der Pfarrer so viel rühmliches von ihm erzählte, beschloß er, den seltenen Jüngling einmal zu sich kommen zu lassen, und mit ihm zu reden. Er gab daher seinem Bedienten Befehl, ihn am Sonntage nach der Kirche zu ihm zu führen. Dies geschah. Stahlmann sezte ihm einen Stul, und fieng nun an mit ihm zu reden:

„Sag er mir, mein Freund! seines „Herzens Gedanken über alles, was ich „ihn fragen werde; sei er nicht blöd, „und verhehl er mir nichts.„

Der sanfte Ton, die Herablassung und die freundliche Mine, mit welcher Herr Stahlmann redete, nahm Florentin so ein, daß er im Augenblicke volle Freiheit fühlte, alles zu sagen, was er wußte; er antwortete also: das will ich herzlich gern thun. Stahlmann fuhr fort:

„Ich höre, daß er so gute Fähigkei„ten zum Lernen hat, hat er denn auch „Lust zu den Büchern?„

Ich habe zu nichts so grose Lust als zu den Büchern; aber, wenn ich mir vorstelle, ob ich wohl gern ein Geistlicher, oder sonst ein gelehrter Mann werden möchte? so fühl ich doch keine sonderliche Neigung dazu.

„Möchte er denn lieber ein Bauer „werden?„

Ganz und gar nicht.

„Ein Handwerksmann oder ein Künst„ler vielleicht?„

Auch das gar nicht.

„Will er denn gar in den Krieg gehen?„

Dazu hab ich keine Lust.

„Ei, um alle Welt! was will er denn? „wozu spürt er denn die gröste Neigung?„

Hier drungen dem guten Florentin die Thränen in die Augen; es war ihm eben so, wie jenem, bei dem der Wundarzt ein verborgenes Geschwür aufsucht, nun mit forschender Hand auf den rechten Fleck kömmt, und der Kranke vom Drucke einen Stich fühlt.

„Herr Stahlmann! fieng er an, ich „weiß selbst nicht was ich will. Ich will „Ihnen aber sagen, wie's mir ist: Mei- „ne gröste Freude ist Bücher zu lesen, und „doch mag ich kein Gelehrter werden; ich „kann keinen Augenblick müßig seyn, muß „immer etwas arbeiten, und doch, alles, „was ich thue, ist das rechte nicht, was „ich thun möchte. Wenn ich mich dann „selbst frage, was ich denn gern thun möch- „te? so weiß ich's nicht. Da geh ich oft „an einen Ort allein, falle auf meine Knie, „und bäte: Lieber Gott! ich möchte gern „vieles, vieles! — sehr vieles thun, und „ich weiß nicht, was? hilf mir doch, daß „ich viel zu thun bekomme, das mir ge- „fällt!„

Stahlmann verwunderte sich über die- sen Knaben aus der Masen. Er wurde in- nig gerührt, und sagte: Freund Floren- tin! bätet er denn oft so?

„So bät ich alle Tage, ja immerfort „wünsch ich es so vor Gott.„

Nun das ist brav! fahr er nur so unablässig fort, so wird er bald sehen, was Gott mit ihm vorhat. Aber, er verrichtet doch allerhand Geschäfte in der Haushaltung; nun untersuche er sich einmal genau, welche Geschäfte er am liebsten thut, und erzähl er mir ein und anders!

Florentin bedachte sich eine Weile, endlich fieng er an. Zum Beispiele: „Leztlhin hatte einer unserer Nachbarn ein Kalb „verlohren, das erst kürzlich zur Heerde „gekommen war; ich durchlief Berg und „Thal, und hatte keine Ruhe, bis ich es „gefunden und dem Nachbarn wieder ge„bracht hatte. Ja mir war bang, ein an„derer möchte es finden.„

Herr Stahlmann wurde bei dieser Erzählung tiefsinnig, und schwieg eine Weile, nun aber fragte er: Hat er denn eine grose Freude am Vieh?

„Ganz und gar nicht.

Kann er mir nicht noch mehrere dergleichen Beispiele erzählen?

„O ja! Vor einem Vierteljahre kam „ich mit einem Nachbarsknaben aus der „Kirche. Unterweges trafen wir einen gott„losen Buben an, der mit meinem Kame„raden Zänkereien anfieng. Ich beschützte „diesen, und jagte den muthwilligen Kna„ben fort. Das machte mir auch grose „Freude.„

Erzähl er mir noch mehr.

„Als einsmals ein Knabe auf dem Eise „ein Bein zerbrochen hatte, gab ich allen „Knaben im Dorfe den Anschlag, daß der„jenige, welcher hinfort auf das Eis gehen „würde, der Hans Wurst heissen, und „daß kein Knabe mit ihm mehr umgehen „sollte. Wir wurden dessen alle einig, und „gaben uns alle die Hand darauf, es zu „halten. Seitdem geht keiner mehr auf „das Eis, und es geschieht also kein Un„glück mehr.„

„Auch fluchten die Knaben in unserm „Dorfe abscheulich. Da stellte ich ihnen „vor, daß das Fluchen eine sehr grose

„Sünde sei. Niemand wußte Rath, wie „man es am besten abschaffen könnte. Da „sagte ich: wer hinfort fluchen würde, dem „sollten alle Knaben, die es hören würden, „ins Angesicht speien; wir machten das „fest unter uns, gaben uns alle die Hand „darauf; das Speien geschah ein paar„mal, und keiner fluchte mehr. Dergleichen „chen Dinge freuen mich dann, wann ich „sie ausgerichtet habe, so sehr, daß ich „immer so etwas thun möchte. Alles an„dere ist mir verdrüßlich.„

Herrlich! herrlich! rief Stahlmann aus; aber, ich möchte gern noch eines wissen: Hat er denn darum so grose Freude an dergleichen Handlungen, weil er findet, daß ihn die Leute loben und liebhaben. Oder: hat er die Menschen so lieb, daß er ihnen gern Gutes thut? Oder: glaubt er, daß er einen Gottesdienst dadurch verrichte?

Florentin bedachte sich eine Weile; endlich antwortete er: „Mir deucht, daß

„ich alle drei Dinge an mir habe; denn „freilich habe ich gern, wenn die Leute „Gutes von mir reden und mich lieb haben; „aber doch glaube ich, daß ich mehr aus „Liebe zu den Menschen so etwas thue; „denn ich würde es auch thun, wenn es „niemand gewahr würde; ich habe es aber „doch lieber, wenn die Leute es wissen; „und endlich: ich glaube doch auch, daß „so etwas unserm Herr Gott sehr wohl „gefällt.„

Herr Stahlmann hatte nun einen Blick in des Jünglinges ganze Seele gethan: jezt wußte er alles; er erkannte im hellesten Lichte der Wahrheit, daß Florentin zu einem erhabenen Berufe bestimmt sei. Doch ließ er sich nichts merken, sondern gab ihm folgenden Unterricht:

„Hör er, lieber Florentin! sei er „nur ganz ruhig, fahr er fort zu bäten, „und je mehr er solcher guten Handlungen thun kann, desto besser ist es; denn „das ist eigentlich das Hauptstück, worauf

„Religion, Tugend und Rechtschaffenheit „beruht; allein, jezt will ich ihm eine „wichtige Sache sagen: Er muß ja nicht „darauf sehen, ob ihn die Leute darum „lieben oder loben? Je heimlicher er sol„che Thaten verrichten kann, desto besser „ist es, und desto mehr Glück und Segen „wird er davon haben. Uebrigens aber „bekümmere er sich gar nicht darum, was „er in Zukunft werden will; dafür wird „Gott gewiß sorgen; thue er nur alles „willig und mit Freuden, was ihm seine „Leute befehlen; denn das ist seine gröste „Pflicht. Aber, ich höre, er hat ein Mäd„gen, womit er beständig umgeht; denkt „die denn auch so wie er?„

O ja! antwortete Florentin: Rosine hat just solche Gedanken wie ich.

Herr Stahlmann klopfte ihn auf die Schultern, und sagte: Geh er nun in Gottes Namen nach Hause, und fahre er nur fort, so brav zu seyn, Gott wird für ihn sorgen. Florentin versprach, es

zu thun, und gieng nach Heizenheim zurück. Jezt schien es ihm klärer zu seyn, was eigentlich sein Wunsch sei, doch konnte er sich's noch nicht recht entwickeln.

Florentin erzählte seinen Leuten alles von Wort zu Wort, was er mit Herrn Stahlmann gesprochen hatte; niemand aber antwortete ihm darauf. Ruprecht und Martha konnten es nicht, und Lorenz wollte nicht. Doch, da sie alle drei ihn herzlich lieb hatten, so waren sie alle, ein jeder nach seiner Art, bekümmert, was aus der Sache werden würde.

Mir kömmt ihre Gemüthsverfassung gerad so vor, als wenn man einem Hunde, der erst Junge bekommen hat, ein kleines neugebohrnes Löwgen zwischen seine Hündgen legte. Anfänglich kümmert es ihn nicht, er säugt sie alle, hat sie alle gleich lieb. Nach und nach abεr merkt er, daß der Löw gröser wird. Er bekömmt ei-

ne grösere dickere Schnauze; es zeigen sich lange steife Haare um den Hals, die Augen werden gros, feurig, und schauen grimmig um sich; der gute Mutterhund stellt sich vor ihn, schaut ihn an, wädelt mit dem Schwanze, und möchte mit ihm spielen; aber der junge Löwe regt sich, sträubt die keimenden Mähnen, gähnt und reißt den Rachen auf bis an die Ohren. Der Alte mag das nicht ansehen, er macht einen krummen Rücken, nimt den Schwanz zwischen die Hinterbeine, läßt den Kopf hängen, und spazirt in dieser Stellung bis an die Stubenthür; nun schaut er noch einmal schüchtern oder zärtlich um, und da er findet, daß die Sache nun einmal nicht anders ist, so legt er sich hin und heult. Man ziehe nun von dieser Schilderung das Körperliche und Thierische ab, so wird man **Ruprechts**, **Lorenzens** und **Marthens** Empfindungen ungefehr errathen. Doch diese Lage der Sachen nahm bald eine andere Wendung.

Herr

Herr Stählmann hatte nicht so bald Florentins Gemüthsart entdecket, als er auf ein Mittel dachte, ihn zu befördern, und näher zu seiner Bestimmung zu führen. Endlich fiel ihm ein alter Universitätsfreund ein, mit dem er noch immer in der engsten Freundschaft lebte, und im vertrauten Briefwechsel stand. Dieser war ein reicher Edelmann, der eine grose Herrschaft besaß, in derselben wohnte, und sie selbst verwaltete; er nannte sich Freiherr von Beulenburg; seine Güter stießen an die Grafschaft Eichenborn, und waren auserordentlich fruchtbar und angenehm.

Der Herr von Beulenburg hatte den vortreflichsten Karakter von der Welt: er war einer von den seltenen Männern, die alle ihre Glückseligkeit und ihre ganze Ehre darin suchen, andern Menschen Gutes zu thun. Seine Gemahlin war mit ihm eines Sinnes; besonders aber hatte sie das sanfte gefällige Wesen an sich, das vorzüglich die Reize eines Frauenzimmers so unendlich erhöhet.

In ihrer sehr vergnügten Ehe hatten sie zwei Kinder gezeugt: das älteste war ein Sohn von zwölf, und das jüngere eine Fräulein von zehn Jahren; beide schienen in die Fußstapfen der Eltern zu treten, und edle Menschen zu werden.

Diesem Herrn hatte nun Stahlmann Florentins ganze Geschichte, bis auf die kleinsten Umstände, geschrieben, und seine sonderbare Fähigkeiten, seine seltene Triebe zur Wohlthätigkeit, seine Frömmigkeit, besonders auch die vertraute Freundschaft, in welcher er mit Rosinen stund, gemeldet. Auch hatte er ihm Rosinen ganz genau geschildert, und ihn endlich ersucht, wenn es möglich wäre, beide in seine Dienste zu nehmen.

Dem Herrn von Beulenburg und seiner Gemahlin kam diese Geschichte so merkwürdig vor, daß alsofort beschlossen ward, beide Kinder zu sich zu nehmen. Stahlmann bekam also bald erwünschte Antwort; er gieng nun sofort nach Heizen-

heim, und sprach zuerst mit Ruprechts Leuten. Lorenz wurde ganz heiter, als er das hörte; denn er hätte gern Florentin versorgt, und fand doch, daß ers nicht konnte. Der alte Ruprecht aber und Martha wurden sehr betrübt: sie hatten eine besondere Freude an dem Jünglinge. Ruprecht konnte alle Abende, wenn sie zusammen schlafen giengen, mit ihm plaudern, und ihm die Geschichten seiner Jugend erzählen; denn Florentin hörte ihm gerne zu, und wurde allemal dadurch erbaut; auch fragte er den Grosvater immer um alle Kleinigkeiten, und das macht solchen Alten wahre Freude; denn sie denken, man verachte sie, da sie doch glauben, viele Erfahrung zu haben, und andere belehren zu können. Es ist daher junger Leute, besonders der Kinder Pflicht, die Alten auch hierin zu ehren, daß sie ihnen gern zuhören, sie um Rathe fragen, und ihnen folgen, so viel als möglich ist.

Martha war besonders ein gutes lie-

des Weibgen und eine Kinderfreundin; der Umgang mit Florentin war ihr so süß, weil sie selbst keine Kinder hatte, daß sie sich gern überredet hätte, sie habe ihn unter ihrem Herzen getragen.

Lorenz aber, der ihn nicht weniger liebte, dachte weiter; denn er wußte gewiß, daß Florentin immer ihr Kind bleiben, und sie als seine Eltern ehren würde. Nun hatte er sich einmal in den Kopf gesezt, der Knabe müßte unfehlbar ein groser Herr werden, und daher erwartete er dereinst Ehre und Vergnügen durch ihn.

Florentin endlich fühlte eine sonderbare und gewaltige Bewegung in seinem Gemüthe; er ahndete eine grose Veränderung zu seinem Vortheile; sein Herz erweiterte sich; er glaubte zwischen Himmel und Erden zu schweben, gieng hin in die Einsamkeit, sein Mund konnte kein Wort zu Gott reden, aber sein Herz strömte ganz von Empfindungen über, und redete, nur allein dem Ewigen hörbare und verständ-

liche Worte. Der Gedanke von seinem künftigen Schicksale hatte seinen Geist so erfüllt, daß er anfänglich an seine Rosine nicht dachte; als ihm aber einfiel, daß sie sogar mit ihm bei einerlei Herrschaft in Dienste gehen sollte, da schwamm er in Vergnügen. Er lief aufs neue zu seinem einsamen Pläzgen, und dankte dem allgütigen Lenker seines Schicksales mit tausend Thränen.

Nachdem nun Herr Stahlmann Ruprechts und seiner Leute Einwilligung erhalten hatte, verfügte er sich auch zu Niklasen. Lorenz gieng mit; denn sie befürchteten da mehrern Widerstand, allein sie irrten sich. Beide Eltern waren nicht nur bereitwillig, sondern freuten sich noch recht sehr darüber. Dies könnte manchem sonderbar scheinen, weil Rosine ihr einziges Kind war. Allein, sie selbst hatten schon lange bemerkt, daß sich das Mädgen zur Bäuerin nicht schicken würde, weil sie immer mit Lesen, Schreiben, Singen und

andern solchen Sachen die Zeit zubrachte; auch der Schulmeister Blasius hatte ihnen von Rosinen so hohe Begriffe beigebracht, daß sie den Gedanken, sie bei sich zu behalten, schon lange aufgegeben hatten. Sie beschlossen daher, ihre Tochter ziehen zu lassen.

Herr Stahlmann schrieb also seinem Freunde: Er möchte nun verordnen, wann die Kinder kommen sollten? Dieser schickte einen Mann mit einem Wagen, der sie abhohlte. Der Abschied war an beiden Seiten schwer, doch wurde er den Kindern am leichtesten; und da Beulenburg nur acht Stunden von Heizenheim lag, so trösteten sich alle damit, daß sie oft zusammen kommen könnten. Stahlmann reiste selbst zu Pferde mit, um zu sehen, wie die Kinder aufgenommen würden, auch um die Einrichtung, welche man mit ihnen treffen würde, desto genauer zu wissen, und allenfalls auch mit Rathe an die Hand zu gehen. Unterweges unterrichtete

er sie, wie sie mit dem gnädigen Herrn, der gnädigen Frau, und ihren Kindern reden, und überhaupt wie sie sich aufführen müßten.

Sie langten schon am Abend des ersten Tages zu Beulenburg an: beide, der Herr und seine Gemahlin, waren neugierig, die Kinder zu sehen. Als sie daher Herrn Stahlmann freundlich bewillkommet hatten, liessen sie sie vor sich kommen. Schon der erste Anblick nahm die Herrschaft für sie ein; denn, die Wahrheit zu sagen, Florentin hatte eine vortrefliche schöne und hohe Gesichtsbildung; Rosine auch, doch waren der leztern Züge mehr sanft, zärtlich, und verriethen eine gemäsigte Melancholie.

Nach einigen kurzen Fragen, wodurch der Verstand der Kinder geprüft, und mit Verwunderung entdeckt wurde, befahl Beulenburg, daß man sie wohl verpflegen, und ihnen freundschaftlich begegnen sollte.

Des Abends über Tische, an welchem Beulenburg, seine Gemahlin, der junge Herr, die Fräulein, Herr Stahlmann und Herr Rheinwald, Hofmeister der adelichen Kinder, zusammen speisten, wurde von der Einrichtung gesprochen, die man am füglichsten mit den Neuangekommenen zu treffen hätte. Nach einigen Berathschlagungen beschloß Beulenburg, Florentin seinem Rentmeister anzuvertrauen, und seine Gemahlin glaubte, Rosinen nicht besser unterbringen zu können, als wenn sie dieselbe ihrer Beschließerin zur Gehülfin oder Aufwärterin bestimmte. Zugleich aber wurde Herrn Rheinwald aufgetragen, die beiden mit ihren Kindern zugleich in allem zu unterrichten, und sie alle vier in Ansehung des Unterrichtes ganz gleich zu halten.

Der Herr von Beulenburg hatte seine Haushaltung und die Regierung seiner Herrschaft sehr ordentlich eingerichtet. Ein Richter oder Amtmann verwaltete die Ju-

ßiz, der Rentmeister Zeilmann besorgte die Einkünfte, zugleich aber hatte er auch den Auftrag, für die Aufnahme der Gewerbe und des Wohlstandes der Unterthanen zu sorgen. Die Beschlieserin war eine etwas betagte Predigerswittwe; sie nannte sich Straßmannin, und hatte die volle Aufsicht über die Haushaltung. Dieser wurde nun Rosine übergeben, und ihr anbefohlen, sie wie ihre eigene Tochter zu halten; eben so übernahm der brave Zeilmann den Florentin in seine Pflege. Beide, sowohl Zeilmann als die Beschlieserin, waren unverheirathet, sie wohnten und speisten im Schloße an einer Tafel, an welcher auch Rheinwald gewöhnlich speiste, und an diese wurden auch Florentin und Rosine zum Essen angewiesen. Das erste, was man mit ihnen vornahm, war, daß man sie ordentlich kleidete, ihnen den kleinen Anstrich von bäurischen Sitten abgewöhnte, und sie nach und nach zu einem anständigen Be-

tragen anführte. Dies fiel aber gar nicht schwer, weil sie eine natürliche Anlage zu dem allen hatten.

Herrn Rheinwalds Bemühungen giengen dahin, allen vieren die nöthigen Sprachen; den beiden Jünglingen die lateinische, französische und englische, den jungen Frauenzimmern aber nur das Französische beizubringen. Im übrigen gründete er sie auf die herlichste Weise in der Religion, unterrichtete die Jünglinge in der Mathematik, Physik, und besonders in den ökonomischen Wissenschaften; alle vier aber bildete er durch die herrlichste Lektür zu edeln und erhabenen Menschen; und da er das Klavier selbst spielte, so gab er allen vieren darin Unterricht. Hierin aber nahm Rosine dergestalt zu, daß sie es bald allen andern zuvor that; besonders lernte sie ganz vortreflich ins Klavier singen. Endlich lehrte die Fr. Straßmannin ihre Pflegtochter die schönsten Frauenzimmerarbeiten, Stricken, Nähen,

Sticken, Spizen machen, Küchen= und Haushaltungsgeschäfte, und Herr Heilmann brauchte Florentin beständig in seiner Schreibstube, gab ihm auch wohl zu Zeiten allerhand Aufträge an die Unterthanen.

Das war nun gerad Florentins Fach. Er nahm dergestalt in den Wissenschaften, worin er unterrichtet wurde, zu, daß ihn jedermann bewunderte; und Rosine wurde an ihrer Seite ebenfalls ein vollkommenes Frauenzimmer; beide aber gaben allen jungen Leuten ein Muster der edelsten Aufführung. Lorenz und Niklas versäumten auch nicht, wenigstens alle halbe Jahr ihre Kinder zu besuchen; sie freuten sich dann bis zu den Thränen, wenn sie sahen, daß sie so schön gekleidet, so brav, und so beliebt waren. Voller Wonne wanderten sie dann nach Hause, und selbst Lorenz konnte sich nicht enthalten, ein und anders von diesen Kindern zu ihrem Lobe zu erzählen.

So vergieng ein Zeitraum von vier bis fünf Jahren. Doch nun fiengen Veränderungen und Schicksale an zu keimen, deren Entwickelung grose Folgen für Florentin und Rosinen hatten.

Florentins ganze Beschäftigung gieng dahin, sich mit solchen Wissenschaften zu bereichern, welche dem gemeinen Wesen nüzlich sind. Dies war von jeher sein Grundtrieb gewesen, und da er demselben in seinem vorigen Zustande nicht folgen konnte, so entstund daher die beklemmte Gemüthsverfassung, in welcher er sich zu Heizenheim befand. Zu Beulenburg aber war er gleich einem Baume, den man in seinen natürlichen Boden und Himmelsstrich versezt hatte. Alle seine Seelenkräften entwickelten sich, und er ward gleichsam der Mensch, der er zu werden von dem Schöpfer bestimmt war. Zu Hause studirte er, und übte sich in Herrn Heil-

manns Geschäften so, daß er alles praktisch erlernte. Oft ward er über Feld geschickt, wo er dann vielfältige Gelegenheit fand, den Bauersleuten nüzlich zu seyn, indem er sie bald in diesem, bald in jenem Stücke unterrichtete, ihnen guten Rath ertheilte, oder auch sonst in ihren Angelegenheiten ihnen behilflich war.

Beulenburg, welcher immer ein aufmerksames Aug auf ihn hatte, bemerkte alle seine Handlungen, und gewann ihn lieb wie seinen eigenen Sohn. Oft unterredete er sich stundenlang mit ihm, sprach ihm sanft und freundlich zu, unterrichtete ihn selbst in vielen Stücken, und da er fand, daß Florentin seine Vertraulichkeit auf keinerlei Weise mißbrauchte, so nahm er ihn gleichsam zu seinem Gesellschafter an, ließ ihn die mehreste Zeit bei sich auf seinem Zimmer arbeiten, und wenn er in den Garten oder sonst spaziren gieng, nahm er ihn fast allemal mit.

Der junge Herr von Beulenburg hatte

die grosen Gaben nicht, die Florentin besaß, doch aber war er ein sehr würdiger Jüngling, dem es nicht an genugsamer Anlage und Ausbildung derselben fehlte, um dereinst seinem Vater vollkommen ähnlich zu werden. Er liebte auch Florentin über die Masen; denn Rheinwald so wenig als die Eltern, hatten die adelichen Kinder gewahr werden lassen, daß sie Geschöpfe von höherer Gattung seien; im Gegentheile wurde ihnen auf alle nur mögliche Weise beigebracht, wie sie die Vorzüge ihrer Geburt dazu anwenden müßten, das Wohl und die Glückseligkeit anderer Menschen zu befördern, und daß es dieser erhabenen Pflicht gerad entgegen sei, wenn man sich über andere erhebe, und sie neben sich verachte. Aber auf der andern Seite führte der rechtschaffene Hofmeister auch Florentin ernstlich dazu an, die Gnade, welche er in seinem Leben von Höhern geniessen würde, dazu anzuwenden, immer demüthiger zu werden. Die wahre

Demuth ist einem Oele gleich, welches das Feuer der Liebe und des Wohlwollens nähret und vermehret; der Hochmuth hingegen gleichet einem Wasser, welches es nach und nach auslöscht.

Oft mußte auch Florentin, wenn er ausgeschickt wurde, den jungen Herrn mitnehmen, damit er sich ebenfalls angewöhnen möchte, seine zukünftigen Unterthanen freundlich und gefällig zu behandeln; auch um das Vergnügen kennen zu lernen, welches der Menschenfreund empfindet, wenn er andere glücklich macht. Beulenburg, als er sah, daß alle seine Anstalten mit Florentin den erwünschten Ausgang nahmen, beschloß nun, seinen Sohn bald auf die Universität zu schicken, und Florentin zugleich mit ihm studiren zu lassen. Dadurch hofte er, seinen Sohn für Ausschweifungen zu sichern, auch zugleich des armen Jünglinges Glück desto fester zu gründen. Nur stund er noch an, ob er Rheinwald auch mit ihnen schicken wollte, oder nicht?

Mit Rosinens Erziehung war die Frau von Beulenburg nicht weniger glücklich. Sie übertraf bald alle andern Jungfern an Geschicklichkeit und edler Aufführung, so wie an wahrer weiblicher Schönheit; nur schien die junge Fräulein ihr in allen Stücken den Vorzug streitig zu machen. Sie war der Liebling ihrer Eltern, und in der ganzen Gegend die Krone des weiblichen Geschlechtes; liebte über dis Rosinen zärtlich, so, daß man wenige Beispiele von einem so hohen Grade der Freundschaft zwischen Personen einerlei Geschlechtes finden wird. Die Frau von Beulenburg war über das alles höchstens vergnügt, und um beiden Kindern ihre Freude vollkommen zu machen, gab sie der Fräulein Rosinen zur immerwährenden Gesellschafterin.

Es giebt eine gewisse Sympathie der Geister, die gleich einem Magnete anzieht, und diese besteht in ähnlichen Empfindungen. Gewisse mahlerische Scenen in der

Natur würken auf solche Seelen mit gleicher Kraft, sie verstehen sich dann ohne zu reden; ein Geist fließt ohne Worte in den andern über. Historische Gegenstände, empfindsame Geschichten, rührende Schicksale thun gleiche Würkung auf solche Herzen: sie schmelzen zusammen, und erzeugen den höchsten Grad der Freundschaft, der zwischen Menschen in diesem Leben möglich ist. Eben diese Seelengestalt verband hier in diesem Hause bald sieben Personen, nämlich, **Beulenburg**, seine Gemahlin, **Rheinwald**, die beiden Kinder, nebst **Florentin** und **Rosinen**. Das Alter indessen und die Verhältnisse machten dennoch einen gewissen Unterschied in dieser empfindsamen Gesellschaft, so, daß gemeiniglich die drei ersten eine, und die vier lezten die andere Parthie ausmachten. Dem ungeachtet stimmten sie alle überein, und wenn ein Spaziergang über Land, z. B. zu einem braven Bauern, oder zu einem guten Freunde, oder auch nur in

den Garten vorgenommen wurde, so waren sie doch gemeiniglich alle sieben beisammen.

Einsmals im Frühlinge, als **Florentin** und **Rosine** ihr zwanzigstes Jahr angetreten hatten, und der angenehme Mai die ganze Natur mit Wonne erfüllte, empfand **Rosine** auf einmal eine ganz ungewöhnliche Schwermuth. Sie war wohl nie ausserordentlich lustig, sondern mehr zur sanften Wehmuth gestimmt, aber doch sehr ruhigen Gemüthes, und am wenigsten geneigt schwermüthig zu seyn. Diese Empfindung bemerkte Fräulein **Philippine** bald an ihrer Freundin, fragte sie daher, was ihr fehlte? Allein, das konnte **Rosine** gar nicht beschreiben, und sagte: daß jeder Blick in die schöne Welt, jeder Sonnenstrahl, das Bild jedes Schattens, eine sehr leidmüthige Vorstellung bei ihr erwecke; niemals sei ihr so seltsam zu Muthe gewesen. Sie konnte sich der Thränen nicht enthalten, und wenn sie nur einen Blick ir-

gendwohin wendete, so stunden ihr die Augen voll Wasser.

Philippine war über diesen ungewöhnlichen Zufall sehr unruhig. Sie gieng zu ihrer Frau Mutter, und erzählte ihr was sie an Rosinen bemerkt hatte. Die Frau von Beulenburg ließ sie alsofort zu sich kommen, fragte sie gleichfalls aus, allein sie konnte nicht begreifen, was diese Veränderung bedeutete. Um nun zu sehen, ob nicht ein Ausgang in die freie Luft ihr Gemüth erleichtern möchte, so wurde ein Spaziergang vorgeschlagen. Die ganze Gesellschaft entschloß sich dazu, und zugleich wurde Bestellung gemacht, daß alle zusammen diesen Abend auf der Solitüde speisen würden.

Diese Solitüde war ein Lusthaus, welches Beulenburg eine gute Viertelstunde von seinem Schlosse auf einer Anhöhe im Walde angelegt hatte. Man genoß von da eine herrliche Aussicht in ein einsames Thal, und auf der andern Seite konnte

man mit einem Blicke fast die ganze Herrschaft übersehen. Das Haus war wie ein Bauernhaus gebauet, und auch alles auf bäuerische Art eingerichtet. Hieher wurde also Nachmittags um fünf Uhr von allen sieben der Spaziergang angetreten: der Weg dahin gieng durch den Garten; hinter demselben war ein auf englische Art angelegtes wildes Gebüsch, das aber aus lauter nüzlichen Gewächsen bestund. Dies Gebüsche veränderte sich nach und nach in einen dicken hochstämmigen Wald, in welchem der lichte Tag zur Dämmerung wurde. Durch diesen führte ein einsamer Fußsteig an einen steilen Felsen, in welchen ein Keller eingehauen war, den man zugleich als eine Grotte gebrauchen konnte. Um diesen Felsen führte der Fußpfad allmählig auf die Höhe desselben, wo man einen über hundert Schritte breiten grünen Rasen antraf, auf welchem verschiedene Birken stunden; zwischen diesen nun befand sich das Lusthaus, aus dessen Fen-

stern man über den Wald hin die herrlichste Aussicht hatte.

Florentin und Rosine hatten bis hieher die unschuldigste Lebensart von der Welt geführet; doch merkte jedermann wohl, daß die auserordentliche Uebereinstimmung ihrer Gemüther, und ihre schon fast zehnjährige ungemeine Freundschaft in eine Liebe von der grösten Heftigkeit ausschlagen würde. Rheinwald, der ein vortreflicher Menschenkenner war, hatte von je her gesucht, ihre Herzen so vorzubereiten, daß, wenn einmal diese Leidenschaft mit Macht einbrechen möchte, sie derselben ohne Unordnung anzurichten, gewachsen wären; daher hatte er sich beide ganz vertraulich gemacht. Er billigte ihre Freundschaft, und stimmte mit ihnen völlig darin überein, daß die Vorsehung sie ganz gewiß für einander bestimmet habe, und daß dieselbe sie eben so gewiß zum Ziele ihrer Wünsche führen würde; aber, um diesen Plan der Vorsehung nicht zu vereiteln,

müßten sie derselben nicht vorlaufen, sondern ruhig erwarten, bis sie alle Umstände ordentlich veranstaltet, und sie in ihren gehörigen Beruf eingesezt hätte. Damit sie sich aber gegen alle Versuchungen in gehörigen Vertheidigungsstand sezen möchten, so sei es ihre höchste Pflicht, jede gefährliche Einsamkeit, wo sie beide allein zusammen wären, ganz und gar zu meiden; hingegen aber in Gegenwart anderer, sonderlich ihrer Freunde, so oft zusammen zu kommen, und sich vertraulich zu unterhalten, als es nur der Wohlstand erlaube: dann, je seltener die Zusammenkünfte seien, desto gefährlicher würde die Leidenschaft.

Diese und andere vortrefliche Regeln suchte er beiden bei allen Gelegenheiten einzuprägen. Dem ungeachtet mischte er sich in ihre vertraulichsten Geheimniße, und ließ sich auch mit ihnen oft zu Tändeleien herab, zu denen auch die vernünftigsten Verliebte geneigt sind; blos um immer ihr engster Vertrauter zu bleiben, und sie in jeder Gefahr warnen zu können.

Florentin bemerkte gar bald Rosinens Schwermuth; er nahte sich ihr daher mit Bekümmerniß, und führte sie in einiger Entfernung hinter der Gesellschaft her, nach der Solitüde hin.

Liebste Rosine! fieng er an: Du machst mich sehr unruhig; was fehlt dir?

„Ach, mein Bester! ich weiß es nicht; „ich gerathe immer in tiefe Gedanken, und „dann ist's mir, als wenn du gestorben „wärest, und ich dich ewig entbehren müßte. „Dann besinn' ich mich wieder, mit Freu„den erinnere ich mich dann, daß du noch „lebst, noch bei mir bist; aber eine ängst„liche Besorgniß, dich zu verliehren, be„mächtigt sich meiner bald wieder, und „so wechseln meine Empfindungen im„mer ab.„

Florentin gerieth über diese Erzählung in tiefe Gedanken; nach einer kleinen Weile aber sagte er: Theuerste Freundin! ich will dir eine Sache erzählen, die ich seit einem halben Jahr her vor dir verhehlt

habe; jezt aber, bei diesen Umständen, deucht mir, sei es nüzlich, daß ich dir sie entdecke. Du weist, wie zärtlich ich dich liebe, und daß mein Leben ohne dich nur Elend ist; allein, doch ahndet mir seit der Zeit eine Trennung von dir. Ich glaube, daß es die Vorsehung beschlossen, uns auf einige Zeit von einander zu entfernen; uns auf vielerlej Art zu prüfen; in der Unterwerfung unter ihren Willen, und in der Geduld zu üben, um uns die darauf folgende Wiedervereinigung desto süsser und angenehmer zu machen. Herr Rheinwald hat oft die sehr nachdenkliche Worte zu mir gesagt: „Freund Florentin! glauben „Sie nicht, daß der Rosenweg, den Sie „seit Ihrem zehnten Jahre mit Ihrer Ro„sine gewandelt haben, so fortdauern wer„de? Nein! das ist selten so. Bei aller „Güte des Herzens behält man doch einen „ungebrochenen Willen, der sich zu nichts „schickt, wenn man nicht durch's Leiden „geübt ist; aber das können Sie gewiß ver-

„sichert seyn, Gott will sie beide zu etwas „groses brauchen. Es mag Ihnen daher „zustossen, was da will, Sie werden am „Ende glücklich seyn.„

Diese Reden hat unser edler Freund oft gegen mich wiederholt, und eben diese Grundsäze haben mich völlig gefaßt gemacht, alle meine Schicksale ruhig zu erwarten.

Rosine empfand grose Beruhigung bei Florentins Rede, so, daß sich ihre Schwermuth in eine gesprächige Wonne der Wehmuth verwandelte. Die Gründe von einer Nothwendigkeit der Prüfung und des Leidens leuchteten ihr so klar und hell ein, daß sie fest glaubte, sie könnten nicht lange mehr ausbleiben; aber eben so gewiß wurde sie nun überzeugt, daß sie am Ende glücklich seyn würden. Ach, Florentin! antwortete sie, durch diesen deinen Zuspruch hast du meine Schwermuth ganz in Wehmuth verwandelt; ich sehe ein, daß uns schwere Leiden bevorstehen, und dies macht

mich wehmüthig; aber eben so klar ist mir's im Gemüthe, daß wir dereinst glücklich zusammen leben werden, und dies beruhigt mich.

Florentin freute sich über die Gemüthsveränderung seiner Rosine. Ich glaube, versezte er, daß unsere Trennung diesen Herbst ihren Anfang nehmen wird. Du weist, daß ich mit dem jungen Herrn nach der Universität reisen muß, und während den dreien oder vier Jahren können sich Schicksale genug einfinden, die uns beide auf harte Proben zu sezen im Stande sind. „Aber, mein theuerster Engel!„ (hier stellte er sich vor sie hin, sein Gesicht wurde glüend, alle seine Glieder zitterten, und diese Stellung drung wie ein scharfer Dolch tief in Rosinens Herz); „noch nie „habe ich in dem Tone mit Dir gesprochen, „in welchem ich jezt mit Dir sprechen will. „Wir liebten uns bisher, wie die zärtlich„sten Freunde, kaum daß wir auf den Un„terschied unsers Geschlechtes merkten;

„zuweilen flog ein Bote der ehlichen Liebe,
„mit rosenfarbenen Flügeln, wie ein hel=
„ler Seraph, meiner Seelen vorüber;
„aber dann war es vorbei. Wir redeten
„oft von unserer zukünftigen Verbindung,
„aber kalt, als von einer Sache, die uns
„eben so anlag, als wenn wir einmal un=
„sere Eltern besuchen, und uns in die an=
„genehmen Scenen zurückträumen wollten,
„die der Grund unsers Glückes waren.
„Aber jezt senkt sich die wahre reine keu=
„sche ehliche Liebe in aller ihrer Herrlich=
„keit wie ein ganzes Paradies auf mich
„hernieder; ich berühre die Erde nicht
„mehr, und in Dir, Du reines holdes
„Bild der jungfräulichen Schönheit! in
„Dir seh ich jezt einer Glückseligkeit ent=
„gegen, von deren Hoheit ich nie einen
„Vorgeschmack gehabt habe.„

Jedes Wort war ein Blizstrahl in Ro=
sinens Seele, der alle ihre geheimste Win=
kel erleuchtete, und alle ihre Nerven er=
schütterte. Sie fieng an zu zittern, blühte

wie eine Rose, und sagte mit sanfter zärtlicher Stimme: Hör auf, Florentin! hör auf! das halte ich nicht aus; diese Wonne ist zu mächtig für mich, und erschüttert meine ganze Seele.

Sie sunken sich halb ohnmächtig in die Arme, und so in der Umarmung beide auf ihre Knie. Du klarer reiner Himmel! sprach nun Florentin mit sanfter Stimme, und Du! vor dem auch dieser Himmel nicht rein ist, sieh diese glüenden schmelzenden beide Herzen! Sei Zeuge unserer ewigen und unauflöslichen Verbindung! Vor Dir schwör ich dieser meiner ewig geliebten Rosine eine unverbrüchliche reine Treue, und sie schwört sie mir! — Ja, unterbrach ihn Rosine, Ja, jeder Blutstropfe schwört mit lauter Stimme! — Nun, fuhr Florentin fort: So lege deine prüfende Hand nicht zu schwer auf uns! Hier hemmte die Empfindung die Sprache, die aufsteigenden beide Seelen vereinigten sich auf beiden Lippen, zu einem ewig unauflösli-

chen Eins. Die Lippen ruhten mit solcher Inbrunst auf einander, daß eine völlige Ohnmacht daraus entstanden wäre, wenn nicht eine Nachtigall mit den allerlebhaftesten Tönen ihr göttliches Lied mit eingestimmt, sie munter erhalten, und ihre schwindende Geister gefesselt hätte.

Dieser entzückende Vorfall geschah im englischen Garten, da, wo sich das Gebüsch mit dem Walde zu vereinigen beginnt, auf einem grünen Rasen, in dessen Mitte eine Eiche, rund um sie her aber in einiger Entfernung blühende Schlehdorne, Ahornsträuche, Zitterpappeln und andere angenehme Stauden stunden. Unter der Eiche Schatten geschah diese feierliche Verlobung.

Herr Rheinwald, der mit der übrigen Gesellschaft voraus gegangen war, sah sich zuweilen nach Florentin und Rosinen um. Als er sie aber endlich aus dem Gesichte verlohr, blieb er stehen, um sie zu erwarten. Da sie nun gar zu lang ausblieben,

kehrte er um, und gieng ihnen entgegen. Nach einer kleinen Weile entdeckte er sie auf gemeldetem grünen Plaze: er schlich hinter den Sträuchern näher herzu, und hörte also ganz genau die ganze Unterredung, wenigstens den wichtigsten oder lezten Theil derselben. Ihm mißfiel die Sache gar nicht, nur befürchtete er, dieser Vorfall möchte beschwerliche Folgen für die guten Leute selbst haben. Er wartete indessen die Unterredung ab, und als er sie endlich in der Entzückung sah, gerad in dem Zeitpunkte, da die Nachtigall so herrlich sang, trat er langsam herzu, legte beide Hände auf ihre Häupter, und sprach: Steht auf, meine Lieben! Euer Freund segnet Euch zu euerm Versprechen ein. Rheinwald war allzusehr ihr Vertrauter, als daß sie vor ihm hätten erschrecken sollen, ob sie ihn gleich nicht eher bemerkten, als bis sie seine Hände auf ihren Häuptern fühlten. Sie fuhren zwar schnell auf, aber ihr Befremden währte nicht länger, als bis sie sein lächelndes Angesicht sahen.

Nun, meine Lieben! fuhr Rheinwald fort: jezt laßt uns gehn! Er und Florentin nahmen nun Rosinen zwischen sich, und giengen so auf die Solitüde zu. Keines von allen dreien redete den Weg durch ein Wort. Florentin und Rosine waren noch in allzustarker Bewegung, und Rheinwald fand auch nicht nöthig, sie zu stören, vielweniger noch zur Zeit der Gesellschaft von diesem Vorfalle was zu entdecken.

Der Abend wurde sehr angenehm zugebracht: alle suchten Rosinen aufzumuntern, weil sie glaubten, daß sie noch schwermüthig wäre. Das war sie aber nicht mehr. Sie war voller Wonne der Wehmuth; konnte aber die Lage ihres Herzens niemand entdecken. Nur Florentin empfand mit ihr, und Rheinwald wagte es, beiden aus der Ferne ein wenig nachzuempfinden.

Nachdem nun die Abendmahlzeit vorbei, die Sonne schon eine Weile untergegangen war, und der Mond aus dem fernen

Osten her glänzte, ließ Beulenburg einige Stühle vor das Haus auf den Plaz unter die Birken tragen. Es war ein entzückender Abend, der helle Himmel, die safranfarbene Abenddämmerung mit purpurnen Wolkenstreifen, der Gesang der Nachtigallen in den umliegenden Gebüschen, der sanfte Mondglanz von Morgen her, und der fachelnde Ostwind, wie er die Birken belebte, alles dieses zusammen vereinigt würkte mit Macht auf die ganze Gesellschaft. Alle sezten sich in vertraulicher Stille unter die Bäume zusammen. Florentin aber sezte sich auf den Boden, und lehnte sich mit dem Rücken an eine Birke.

Nachdem sie so eine Weile ohne ein Wort zu reden gesessen, und blos empfunden hatten, fieng Beulenburg an: Nun, Jungfer Rosine, laß sie uns ihre sanfte englische Stimme hören! — Was befehlen Ihre Gnaden denn, das ich singen soll? fragte sie. Er antwortete: ich laß ihre

Empfindung wählen. Sie schwieg eine Weile, und bedachte sich. In dem fieng Florentin an: Sing die Romanze: **Es zog einmal am Mondenschein** ꝛc. Gern, antwortete sie: die hatte ich gerad in Gedanken.

Rheinwald eilte ins Haus. Da stand in einem Zimmer ein herrlicher Pantalon, welchen er dämpfte, die Fenster aufmachte, und nun die Melodie dieser Romanze präludirte. Beulenburg und seine Gemahlin kannten dieses Lied nicht, denn Rosine pflegte es selten zu singen, weil es, wie sie sagte, zu rührend wäre. Doch jezt sang sie es am liebsten; denn es brachte sie zum Weinen, und machte ihrem Herzen Luft.

Rheinwald, dessen ganze Seele durch die Begebenheit des Abends in der stärksten Rührung war, rief: Fangen Sie nun an zu singen! ich werde Sie mit meinem Pantalon begleiten. Sie fieng also mit sanfter schmachtender Stimme an:

Es zog einmal am Mondenschein
  Ein Jüngling über Land.
Er ritt ein braunes Rösselein,
  Den Zügel in der Hand.
Es äugelten die Sternlein klar,
Ein Windgen kräuselte sein Haar,
  Ihm flossen milde Thränen.

Sein Weg gieng durch den wilden Wald,
  Nach einem festen Schloß.
Den hohen Thurn erblickt er bald;
  Nun spornt er stark sein Roß,
Und Trapp! Trapp! giengs den Wald hinein,
Bald wollt' er bei Jorinde seyn.
  Sein Herz für Liebe wallte.

Nun gieng der Weg bald linkerhand,
  Bei dunkeln Buchen hin,
Und bei den dunkeln Buchen stand
  Ein Reuter stolz und kühn.
Der Jüngling stutzt', doch ritt er zu,
Und schrie so muthig: Wer bist du?
  Daß Berg und Thal erschallte.

Nun stund der Ritter auf dem Pfad,
Und drückte los den Pfeil;
Er rief: hier find'st du keine Gnad,
Dein Schaz wird mir zu Theil!
Des Jünglings Brust quoll mildes Blut,
Es wallte fort in rother Flut
Auf seine Lenden nieder.

Der Jüngling ächzt die Seele aus,
Gestreckt am Wege hin.
Sein Roß trabt nach Jorindens Haus,
Jorinde schaute hin.
Sie schaute, ob ihr Liebster käm,
Daß sie ihn in die Arme nähm,
Und an ihr Herze drückte.

Von weitem hörte sie den Trab
Von seinem braunen Roß.
Nun flog sie bald den Hof hinab,
Allwo ein Bächlein floß.
Nun hörte sie kein Traben mehr,
Das Rößlein stand! --- Der Sattel leer.
Der Mond war schwarz am Himmel.

Sie schrie ihrem Jüngling zu.
Und sieh! im Mondenschein
Rief eine Eule Schuhuhu!
Sie schaut den Wald hinein.
Ein Schattenbild wankt zu ihr her,
Sie eilt, und schwankt, ihr Fuß war schwer,
Und schloß ihn in die Arme.

So kalt wie Eis! --- mit hellem Schrei
Sank sie zur Erde hin.
Der Reuter ritt nun auch herbei,
Der schwarze Valentin.
Er hob sie auf sein fahles Pferd,
Und führte sie nach Ritterswerth.
So hieß die Räuberhöle.

Jorinde flehte Tag und Nacht
Um einen sanften Tod.
Und endlich ward ihr Wunsch vollbracht,
Gott sahe ihre Noth.
Es trat am sanften Mondesschein
Ein Engel in ihr Kämmerlein,
In Sternenlicht gekleidet.

Jorinde, komm! im sanften Ton
Sprach ihr der Engel zu:
Komm, ernde nun der Tugend Lohn,
Komm her zur stolzen Ruh!
Nun schloß er ihren sanften Blick,
Und führte sie zum ewgen Glück,
Wohl auf Elias Wagen.

Drauf kehrt' er um, und hüllte sich
In falbe Blize ein,
Und trat zu Valentin fürchterlich,
In seinen Saal hinein:
Er lag und dachte mancherlei
Des Nachts ums erste Hahngeschrei,
Für Angst konnt' er nicht schlafen.

Erstarrt sah er mit rothem Blick
Den Todesboten stehn,
Der winkte ihm, und trat zurück.
Nun war's um ihn geschehn.
Der Geist des wilden Valentin
Starrt vor dem Todesengel hin,
Er stürzte ihn zur Höllen.

Alle waren während dem Singen von einem Schauer zum andern übergegangen; jeder hatte Thränen vergossen, und noch lange regte sich niemand. Rosine weinte indessen stille Thränen, und Florentin saß in stummem Schmerze an seine Birke hingelehnet.

Beulenburg brach endlich das Stillschweigen, und sagte: Sie schmelzt einem das Herz ganz weg mit Ihrem Gesange; Sie soll meine Tochter seyn, und wie eine Tochter will ich sie versorgen. Seine Gemahlin gieng auf sie zu, schloß sie in ihre Arme, und küßte sie. Die Fräulein aber hieng sich ihr an den Hals, und konnte sie gar nicht loslassen.

Endlich brach gegen zehn Uhr die ganze Gesellschaft wieder auf, und begab sich nach Hause.

Rosine schlief diese Nacht wenig: allerhand Träume beunruhigten sie, so, daß

sie des Morgens müde und matt früh aufstund, sich ans Fenster stellte, und mit Thränen hinaus in die freie Luft schaute. Der Himmel war mit einzelnen Wolken bedeckt, die gegen Osten schwarz mir purpurnem Rande hinzogen; es stürmte aus Westen, und von dort her thürmte der Wind ganze Wolkengebirge auf, welche die Erde mit schweren Regengüssen oder Hagel zu bedecken drohten. Feierliche Stille herrschte überall, auser, daß man hie und da in der Ferne den wachsamen Hahn schreien hörte. Indem sie so da stand und nachdachte, sah sie einen Stallknecht ein gesattelt und gezäumtes Pferd in den Hof führen; kurz hernach kam **Florentin** gestiefelt und gespornt, und mit ihm Herr **Heilmann**, der noch allerhand mit ihm redete, und ihm Aufträge ertheilte. Hierauf schwung sich **Florentin** auf sein Pferd, Rosine machte das Fenster auf, und wünschte ihm traurig einen guten Morgen. Er beantwortete ihren Gruß ebenfalls mit

unruhiger Mine, ritt fort; Rosine aber schloß das Fenster zu, und ein ganzer Strom von Thränen stürzte ihre Wangen herab.

Mit allerhand fürchterlichen Ahndungen brachte sie den ganzen Morgen zu. Ein jeder gab sich Mühe, ihr die traurigen Gedanken zu benehmen, besonders verließ Rheinwald sie fast keinen Augenblick; er führte sie umher spaziren, und redete ihr zu, daß Gott immer als ein liebreicher Vater mit seinen Kindern zu verfahren pflege, und nie unheilbare Wunden schlüge. Rosine wendete ihm dagegen ein: man habe Erfahrungen genug, daß er zuweilen liebende Herzen auf lebenslang von einander trenne. Ja, sagte sie mit Heftigkeit und beklemmter Brust: es giebt noch immer Clarissen, und wer wird mir Bürge dafür, daß ich nicht auch eine seyn werde.

Hier durchdrang Rheinwald ein göttliches Feuer. Er stellte sich vor Rosinen

hin, faßte ihre beiden Hände, und sprach: „Hören Sie, meine beste Freundin! jezt „will ich Ihnen eine ewige Wahrheit sa„gen, die Ihr Herz ganz beruhigen muß, „wenn Sie ihr nur Raum geben, und ge„hörig überlegen wollen.

„Gewiß giebts zuweilen *Clarissen*, oder „auch solche Seelen, die Gott zum Mu„ster der Gedult in den allerstrengsten Lei„den gleichsam aufgestellet hat; aber diese „Menschen haben auch eine natürliche An„lage dazu: sie besizen eine Standhaftig„keit des Gemüthes, eine Grosmuth, die „über alles hinschaut. Ihre Sinnlichkeit „empfindet freilich alle Schmerzen, allein „in ihren Seelen herrschet eine Ruhe, ein „Friede, der alle Vernunft übertrift, und „der ihnen mit Freuden alles, sogar den „schmerzlichsten Tod überwinden hilft. „Der Zuschauer ihrer Leiden, oder der ih„re Geschichte lieset, schauert für solchen „Schicksalen, und findet sie unerträglich, „weil er sich selbst immer in die Lage hin-

„eindenket, und es dann unmöglich findet,
„darin auszuhalten.

„Nun merken Sie wohl, meine engli=
„sche Freundin! wer bei dem Anbruche der
„Leiden diese Seelengestalt nicht bei sich
„findet, der muß hoffen und glauben. Und
„hier will ich Ihnen einen königlichen Weg
„zeigen, den schlagen Sie ein, und war=
„lich! Sie werden freudig und mannhaft
„alles, was Ihnen bevorstehen mag, aus=
„dauern.

„Es ist eine Grundwahrheit der Reli=
„gion, daß der Glaube alle Trübsalen über=
„windet, und daß er nie überwunden wer=
„den kann. Wer nun eine Anlage zum
„Heldenglauben in seiner Seele hat, und
„ihn vollkommen zu erlangen sucht, der
„kann nie zur Clarisse werden.„

Rosine versezte: Aber, sollten denn sol=
che vortrefliche Seelen diesen Glauben nicht
gehabt haben? Rheinwald antwortete:
„Es giebt Heldentugenden, meine Beste!
„Bei den Clarissen ist es eine hohe Ge=

„dult und Grosmuth; bei andern Muth
„im Kampfe gegen gewisse Laster; bei an-
„dern ein Glaube, der alle Schwierigkei-
„ten bekämpfet, u. s. w. Alle solche vor-
„trefliche Menschen besizen auch die an-
„dern Tugenden, aber nicht in so hohem
„Grade. Bei Ihnen, hoffe ich, soll ein
„Heldenglaube den Vorzug haben, und
„ein solcher wird unfehlbar allemal ge-
„krönet.„

Aber, wendete Rosine ein: ich kann mir doch einen solchen Glauben nicht selbst geben?

„Freilich nicht! erwiederte Rheinwald:
„aber Sie können leicht machen, daß er
„Ihnen gegeben wird. Sie müssen sich
„ganz einer unverfälschten und reinen Tu-
„gend widmen, und allemal, wenn Ih-
„nen Zweifel oder traurige Gedanken ein-
„fallen, sich zu Gott wenden, und unab-
„läßig um einen glücklichen Ausgang Ih-
„rer Leiden bitten. Nach und nach wer-
„den Sie eine Zuversicht und Freudigkeit

„bei sich zunehmen sehen, so, daß Ihnen
„keine Leiden mehr bang machen werden;
„und wenn man oft glaubt, es sei nun
„keine Rettung mehr möglich, so erscheint
„oft plözlich ein unvermutheter Ausweg;
„und dadurch wächset denn eben der Hel-
„denglaube zur höchsten Gröse.„

Rosine wurde durch diese Reden auser-
ordentlich gestärket; freudig rief sie: Ach,
Herr Rheinwald, wenn das alles doch
so fest gegründet wäre!

Rheinwald lächelte, trat etliche Schrit-
te zurück. „Wie! sagte er mit einiger Hef-
„tigkeit, wenn das nicht wahr ist, so ist
„unsere ganze Religion ein leeres Phan-
„tom, ein pures Nichts; ja, dann ist kein
„Gott; die ganze Bibel gründet diesen
„Lehrsaz felsenfest.„ Daraus folgte aber,
wandte Rosine ein, daß alle diejenigen,
welche in der Welt auserordentlich unglück-
lich sind, und bis in den Tod im grösten
Unglücke stecken, keine wahre Christen sind;
denn ihnen muß nothwendig dieser Glaube

fehlen. „Sie irren, **theure Rosine**! versezte Rheinwald: „ich habe schon ge„sagt, daß solche Menschen, statt des Hel„denglaubens, eine andere vorzügliche „Tugend an sich haben können; und wenn „das auch nicht ist, so können sie doch, „ohne den Heldenglauben zu haben, sehr „fromme Menschen seyn. Das bleibt aber, „meines Bedünkens, eine ewige Wahr„heit: wenn sie ihn gehabt hätten, so „wären sie nicht bis in den Tod unglück„lich gewesen.

„Nun will ich Ihnen, liebste Freundin! „auch einen Grund legen, worauf Sie Ih„ren Glauben bauen können. Bedenken „Sie einmal ruhig Ihre Lebensgeschichte! „Wer führte ehemals am Rübenfelde, als „Sie die Ziege hüteten, **Florentin** zu „Ihnen?„

Die Vorsehung!

„Wer lenkete **Ruprechten**, **Martha**, „und **Lorenzen** die Herzen, daß sie „auf eine ganz ungewöhnliche Weise den

„armen Knaben für ihr Kind annah„men? „

Ganz gewiß die Vorsehung!

„Wer hat denn die seltene Sympathie der „Gemüther, diese ungewöhnliche Freund„schaft Florentinen und Rosinen einge„flößt, die gleich beim ersten Anblicke Wur„zel faßte, bis jezt immer zugenommen „hat, und nun zu einer so herrlichen Pflan„ze aufgewachsen ist? „

Rosine weinte für Freude. Gewiß, sagte sie: die Vorsehung!

„Und nun, wer gab denn unserer lie„ben Herrschaft in den Sinn, Sie beide „allen andern armen Kindern, unter de„nen gewiß doch auch viele von seltenen „Gaben, und eben so gut unserm Herrn „bekannt sind, so nachdrücklich vorzu„ziehen, und Sie wie Kinder aufzuneh„men? „

Warlich, das hat Gott gethan!

„Nun! und wer hat Ihnen beiden so sel„tene Gaben gegeben? Talente, wodurch

„Sie vieles zum Besten der Menschen wer-
„den ausrichten können?„

Niemand anders als der Schöpfer!

„Jezt, theuerste Rosine! nehmen Sie
„alles das zusammen, und urtheilen Sie,
„ob es wohl wahrscheinlich sei, daß Gott
„alle diese Veranstaltungen darum werde
„gemacht haben, um sie ganz zwecklos wie-
„der zu vernichten? — Das ist unmöglich!
„Gott kann Sie beide zwar noch durch vä-
„terliche Züchtigungen läutern, und Sie
„desto geschickter machen, dasjenige, was
„er mit Ihnen vorhat, auszuführen; aber
„glauben Sie gewiß, daß alles, was Ih-
„nen hinfüro noch begegnen kann, nichts
„anders zur Absicht habe, als Sie und
„Ihren Florentin desto fähiger zu Ihrem
„künftigen Glücke zu machen.

„Gott, dem unendlichen vollkommenen
„Wesen, dem kein Würmgen zu klein war,
„es zu erschaffen; dem noch keines zu klein
„ist, es zu erhalten; diesem Allweisen,
„Allgütigen, der die Liebe selbst ist, ent-

„gehet nichts unbemerkt; ihm widerfährt „nichts unerwartet; er weiß die grimmig„ste Bosheit der Menschen und ihre ge„heimsten Anschläge voraus, macht weise „Einrichtungen dagegen, und wenn der „Böswicht glaubt, jezt sei es ihm gelun„gen, so werden alle seine Anschläge zu „Wasser, und er fällt selbst in die Grube, „die er andern gegraben hat.„

Rosine wurde durch diese Reden völlig beruhigt und gestärkt. Ach! sagte sie mit Thränen: Bester Freund! unterlassen Sie doch nicht, mich immer so aufzurichten, und mich in bangen Stunden zu trösten! Rheinwald versprach ihr das, und versicherte sie, mit brüderlicher Treue in allen Umständen beizustehen.

Als nun der Abend kam, stellte sich Florentin nicht zur gewöhnlichen Zeit ein. Rosinen, die auf seine Ankunft am wachsamsten war, fieng das Herz an zu klopfen. Rheinwald selbst vermuthete, daß etwas unangenehmes mit ihm vorgegangen seyn

müßte. Die Unruhe verbreitete sich durch das ganze Haus, und jeder lief, bald ans Fenster, bald an die Pforte, um den Hufschlag von Florentins Pferd zu hören; aber vergebens. Herr Heilmann, der ihn ausgeschickt hatte, war am thätigsten bei der Sache: er ließ sein Pferd satteln, nahm einen Stallknecht zu sich, und ritt noch denselben Abend nach dem Orte hin, wo er Florentin anzutreffen glaubte. Er kam auch gegen Mitternacht daselbst an, weckte die Bauern auf, und fragte, wo Fahlendorn sei? Die Leute verwunderten sich, und berichteten ihm, daß er um fünf Uhr fortgeritten wäre, und seinen Weg nach Hause genommen hätte. Heilmann erwartete nun den Anbruch des Tages, und nahm sich fest vor, nicht eher wieder nach Hause zu reisen, bis er Kundschaft eingezogen, wo Florentin geblieben wäre.

Des Morgens früh machte sich nun der Rentmeister mit seinem Stallknechte auf, fünf bis sechs Bauern gesellten sich zu ihm,

um ihn suchen zu helfen; denn sie liebten ihn alle von Herzen. Sie giengen also wieder zurück auf Beulenburg zu. Nun war eine halbe Stunde von dem Dorfe ein Wald, durch welchen der Weg führte. Mitten in demselben lag ein einsames Wirthshaus: hier kehrten sie ein, und erfuhren, daß sich gestern Vormittag vier holländische Soldaten daselbst eingefunden, und bis Nachmittag um fünf Uhr da aufgehalten hätten. Zuweilen sei einer von ihnen hinaus auf den Weg gegangen, habe sich hin und wieder umgesehen, und dann sei er wieder gekommen, und habe seinen Kameraden etwas in die Ohren gelispelt.

Des Nachmittags um fünf Uhr aber hätten sie bezahlt, seien allzusammen fort, und den Weg nach Beulenburg hingegangen. Kurz darauf sei der Herr von Fahlendorn (so hiessen ihn die gemeinen Leute) vorbei geritten.

Nun vermuthete Heilmann mit herzlichem Bedauern, was vorgefallen seyn könn-

te. Er ließ die Bauern nach Hause gehen, und ritt nach Beulenburg. Kaum war er einen Büchsenschuß fortgeritten, bemerkte er neben dem Wege im Walde einen Ort, der sehr zertreten war. Es schien ihm, als wenn hier ein Straus vorgefallen sei, und es kam ihm ganz wahrscheinlich vor, daß die Soldaten hier das Pferd angehalten, und Florentin durch Anspornung desselben gesucht habe, durchzubrechen. Auch entdeckte der Stallknecht Hufschläge in den Wald hinein; sie ritten diesen nach, und fanden etwa eine halbe Viertelstunde vom Wege abwärts das Pferd in einem Gebüsche angebunden stehen. Nun waren sie gewiß, daß die Soldaten Florentin mit Gewalt müßten weggenommen haben. Voll des tödlichsten Kummers ritt er nun wieder nach Hause.

Als man Herrn Heilmann im Hofe wahrnahm, lief alles herzu, Herr von Beulenburg selbst kam und fragte nach Florentin. Der Rentmeister erzählte alles

umständlich. Rosine aber war auf ihrem Zimmer, und getraute sich nicht aufzusehen, so sehr befürchtete sie eine schlimme Nachricht. Rheinwald und die Fräulein waren seit gestern nicht von ihr gewichen, und noch jezt leisteten sie ihr Gesellschaft. Als nun Rheinwald merkte, daß Heilman da sei, gieng er hinaus, zog von allem genaue Nachricht ein, kam nun und erzählte Rosinen den ganzen Vorfall nach der Wahrheit. Gott sei gelobt! rief sie, so ist er denn doch nicht tod? jezt hoffe ich, Gott werde ihn bewahren, und ich ihn wiedersehen. Bei aller dieser Hoffnung sank sie doch ohnmächtig auf ihren Stuhl; man brachte sie wieder zu sich selbst, und Rheinwald suchte abermal alle Trostgründe hervor, um sie zu beruhigen; welches ihm auch gelung, so, daß sie mit Weinen ihrem Schmerzen Luft verschaffen konnte. Den Herrn von Beulenburg kränkte Florentins Verlust dergestalt, daß er Thränen um ihn vergoß. Auch seine Gemahlin

und die Fräulein weinten mit Rosinen, der junge Herr aber bat, ihm doch zu erlauben, den Soldaten mit etlichen Bauern nachsezen zu dörfen. Er trat jezt eben in das achtzehnte Jahr, und begann feurig und unternehmend zu werden. Beulenburg aber gab diesen Vorschlag aus vielen Ursachen nicht zu: die Soldaten hätten, so dachte er, schon einen Vorsprung wenigstens von acht Meilen; und wenn man sie endlich auch anträfe, so geschehe es erstlich auf fremdem Gebiete, und für das andere könnte man nicht wissen, was für Unterstüzung solche finden würden; und über das alles wäre es gar nicht wahrscheinlich, daß sie die gewöhnliche Strase mit ihm würden gezogen seyn, wenn sie sich auch nach den Niederlanden gewendet hätten, welches noch nicht einmal ausgemacht war. Der junge Herr mußte sich also zufrieden geben, und seinen Vater sorgen lassen, der viel wirksamere Plane auszudenken glaubte.

Rosine indessen bat, man möchte doch einen Boten nach Heizenheim schicken, um ihre beiderseitigen Eltern von dem Unglücke zu benachrichtigen, ehe es ihnen das Gerücht mit vergröserten und fürchterlichern Umständen zu Ohren brächte. Dies wurde ihr gar gerne bewilliget, und sofort einer zu Pferde abgeschickt.

Beulenburg sandte nun rund umher Steckbriefe durch Eilboten ab, um alle Obrigkeiten und Beamte von dem Vorfalle zu benachrichtigen, und sie zu bitten, den Soldaten den mit Gewalt angeworbenen braven Jüngling wieder abzunehmen, und ihm denselben mit sicherm Geleite wieder zuzustellen.

Der Richter Hallenborn zu Beulenburg war ein alter ehrlicher Mann, hatte dabei ein groses Vermögen, und in seinem Amte war er rechtschaffen und getreu. Aber seine Kinderzucht nuzte ganz und gar nichts.

Dies ist das Schicksal vieler rechtschaffener Gelehrten. Sie leben mit Leib und Seele in ihren Geschäften, und bekümmern sich um ihre Kinder ganz und gar nicht. Kommt nun vollends das Unglück dazu, daß auch ihre Weiber mit der Kinderzucht nicht umgehen können, so ist alles verdorben.

Dies war gerad der Fall in dem Hallenbornischen Hause. Der Vater saß vom Morgen bis an den Abend über den Akten und Büchern, und bekümmerte sich so wenig um alle andere Dinge, daß er über dem Essen las, sich in den Schlaf las, und wieder anfieng zu lesen, sobald er erwachte. Seine gute Frau war des Lebens so gewohnt, und ließ ihn gehen; doch mußte sie ihn wohl in Acht nehmen, wenn er nicht mit einem Pantoffel und einem Schuhe, oder mit einem weissen und schwarzen Strumpfe, oder gar in der Schlafkappe in die Kirche oder in die Amtsstube gehen sollte. Ihre Kinder hatte sie von Jugend

auf so angeschrien, daß ihr der Hals immer heischer war, und dadurch waren nun die Kinder so hartohrig geworden, daß sie alles Keifens und Polterns ungeachtet, gerad alles thaten, was ihnen behaglich war; besonders da sie eben so hart und so mechanisch angegriffen wurden, wenn sie der Mutter einen Apfel gestohlen, als wenn sie einem Nachbarskinde ein Loch in den Kopf geschlagen oder geworfen hatten.

Diese Familie nun bestand aus zween Söhnen und zwo Töchtern. Die Söhne waren von je her ungezogene boshafte Bursche, und die Töchtern sehr verliebte Dirnen. Die Söhne wurden zusammen auf die Universität geschickt; denn sie waren dem Alter nach nur ein Jahr von einander unterschieden. Da hatten sie nun ziemlich burschikos gelebt. Der älteste hatte einen Kameraden im Duelle erstochen, wurde flüchtig und Soldat in Holländischen Seediensten; er bewies viele Bravour in Westindien, als er in Surinam gegen

die Wilden gebraucht worden, und ward Lieutenant. Der andere hatte freilich seine Zeit auf der Hohenschule zugebracht, aber mehr das Billard, lüderliche Häuser und den Spieltisch besucht, als die Kollegien. Daher verstund er nicht viel, ob er gleich disputirte, und Licentiat der Rechtsgelehrtheit wurde. Ueber das alles affektirte er den Freigeist, las allerhand Gedichtgen, machte auch zuweilen eines, hatte eine grose Bibliothek sogenannter schöner Schriften und gieng nicht in die Kirche, aber nicht aus Grundsäzen, denn deren hatte er keine, sondern weil es ihm bequemer war, während der Zeit auf dem Kanapee zu sizen, und etwa ein Schauspiel oder einen Musenalmanach zu lesen.

Dieser Licentiat Hallenborn war nun bei seinem Vater, und half ihm jezuweilen arbeiten. Da ihn aber Beulenburg ganz und gar nicht ausstehen konnte, so hielt er sich still im Hause, und ließ sich nicht sehen.

Auch war jezt, als Florentin entführt wurde, der Lieutenant Hallenborn auf Urlaub zu Hause, und besuchte seine Eltern.

Beulenburg gerieth auf den Einfall, ob nicht dieser Lieutenant vielleicht Gelegenheit wüßte, Florentin wieder zu befreien? Er nöthigte ihn, nebst seinem Vater und Bruder, zum Mittagessen, und redete mit ihm von der Sache. Der Lieutenant bedauerte den unglücklichen Zufall, und versprach, alsofort nach Holland an alle seine Freunde zu schreiben, damit sie sich erkundigen möchten, ob er nicht irgendwo anzutreffen wäre? Allein der Offizier befürchtete, daß Florentin, wenn er, wie zu vermuthen stünde, in die Hände der geizigen und unempfindlichen Zielverkoopers (Seelenverkäufer) gerathen wäre, schwerlich wieder zu befreien seyn würde, weil man ihn in ihren Schlupfwinkeln nicht entdecken könnte; ja, fügte er hinzu, vielleicht ist er schon auf der See,

ehe man im Stande ist, von hier nach Holland zu reisen.

Beulenburg mußte diesen sehr wahrscheinlichen Vermuthungen, leider, Beifall geben; er wußte aber nichts mehr zu thun, als er bisher schon gethan hatte; auch fehlte es ihm an Freunden in Holland, denen er allenfalls die Sache hätte anempfehlen können. Er bat also den Lieutenant, sein Versprechen zu vollziehen, und die Briefe mit erstem Posttage abzuschicken, welches dieser auch heilig versprach.

Nun wurde die Entführung selbst näher beleuchtet. Niemand konnte recht begreifen, wie die Soldaten dazu gekommen seyn möchten, just so mit Fleiße auf Florentin an dem Tage zu passen, als er ausgeritten war? Der Lieutenant löste alle Zweifel auf einmal auf, und antwortete: Das ist gar kein Wunder, auch gar nichts seltenes. Gewiß ist einer von ihnen aus dieser Gegend gebürtig, der den schö-

nen, wohlgewachsenen, und auserordentlich geschickten Jüngling als einen Gegenstand angesehen hat, an dem man einen herrlichen Fang thun könnte: denn solche junge Leute werden sehr gesucht und theuer bezahlt. Dieser hat nun einige Kameraden aus den Niederlanden zu sich genommen, weil er allein dem Raube nicht gewachsen war. Sie bekommen zuverläsig alle ein gutes Trinkgeld, wenn sie mit ihrer Beute glücklich am rechten Orte anlangen. Ich bin gewiß, daß die Sache auf solche Weise zugegangen ist.

Der Richter und seine Söhne verweilten den ganzen Nachmittag bei der Gesellschaft; Rosine aber und ihre Fräulein blieben in ihrem Kabinete, weil sie die beiden Hallerhorne, als wilde und bei dem Frauenzimmer allzufreie Leute, nicht leiden konnten.

Drei Tage nach Florentins Entführung erschienen auf einmal zween Bauern im

Schloße Beulenburg; sie waren wohl beschuhet, und jeder hatte einen Reisesack auf dem Rücken. Diese beiden waren niemand anders, als Lorenz und Niklas; und diese brave Männer waren Willens, Florentin aufzusuchen und wieder zu bringen, es möchte auch kosten was es wolle. Sie hatten sich einige hundert Gulden an Golde in ihre Beinkleider eingenäht, ein paar weisse Hemder, Strümpfe, Schnupftücher u. s. w. in ihre Reisesäcke gesteckt, und ihre Fäuste führten mannslange dicke knotigte braune wilde apfelbaumene Stäbe.

Diese Leute machten Aufsehen im Schlosse, und jeder urtheilte über ihr Vorhaben, je nachdem er es verstand. Beulenburg mußte lächeln, als er sie so dreist und kühn von der Sache reden hörte, und ihren himmelfesten Entschluß vernahm. Er machte ihnen Schwierigkeiten, aber das half alles nichts. Lorenz schwieg, und ließ Niklasen reden; schloß aber endlich in seinem langsamen trockenen Tone: Ich bin

von Gottes Gnaden sein Vater; der hat mich dazu gesezt, und wird ihn von meiner Hand fordern; ich muß also wenigstens das meinige thun. Beulenburg sah die ernste Mine des Bauers, und die Majestät, mit der er redete. Dies durchdrang ihn dergestalt, daß er mit wahrer Ehrfurcht zu ihm trat, ihm die Hand drückte, und sagte: Gott segne Euch, rechtschaffener Mann! — Das hat Er gethan, Ihr Gnaden! erwiederte Lorenz, und da mach ichs dann so wie ein kleiner Knabe, wenn ihm sein Vater ein neues Kleid gegeben hat, esse rundum das Beste vom Apfel, und geb Ihm dann aus Dankbarkeit die Ketsche. (Die Ketsche ist das mittlere des Apfels, welches unten die Fasern des Stieles, oben das Kröngen, und mitten die Saamenkapseln enthält; mithin ist wenig oder nichts daran, das man essen kann). Der Vater nimmt vorlieb, und sieht aufs Herz.

Ja, sezte Niklas hinzu, ich hab noch mehr Ursach, dem armen Jungen loszuhelfen; denn er heirathet doch einmal gewiß mein Rosingen, und da ist er mit Fleisch und Blut mein Kind.

Beulenburg drückte ihm auch die Hand, und sagte: Ihr seid brave Männer! — Da es nun Abend ist, so sollt ihr hier übernachten, und morgen könnt ihr so früh gehen, als ihr wollt. Nun klingelte er einem Bedienten, der mußte ihnen eine Kammer anweisen, wo sie die Nacht schlafen sollten.

Um Vergebung, **Ihr Gnaden**! fieng Niklas an, ich kann nicht eher ruhen, bis ich meine Rosine gesehen habe. Gut! sagte Beulenburg: und damit ihr sehet, wie lieb ich euch habe, so will ich selbst euch zu ihr führen. Nun, fügte Lorenz hinzu: ich muß sie eben wohl sehen, eh ich niedersizen kann; denn sie ist ja doch meine künftige Schwiegertochter.

Beulenburg gieng vor, und die bei-

den ehrwürdigen Männer folgten ihm auf dem Fuße nach. Rosine war auf ihrem Zimmer, die Fräulein saß ihr auf dem Schooße, und hatte sie um den Hals gefaßt. Rosinen waren die Augen vom Weinen ganz aufgeschwollen. So bald sie ihren Vater sah, flog sie ihm an den Hals, und rief weinend: Ach mein Vater! Niklas weinte auch, und sagte: armes goldenes Kind! Als sie sich endlich losliessen, stand auch Lorenz da. Sie bot ihm die Hand. Nein, Jungfer Rosine! sagte er, ich bin Florentins Vater. Nun flog sie ihm auch um den Hals, blieb lang an ihm hangen ehe sie ihn losließ, endlich hob er sie sanft von sich, und seine Wangen waren naß von Thränen. Schaut, mein Kind! sagte Lorenz, diese Thränen verdienen doch wohl, daß Ihr mich Vater heißt, und ich bins, und wills auch bleiben. Ja! rief Rosine: ewig! ewig! meines Herzens Vater! Sie fiel ihm noch einmal um den Hals, und küßte ihn oftmals.

mals. Nun hört auf! hört auf, meine Tochter! sagte endlich Lorenz: mein Herz schwellt so auf, daß ich keinen Athem hohlen kann.

Nach diesem herzlichen Willkomm erzählten die beiden Väter ihrer Tochter, was sie vorhatten. Sie freute sich zwar herzlich über ihren guten Willen, allein, sie fürchtete sehr, ihre Reise würde vergeblich seyn. Nun das glaub ich einmal nicht, fieng Niklas an: aber freilich! wenn wir da blos nach Amsterdam in ein Wirthshaus gehen, und nach Florentin fragen, so werden wir wohl nichts ausrichten. Es muß Fleiß, und im Falle der Noth auch Geld dran gewendet werden; und das soll und muß helfen. Aber, wie kannst du dich denn in dein Unglück schicken?

Rosine seufzte und weinte: ich muß mich schicken, sagte sie; unser Herr Rheinwald tröstet mich, so viel er kann, und giebt mir Muth, so, daß ich auf Gott vertraue, und hoffe, er werde alles wohl machen.

Hierauf trat Herr Rheinwald in das Zimmer. Dieser hatte immer, wenn die Bauern Florentin und Rosinen besuchten, sich zu ihnen gehalten; denn es war ihm eine wahre Freude, mit Leuten von diesem Schlage umzugehen. Sie bewillkommten auch Rheinwald mit Händeklatschen, und er sezte sich zu ihnen.

Nach einigen Gesprächen fieng Niklas an, sich dessen, was er auf dem Herzen hatte, zu entledigen: Ich muß mich verwundern, sagte er, daß der gnädige Herr keine Leute ausgeschickt hat, den guten Jungen zu suchen, und ihn den Soldaten wieder abzunehmen. Rheinwald antwortete: es ist davon geredet worden; allein, unser Herr glaubte, die Mühe würde vergebens seyn. Die Bauern schwiegen still dazu, und dachten das Ihrige. Der Herr von Beulenburg war ein vortreflicher, geschickter und thätiger Mann; aber den Fehler hatte er an sich, daß er in wichtigen Sachen gemeiniglich nicht ent-

schlossen genug war, so, daß er oftmals über seinen Bedächtlichkeiten die Gelegenheit, etwas auszuführen, verstreichen ließ, und doch durfte niemand ohne seinen Befehl etwas unternehmen.

Es war niemand im Beulenburgischen Hause, der den Bauern gegen ihr Vorhaben nicht Einwürfe gemacht hätte; selbst Rheinwald stellte ihnen vor, daß man ja nicht einmal gewiß wisse, wo ihn die Soldaten hingeführet hätten; Holland sei gros, und ihn da auszufragen, fast unmöglich. Wir wollens in Gottes Namen wagen, versezte Lorenz: der wird uns leiten! — Nun wurde der Abend unter freundschaftlichen Unterredungen hingebracht, man legte sich zeitig schlafen, und selbst Rosine ruhte diese Nacht wieder wohl. Des Morgens früh mit Anbruche des Tages machten sich die Männer auf, und giengen fort, ohne jemand etwas zu sagen.

Unsere beiden wackern Männer hatten

sich den vorigen Abend nach allen Umständen näher erkundiget. So bald sie nun auf dem freien Felde waren, wanderten sie schleunig fort. Der Himmel war hell und heiter, der Morgen stieg wie eine unermeßliche Lichtwelt hinter ihnen empor, und die Vögel, besonders die Nachtigallen, fiengen nach und nach an, aus allen Gesträuchen ihnen entgegen zu singen.

Nachbar **Lorenz**! fieng **Niklas** an: ich reise um mein Leben gern; ich könnte die Welt auswandern, wenn eins nicht wäre!

„Was ist das denn? Nachbar **Ni**-„**klas**!„

Wenn ich von meiner *Clara* Abschied nehme, so ist mir das ganze Herz geschwollen; je weiter ich dann von ihr gehe, je mehr zieht sich der Geschwulst zusammen, und endlich wird er zu einem spizigen Schwären, der mich abscheulich sticht, wenn ich drauf drücke, das ist, wenn ich nach Haus denke.

Lorenz lächelte, und fragte: Geht denn das Geschwür nicht auf?

Ha! antwortete Niklas: es thränet mir so zuweilen durch die Augen heraus, aber es hat doch keine rechte Art, bis ich wieder nach Haus komm; dann vertheilt sichs wieder, und vergeht.

Nu, versezte Lorenz: da müßt ihr das Kräutgen Gedult nehmen, und es mit dem Oel des Vertrauens auf Gott zu einer Salbe kochen, und euer Herz damit fleißig schmieren, so wirds auch bald vergehen.

Niklas lachte. Das mag gut seyn, sagte er; allein, ich mach eben nicht viel aus der Krankheit, es ist immer so etwas bei dem Schmerz, das mir zugleich wohlthut, und da laß ichs als so seyn.

Unter dergleichen Gesprächen kamen sie an das Wirthshaus im Walde. Hier hatten sie beschlossen, nach allen Umständen genauer zu fragen. Nun hörten sie, daß vor drei Tagen Leute von Sarlouis da

gewesen wären, die hätten erzählt, daß ihnen vier Soldaten mit einem sehr schönen und wohlgekleideten Jünglinge auf einem einsamen Fußpfade im Walde begegnet seien, die ihren Weg nach gemeldetem Orte zu genommen hätten. Dies war den Bauern schon genug. Sie machten sich alsobald fort, und auf Sarlouis zu, wohin sie fünfzehn Stunden hatten, und diesen Weg beschlossen sie noch diesen Tag zurück zu legen.

Des Abends spat kamen sie ohne weitere Hinderniß daselbst an. Gleich am Thore fragten sie verschiedene Leute, ob nicht vor ein paar Tagen vier Soldaten mit einem feinen jungen Menschen durchpaßirt seien? Allein, niemand wußte ihnen darauf zu antworten. Sie giengen also ins erste beste Wirthshaus. Ueber dem Essen trat ein Reisender in die Stube, der einem Handwerksbursche sehr ähnlich sah, auch würklich ein Schuhknecht war. Der Mensch war still und sehr traurig; er sezte

sich in einen Winkel, und zuweilen floß ihm eine Thräne die Wangen herunter. Der Wirth fragte ihn: ob er nicht etwas essen wolle? Bekümmert bat er sich einen Schoppen Wein und für zwei Kreuzer Brod aus.

Lorenz schaute diesen Menschen an, als wenn er ihn durchschauen wollte; bald stund er auf, gieng zu ihm, und sagte: Guter Freund! ist er krank? vielleicht kann ich ihm guten Rath geben.

„Nein, ich bin wohl nicht krank; aber! (er klopfte auf die Tasche) „da fehlts!„

Nun so komm er, und sez er sich bei uns an den Tisch.

Der gute Mensch wurde munter, kam mit seinem Schoppen Weine und Brod, und sezte sich zu den Bauren. Niklas sah etwas trocken zu Lorenzens Wohlthätigkeit, doch ließ er sich weiter nichts merken.

Der Schustergesell konnte indessen nicht bergen, daß er ein Unglück gehabt hätte. (Denn unter diesen giebt es auch Leute,

die es sich für einen Schimf rechnen, wenn sie kein Zehrgeld haben, und fechten, d. i. betteln müssen). Er fieng daher an: Ich hatte Reisgeld genug bis nach Weissenburg im Elsaß, wo ich zu Hause bin; aber Spizbuben von Soldaten haben mich vorgestern um all mein Geld gebracht.

So! (sagte Niklas, und ward nun freundlich) wo war das?

„Zu Dudelsdorf, fünf oder sechs „Stunden jenseits Trier.„

Was waren das für Soldaten?

„Es waren vier Holländer!„

Und hatten einen feinen vornehmen Jüngling bei sich?

„Ja freilich! und der war auch gewiß „nicht mit gutem Willen mitgegangen; „denn ich weiß nicht, daß ich in meinem „Leben einen traurigern Menschen gesehn „habe.„

Lorenzen und Niklasen stunden die Augen voll Wasser.

Und den jungen Menschen hat er gesehen?

„O ja! und mit ihm gesprochen.„

O Gott, Dir sei Dank! rief Niklas: und Lorenz legte jenem ein groß Stück Wurst für diese Nachricht vor. Wie sah er denn aus? fragte Niklas, und was hatte er an?

„Er war etwas lang und schmal, hatte „ein etwas länglichtes Gesicht, eine hohe „runde Stirn, helle grose Augen, ein Grüb= „gen im Kinn, einen braunen Rock mit „Schläufen, eine weiße halbseidene We= „ste und lederne Reithosen, Stiefeln und „Sporn an; in der Hand trug er ein „schwankes Stöckelgen, sein Hut war klein „und rundum aufgeschlagen, auf demsel= „ben trug er eine schwarze Feder.„

Das ist er, rief Niklas, das ist er! Ja, sagte Lorenz, das ist er! Nun, guter Freund! fuhr Niklas fort: das war also zu Dudelsdorf, fünf Stunden hin= ter Trier, und ehgestern? Aber um wel= che Zeit?

„Des Mittags. Sie wollten noch nach

„Prüm, wo sie des Nachts zu herbergen „gedachten.„

Hat er denn nicht erfahren können, wo sie weiter hin wollten?

„Ich vernahm aus ihren Reden, daß „es auf Amsterdam los gieng, und daß „sie diesen jungen Menschen dahin liefern „müßten.„

Gott sei Dank! jezt wissen wir doch wohin und wo hinaus.

„Wenn ihr guten Leute aber darauf aus„geht, den Jüngling zu suchen, so wirds „euch in Amsterdam schwer fallen, ihn „auszufragen. Diese Stadt kenn ich, ich „hab ein halb Jahr lang darin gearbeitet.„

Das kann wohl seyn, versezte Lorenz; redet man denn auch Teutsch in Amsterdam?

„O ja! es giebt hochteutsche lutherische „und reformirte Kirchen da.„

Nun, so solls wohl gehn! antwortete Lorenz, und legte dem Schuhknechte noch mehr zu essen vor. Nun erzähl er uns auch, wie er um sein Geld kam?

„Das will ich euch sagen: Ich kam ins „Wirthshaus hinein, und fand die Sol„daten mit dem jungen Menschen am Mit„tagessen. Ich forderte auch etwas zu „essen; aber einer von den Soldaten sprach „mir zu, ich sollte mich bei sie sezen, und „mit ihnen essen; der Wirth sagte gleich„falls, ich sollte mich dabei sezen, brachte „mir einen Teller und was dazu gehört.

„Nun trunken die Soldaten Wein; ich „hatte mir aber noch nichts bestellt, sie „brachten mirs zu, und ich trank mit. Der „junge Herr, der bei ihnen war, sagte „noch immer kein Wort, nur blickte er „mich oft stark an, und kaum bemerkte ich, „daß er mir winken wollte, ich sollte mich „hüten. Das ist mir erst hernach einge„fallen. Kurz, wir aßen und trunken zu„sammen. Als wir nun bezahlen wollten, „zog ich meinen Beutel, in welchem noch „einige Bazen waren, mein übriges Geld „aber hatte ich im Felleisen. Nein! sag„ten die Soldaten, wir haben ihn zu uns

„genöthiget, wir bezahlen auch für ihn.
„Ich wehrte mich, aber es half nichts; sie
„bezahlten. Der junge Herr sprach freund-
„lich mit mir, und es schien, als wenn er
„mir etwas hätte sagen wollen; aber man
„ließ ihn keinen Augenblick allein, und da-
„her unterblieb es. Aber, wie erschrak ich,
„als einer von den Soldaten mein Fellei-
„sen nahm, und damit nach der Thür wan-
„derte! Ich rief, was er vorhätte? aber
„er lachte, und gieng fort. Ich lief ihm
„nach, schrie, bat, rief um Hilfe, allein
„niemand kam, mir zu helfen. Die Leute
„liefen wohl und sahen, was vorgieng,
„aber niemand nahm sich meiner an. Nun
„kamen auch die andern; sie hatten den
„jungen Herrn zwischen sich, und befah-
„len mir, ohne einige Widerrede mitzu-
„gehen. Dies war ein Donnerschlag in
„meinen Ohren: auf einmal bekam ich
„Füße, und lief so geschwind, wie ein Vo-
„gel fliegt; ein Soldat lief mir nach, aber
„er hohlte mich nicht ein, und so kam ich

„fort. Allein, mein Geld, meine Wäsche „und andere Sachen haben sie weg.„

Lorenz grif nun in den Sack, und gab ihm einen grossen Thaler. Niklas that auch einen halben dazu, und der gute Mensch dankte ihnen mit nassen Augen.

Nun trugen ihm die beiden Männer auf, ohnfehlbar über das Schloß Beulenburg nach Hause zu reisen, weil es ihm doch keine zwo Stunden aus dem Wege läge. Dort sollte er dem gnädigen Herrn alles erzählen, was er von dem jungen Herrn gesehen und gehöret, auch daß er sie in Sarlouis getroffen hätte; denn der arme Jüngling sei dort zu Hause, und er werde ein gutes Trinkgeld bekommen. Der Schuhknecht versprach, dies alles heilig zu erfüllen.

Des Morgens stund er auf, wanderte auf Beulenburg zu; des folgenden Tages Vormittags langte er im Schloße an, und begehrte mit dem Herrn zu reden. Dieser ließ ihn vor sich kommen. Nun er-

zählte er ihm alles, und noch umständlicher, als ers den Bauern gesagt hatte. Beulenburg freute sich ungemein über diese Nachricht, schenkte ihm eine Dukate, mit der er nun gemächlich nach Weissenburg kommen konnte.

Freilich hatte eben diese Zeitung wenig tröstliches für Rosine und andere Freunde, allein, man wußte doch nun, wohin man ihn zu führen gedächte. Auch entstand bei allen ein Strahl der Hofnung, ob es nicht vielleicht den Bauern glücken möchte, ihn anzutreffen und loszumachen. Auch glaubte Beulenburg, jezt sei es Zeit, noch einen recht würksamen Versuch zu seiner Befreiung zu wagen: und dieser bestund darin, daß er Rheinwald mit Extrapost nach Amsterdam senden wollte, und jedermann hatte nun Hofnung, die Sache könnte nach Wunsche gelingen. Rheinwald bekam Vollmacht und Geld, um den Jüngling wieder von den Seelenverkäufern loszukaufen, wenn er auch würklich schon in

ihre Hände geliefert seyn sollte; denn daß die Räuber keine andere Absicht hatten, war leicht zu vermuthen, weil der Schustergesell ausdrücklich verstanden hatte, daß sie mit ihm nach Amsterdam wollten, wo eigentlich der Siz der Seelenverkäufer ist, und wo die Ost- und Westindischen Schiffe am öftersten abzugehen pflegen, man also solche junge Leute allemal an Mann bringen kann.

Herr Rheinwald säumte nun nicht, gieng gleich den andern Tag nach Sarlouis, von da nach Trier, Koblenz, Kölln, und sofort nach Holland.

Unsere beide Bauern machten sich auch des Morgens früh wieder auf, und giengen des zweiten Tages nach Trier, den dritten nach St. Veit, den vierten nach Mastricht. Hier sezten sie sich auf die Maas, und fuhren mit einer Schuyte bis Gennep, oder vielmehr nahe bei Gennep nach Offen. Hier kamen sie am Abend des fünften Tages an, und giengen nun

bald zu Lande, bald zu Wasser am sechsten Tage nach Arnheim, den siebenten Tag kamen sie bis auf vier Stunden nahe bei Amersfort. Sie blieben auf der Schuyte die ganze Nacht durch, und kamen also am achten Tage des Nachmittages nach Amsterdam.

So müde sie auch waren, giengen sie doch noch nach einem lutherischen Pfarrer, Namens Hollstein, der Hochteutsch predigte. Zu diesem braven Manne hatte sie die Vorsehung geleitet. Herr Hollstein hörte ihre Erzählung, die sie sehr ernstlich und dringend vorbrachten, aufmerksam an. Nachdem sie ausgeredet hatten, antwortete er ihnen: Ihr guten Leute dauert mich, daß ihr einen so weiten Weg habt machen müssen. Vielleicht kann euch aber geholfen werden. Habt ihr auch Geld bei euch, wenn euer Freund etwa losgekauft werden müßte? Ja! sagte Lorenz, vierhundert Gulden können wir entbehren. Nun das ist brav! fuhr der Prediger fort: wir wollen

len sehen, was wir thun können. Ich habe diesen Nachmittag einen reformirten hochteutschen Domine (dies ist in Holland ein Pfarrer) besucht, der mein sehr guter Freund ist; dieser hatte einige Tage einen oberländischen Kandidaten, einen Würtemberger, bei sich, welcher als Prediger des Evangeliums nach Surinam geht. Da erfuhr ich, daß das Schif diesen Nachmittag abfährt. Nun müssen wir zuerst sehen, ob nicht euer Freund auf diesem Schiffe ist? und in diesem Falle müßte man ihm auf dem Comptoir suchen loszukaufen; denn das Schiff fährt heut nur durch den Pampus, und liegt diese Nacht in dem Texel vor Anker, Morgen fährt erst der Schiffkapitän ab. Geräth es nun so, wie ich hoffe, so geht ihr mit dem Kapitän hin und hohlt ihn wieder. Sollte er aber nicht auf diesem Schiffe seyn, so haben wir noch Zeit genug, ihn loszumachen. Denn, meines Wissens geht erst wieder in acht Tagen ein Schif nach Indien.

Die beiden Reisende freuten sich so, als wenn sie schon gewiß wüßten, daß sie Florentin wieder loskaufen würden: sie dankten Gott für seine gnädige Führung, und baten nun den Domine, ihnen mit Rath und That an die Hand zu gehen. Dieser versprach ihnen aufs freundlichste alle Hilfe, zog sich an, und hieß sie folgen. Sie giengen mit ihm einige Strasen durch, und kamen nun an ein groses schönes Haus, allwo der Pfarrer schällte. Bald kam eine Magd, führte sie hinein, und auf Herrn Hollsteins Ersuchen, ins Comptoir.

Hier fanden sie nun eine Menge Bedienten in der grösten Geschäftigkeit. Herr Hollstein wünschte die Liste von den Personen zu sehen, welche heut nach Surinam eingeschift worden. Der Buchhalter las sie laut vor, und bald am Ende kam auch Florentin von Fahlendorn. Kaum war der Name gelesen, als die Männer riefen: das ist er! das ist er! und weinten fast laut. Nun fragte Herr Hollstein,

ob denn der junge Mensch nicht wieder zu bekommen sei? — Nicht eher als über drei Jahre! Auch nicht für Geld? fragte der Pfarrer ferner. Nein, ganz und gar nicht! denn er ist uns von einem gewissen Herrn auf Leib und Seel anbefohlen worden, ihn nicht loszulassen, es möchte auch um ihn anhalten wer da wollte, weil er vielerlei Unfug angerichtet, und seine Familie nicht gern Schimpf an ihm erleben möchte.

Nun schaute der Pfarrer die Männer ernstlich an. Diese aber hatten des Buchhalters Rede nicht verstanden, daher erklärte jener ihnen, was dieser gesagt hatte.

Lorenz ward roth im Gesichte, trat näher, und sagte: das alles ist nicht wahr! so wahr Gott lebt, es ist erlogen! ich will mich hier gefangen sezen lassen, so lang, bis ich erwiesen habe, daß der Jüngling in seinem Leben nichts übels gethan hat, sondern, daß er im Gegentheile einer der edelsten Menschen ist, die auf der Erden

leben. Niklas bekräftigte alles ebenfalls mit Nachdrucke. Allein, der Buchhalter sah und hörte nicht, sondern lachte vielmehr; ei! versezte er: ist es denn ein so groses Unglück, eine Reise nach Surinam zu machen? das ist ja dem jungen Menschen recht gut; und wenn ihr wollt, so fahrt morgen zu ihm hin, ihr könnt dann noch ein Stündgen mit ihm sprechen, und ihm eine glückliche Reise wünschen. Alles Bitten und Flehen half nun nicht weiter; auch auf die Fragen: wer ihn denn eigentlich überliefert habe, und von wem die falsche Nachricht sei? bekamen sie keine genugthuende Antwort. Sie begaben sich daher sehr traurig weg, und der Pfarrer wußte ihnen nun weiter keinen Rath zu geben, als daß sie morgen früh zu ihm kommen sollten, um mit ihnen ans Schif zu fahren.

Als sie nun im Wirthshause zusammen saßen und weinten, erholte sich Lorenz am ersten wieder. Hei! fieng er an: Nach-

bar Niklas! ich faße Muth; unser Herr Gott regiert alles, ist er doch allenthalben. Er kann unsern guten Florentin auf dem Meer so gut bewahren, als auf dem Trokenen. Nachbar Niklas, laßt uns getrost seyn! morgen fahren wir zu ihm; wie wird sich der gute Junge freuen, wenn er uns sieht!

Niklas wischte sich nun auch die Augen ab, und antwortete: so denk ich auch, wenn sich nur meine Rosine darein schiken könnte!

Hört, Nachbar Niklas! fuhr Lorenz fort; ich will euch was sagen: unser Heiland sagt: es fällt kein Haar von unserm Haupte ohne den Willen Gottes. Nun ist Florentin kein Mensch, der ein gröserer Sünder ist, als andere; warum sollte ihn denn doch unser Herr Gott härter strafen als andere? ich glaube eher, daß er ihn recht glücklich machen will, auch wird Er Rosinen wohl Kraft geben, das auszuhalten.

Mit dergleichen Reden brachten die ehrlichen Leute den Abend bis zum Schlafengehen zu. Des Morgens früh giengen sie wieder zum Pfarrer.

Dieser war nun schon bereit. Sie giengen alsofort dahin, wo der Schifskapitän einsteigen sollte; er kam auch bald angezogen. Hollstein redete mit ihm wegen der Fremden, und der Seemann erlaubte es gern. Er schien ein ehrlicher Mann zu seyn, ob er gleich ziemlich mürrisch aussah.

Jezt fieng nun den guten Leuten an das Herz zu klopfen, je näher sie dem Schiffe kamen. Florentin, den man für etwas Vornehmes ansah, war von der Matrosenarbeit verschont geblieben; seine Bestimmung hieng vom Schifskapitäne ab. Er saß mit dem Schifsprediger auf dem Verdecke, und erzählte ihm seine Geschichte, worüber ihn der Kandidat sehr liebgewann, und ihm brüderliche Freundschaft versprach.

Herr Hollstein benuzte indessen die Zeit,

und erzählte dem Schifskapitäne die ganze Sache. Dieser hatte ein menschlicher Herz als der Buchhalter; doch, sagte er, er könnte zwar den jungen Menschen keinesweges losgeben, aber er wolle ihn wohl halten, und auch in Surinam für ihn sorgen. Mich wundert, fuhr der Schifmann fort, warum der Jüngling nicht wieder zurück gehen darf? Es muß doch eine besondere Beschaffenheit mit ihm haben. Der Pfarrer und die beide Bauern wußten dies unerforschliche Geheimniß eben so wenig.

Nun entdeckte auch Hollstein dem Kapitäne, daß die Männer Geld bei sich hätten; wenn irgend der junge Mensch dadurch erleichtert werden könnte, so würden sie ihm ein paar hundert Gulden geben können.

Gar sehr! antwortete der Kapitän: wenn er kein Geld hat, so muß er sein Brod verdienen; hat er aber Geld, so mag er thun was er will.

Wie viel braucht er denn wohl? fragte der Pfarrer.

„Mit ein paar hundert Gulden kommt „er nach Surinam; hat er aber mehr, „so wird es ihm dort auch wohlbekommen.„

Was wird man denn dort mit ihm machen?

„Ich werde sehen, wozu er geschickt ist; „ist er brav, und im Lesen, Schreiben „und Rechnen geschickt, so weiß ich schon „eine gute Stelle für ihn auf einem Comp„toir.

Hollstein erklärte das alles den Bauern, und sie sagten ihm noch, daß er nicht nur das, sondern auch französisch, englisch, und noch viele andere Wissenschaften verstünde.

Der Schifmann hatte das verstanden; er sagte daher in geradbrechtem Hochteutsche: Sie sollten sich nur zufrieden geben, er wolle sein Vater seyn, und ihn gewiß bei einen Herrn bringen, wo er es besser haben sollte, als zu Hause.

Wie Gott für ihn sorgt: — sagte Lorenz mit nassen Augen zu Niklas.

Nun kamen sie nah ans Schif. Florentin stand oben auf dem Verdecke, schaute, that einen hellen Schrei, und sank zu Boden. Lorenz und Niklas konnten sich auch kaum aufrecht halten. Sie weinten laut wie die Kinder.

Das Aufsteigen auf das Schif war nur ein Flug. Der Kandidat hatte Florentin in die Arme gefaßt, und hielt ihn aufrecht; ein paar Matrosen stunden und sperrten Maul und Augen auf.

Nun hiengen die drei wie Kletten an einander, bis endlich der Pfarrer und der Schifmann sie ermahnten, die kurze Zeit nüzlich anzuwenden. Man führte sie in die Cajüte allein, der Pfarrer aber blieb bei dem Kandidaten auf dem Verdecke.

Florentin hohlte Odem wie ein Fieberkranker, und sah bald den einen, bald den andern an, ohne ein Wort zu reden. Die Bauern aber stunden, als wenn es ihnen unter den Füßen brennte.

Barmherziger Gott! fieng er endlich an: was macht meine Rosine? Ach, könnte ich sie nur noch einmal sehen! Er weinte

„Florentin! antwortete Lorenz: Ro-„sine ist wohl; und das hast dem Herrn „Rheinwald zu danken, der tröstet sie „aus Gottes Wort, und darin steckt auch „der beste Trost für euch beide. Ja! sez-„te Niklas hinzu: wenn der nicht wär, „so hätte sie's nicht ausgehalten. „

Ich habe mich gefaßt, versezte Florentin: als ich vor zween Tagen die erste Nacht in Amsterdam schlief, und mich des Abends voller Bekümmerniß zu Bett legen wollte, warf ich mich im Schlafzimmer auf mein Angesicht nieder, denn ich war allein, und meine Soldaten schliefen in einer Kammer vor der meinigen, ich bätete herzlich für mich und meine Rosine; da war es mir, als wenn mir ein kühler Thau durch alle meine Glieder bis ins innerste meines Herzens drünge; es ward mir so wohl, als wenn alle meine

Wünsche erfüllt wären; ich fühlte einen Muth und einen Glauben, dem nichts zu vergleichen ist. Jezt ist mein Kummer ziemlich gedämpft, ich darf freilich nicht über meine Umstände und über die seligen Zeiten zu Beulenburg nachdenken, (hier flossen ihm wieder die Thränen die Wangen herab). Ach Gott! man empfindet sein Glück nicht, wenn man darin lebt, und man weiß es erst dann zu schäzen, wenn man Trübsalen zu erleiden hat. Jezt fühle ich Kraft, der Vorsehung zu folgen, wo sie mich hinführt, und es ahndet mir, Gott werde mich zu seiner Zeit aus Amerika glücklich und in bessern Umständen zurück und wieder zu meiner Rosine führen. Ich weiß aus meiner zeitherigen Erfahrung, daß Gott mich in der Welt gebrauchen will, und da ist Amerika meine Hohe Schule, auf welcher ich studiren soll.

Gott sei Dank! sagten beide Männer zugleich; und Lorenz fügte noch hinzu: alles, was du da sagst, ist gewiß. Es ist

doch auch kein so groses Unglück, wenn man es recht bedenkt, einmal in seinem Leben eine solche Reise zu thun. Ich finde jezt nichts so beschwerliches mehr in der Sache; reis du in Gottes Namen, du wirst sehn, daß es gut geht; und nun, Nachbar Niklas, Geld gezählt!

Sie zählten ihm baare achtzig holländische Dukaten hin, und baten ihn, so oft zu schreiben als er nur könnte, und so bald wieder zu kommen als es möglich wäre.

Florentin wurde ruhig und freudig, dankte ihnen für das Geld, und sagte: ist das nicht eine wunderbare göttliche Barmherzigkeit, daß ihr mich gefunden habt? — Bin ich denn besser als andere Menschen, die hier auf dem Schiffe ihr Brod verdienen müssen? Da führt mir der liebe Gott noch ein Kapital zu, befreit mich von aller Mühe, und macht mir die Reise noch gar bequem; das würde er nicht thun, wenn er mich unglücklich machen wollte.

„Das ist wahr!„ antwortete Lorenz.

Niklas fragte ihn, ob er nichts gemerkt hätte, wer eigentlich an seiner Entführung Schuld sei?

Kein Wort! versezte Florentin: das wollen wir Gott richten lassen, und was ich vermuthe, sage ich nicht.

Lorenz schüttelte ihm die Hand. Das ist brav! sagte er: das ist so recht meine Manier!

Und das habe ich von Euch gelernt, mein Vater! erwiederte Florentin: immer wenn ich reden soll, denke ich an Euch, und überlege, was Ihr an meiner Stelle sagen würdet; und wenn ich es gefunden habe, dann sag ichs.

„Nu, nu, Junge! mach mich nicht stolz.
„Aber, wir müssen fort— schreib oft, und
„schlag deine Briefe an den lutherischen
„Pfarrer Hollstein ein; an den wollen
„wir die unsern auch schicken.„

Gut! das will ich thun; ich habe schon vom Schiffe aus an unsere Herrschaft, an

Rheinwald, an Rosine und an Euch geschrieben; die Briefe sind nun schon auf dem Wege. Aber, ihr lieben Väter! habt acht auf meine Rosine! (Er weinte wieder).

Niklas faßte ihm beide Hände; Florentin! sagte er: für Rosine bin ich Euch Bürge; ich schwöre Euch einen starken Eid, daß sie auf Euch warten soll. Ja! ich auch, versezte Lorenz: sie ist auch recht wohl aufgehoben; besser wärs nicht möglich.

„Das ist auch mein ganzer Trost!„

Nun! sagte Lorenz: der Pfarrer Hollstein wird auch noch gern ein Wort mit dir reden; kommt, Nachbar Niklas, wir wollen ihn hinab schicken. Sie giengen nun hinaus, und baten Herrn Hollstein, zu ihm zu gehen, und ihm auch noch ein Wort des Trostes zu sagen. Der Pfarrer gieng gern. Nun fieng Lorenz zu dem Kandidaten an: Wir bitten Sie, unsern Freund als einen Bruder anzusehen, er verdients, er ist fromm und brav.

„Das hab ich schon gemerkt; sorgt nur

„nicht, ihr guten Leute! in der Fremde „sind alle wahre Teutsche schon Brüder, „geschweige, wenn sie noch überdas brav „und gut sind.„

Lorenz empfahl ihn noch mit kurzen Worten, und erzählte ihm, daß er unschuldig in dieses Unglück gekommen sei. Nun kam Pfarrer Hollstein wieder; er brachte das lezte Lebewohl von Florentin, und bat sie, ihn nicht wieder zu sehen, um ihm den schmerzlichen Abschied zu ersparen.

Wohl! sagte Lorenz: das ist mir eben recht! Nein! versezte Niklas: ich muß ihm Adje sagen; und damit gieng er. Der Pfarrer und Lorenz hielten ihn aber auf, und beredeten ihn; weinend giengen sie vom Schiffe, und fuhren mit dem Pfarrer zurück nach Amsterdam.

Unterwegs baten sie den Pfarrer, daß er die abgeredete Bestellung der Briefe übernehmen möchte. Lorenz drückte ihm eine Dukate in die Hand, das Briefporto damit zu bezahlen; allein der Pfarrer nahm

ihn nicht, sondern sagte: er wolle Rechnung darüber halten, und wenn Florentin glücklich wiederkäme, so sollte der es ihm wieder erstatten. Hierbei blieb es; sie kamen in Amsterdam an; der Pfarrer gieng nach Hause, und die Bauern in ihre Herberge.

Herr Rheinwald säumte an seiner Seite auch nicht: er kam gerad um die Zeit an, als die Bauern vom Schiffe wieder kamen, und in ihre Herberge eingekehrt waren. Da es ihm nun unmöglich war, seine Landsleute auszufragen, auch dieses nicht das nöthigste war, was er zu thun hatte, so erkundigte er sich zuerst an gehörigen Orten, was für Schiffe zur Reise fertig lägen? Nun erfuhr er bald die Abfahrt des surinamischen Schiffes; er ließ sich das Comptoir zeigen, und fragte nach der Liste. Der Buchhalter stuzte, und sagte: es seien schon zween Bauern da gewesen,

sen,

sen, die auch nach der Liste gefragt hätten; sie wären Willens gewesen, einen gewissen Jüngling Florentin loszukaufen.

Rheinwald erschrack, und sagte: darum bin ich auch hier! Der Buchhalter erschrak nicht weniger: denn es war ihm mehr begegnet, daß Bauern ihre Söhne wieder gefordert hatten; da aber dieser Mann, der ihm mehr Gewicht zu haben schien, nach dem Jünglinge sich auch erkundigte, so fieng er an zu vermuthen, daß die Sache nicht richtig zugegangen sei; er gab also jezt den Kauf näher, und fragte: was es denn eigentlich mit dem Jünglinge für eine Bewandtniß habe?

Herr Rheinwald erzählte ihm die ganze Liegenheit der Sache aufrichtig.

Das bedaure ich, wenn es so ist, versezte der Buchhalter, und zog einen Brief hervor, gab ihn Rheinwald, und sagte: da, lesen Sie! Er las:

Mein Herr!

„Mit Betrübniß muß ich einen Schritt „wagen, um aus zweien Uebeln das leich„teste zu erwählen. Vier Soldaten wer„den Ihnen einen Jüngling zuführen, der „unter einer edeln Gestalt und unter der „Larve der Frömmigkeit das gottloseste „und ausschweifendste Herz verbirgt. Er „stammt von einer vornehmen Familie her, „die aber verarmt ist. Ein gewisser Edel„mann in der Nachbarschaft, der noch ein „weitläufiger Anverwandter von ihm ist, „nahm ihn auf, erzog ihn, hielt ihn wie „sein eigenes Kind, und war Willens, „ihm zu helfen; aber seine vielfältigen ge„heimen Bubenstücke, die ihn gewiß noch „an den Galgen würden gebracht haben, „wenn man ihn nicht weggeschaft; und „endlich, daß er sich an die Fräulein Toch„ter seines Wohlthäters hieng, und sie be„zauberte, machten, daß man fürs beste „hielt, ihn auf einem Ausritte aufzufan„gen, und ihn E. E. zuzuführen, um ihn

„so bald als nur immer möglich ist, auf
„die See zu schicken. Vermuthlich könnte
„von seinen Freunden und Helfershelfern
„Nachfrage nach ihm geschehen, und er
„Ihnen entrissen werden; haben Sie aber
„die Gütigkeit, und glauben Sie keines-
„weges, was Ihnen zu seiner Entschul-
„digung gesagt oder geschrieben wird, und
„lassen Sie ihn wenigstens vor drei Jah-
„ren nicht wiederkommen. Hierbei folget
„auch ein Recompens von dreisig Duka-
„ten für Ihre Mühe. Ich bin

E. E.

Dienstwilligster
Carl Leopold, Freiherr
von **Beulenburg**.

Rheinwald erstarrte, fuhr auf, und sagte: Der Spizbube darf meines Herrn Namen so mißbrauchen! — Hören Sie, mein Herr! der Brief ist falsch; ich kenne die Hand nicht; aber der Freiherr von **Beulenburg** hat ihn ganz gewiß nicht ge-

schrieben. Hiemit zog er die Vollmacht hervor, welche er ihm mitgegeben hatte. Der Direktor oder Buchhalter (denn er war beides) sah die Vollmacht, und erkannte nun, daß ein ganz anderer seinen Brief geschrieben hatte: „Ich bin hintergangen worden, sagte er mit Unmuth; aber, was kann ich dafür? der gute Jüngling ist fort, das Schif ist diesen Morgen schon abgesegelt, und nun ist er nicht mehr zurück zu bringen.„

Rheinwald bedauerte das Unglück mit vielen Thränen, und zornig sagte er zu dem Direktor: Wer giebt Ihnen aber die Erlaubniß, auf einen solchen Wisch hin, einen Menschen zur See zu schicken? — Der Direktor entschuldigte sich: daß gar oft Eltern auf solche Art ihre Kinder empföhlen, und daß man da nicht allemal untersuchen könne, in wie weit dergleichen Nachrichten gegründet seien. Rheinwald besänftigte sich endlich auch, bat sich aber eine Abschrift von dem verwünschten Briefe

aus. Nun ersuchte er den Buchhalter, er möchte doch sorgen, daß Florentin so bald wieder zurück käme, als es nur möglich wäre; zugleich zahlte er ihm fünfhundert Gulden gegen einen Empfangsschein aus, und bat ihn, Florentinen dieses Geld so bald als möglich zu übermachen. Alles wurde ihm fest zugesagt. Nun wünschte er zu wissen, wo die Bauern logiren möchten? Dies wußte man aber auf dem Comptoir nicht, sagte ihm aber, daß der hochteutsche lutherische Domine bei ihnen gewesen. Rheinwald ließ sich die Wohnung desselben zeigen, und gieng zu Herrn Hollstein. Hier hörte er nun alles, was vorgefallen war, auch wo die Bauern herbergten, und eilte mit Freuden zu ihnen.

Lorenz und Niklas saßen eben auf ihrem Zimmer, und träumten von allerhand Schicksalen, die dem guten Florentin auf seiner Reise zustoßen könnten, als Rheinwald zur Thüre herein trat. Die guten Männer fuhren auf, und wußten

nicht, was sie sagen sollten. Rheinwald aber, der noch rothe Augen hatte, bewillkommte sie. Wundert euch nicht, Freunde! sagte er, daß ich hier bin; wollte Gott! ich hätte etwas ausrichten können.

Das ist nun vorbei, sagte Lorenz ruhig: wir müssen uns drein schicken.

Jezt erzählten sie sich wechselsweise alles was sie wußten. Rheinwald schrieb auch einen Brief nach Hause, worin er dem Herrn von Beulenburg alles berichtete. Noch einen Tag beschlossen sie auszuruhen, und dann wieder ihren Weg nach Hause anzutreten. Die Bauern waren nicht dahin zu bringen, mit Rheinwald auf der Post zurück zu reisen, sondern wollten ihren vorigen Weg wieder zu Fuß machen. Sie nahmen des folgenden Tages Abschied von dem braven Pfarrer, und des andern Morgens traten sie alle drei ihre Nachhausreise auf die Art wieder an, wie sie gekommen waren.

Indessen kamen nun Florentins Briefe nach Beulenburg. Sie enthielten weiter nichts, als seine Reisegeschichte, Dankbezeugungen für so viele während seinem Aufenthalte in dem Schloße genossene Wohlthaten, und Entschlüsse, der Führung Gottes ohne Murren zu folgen. Rosinen aber gab er noch überdas allerhand Trostgründe an die Hand, bat sie, ihr Schicksal heldenmüthig zu ertragen, und ihm getreu zu bleiben.

Noch immer aber nährte das ganze Beulenburgische Haus die Hofnung, daß, wo nicht die Bauern, doch Rheinwald den lieben Florentin gewiß wieder losmachen und mitbringen würde Doch diese Freude dauerte nicht länger als zween Tage; denn nun kam auch Rheinwalds Schreiben an, welches die Geschichte nach ihrem ganzen Umfange enthielt. Rosine war fast trostlos, aller Muth verließ sie ganz, sie legte sich zu Bette, und fiel in eine fieberhafte Schwäche.

In diesen Umständen traf sie Rheinwald an, welcher gesund und wohl wieder nach Hause kam. Rosine fieng gleichsam neu an zu leben, als sie ihn sah: seine Munterkeit, mit der er zu ihr in das Zimmer trat, die Leichtigkeit, mit welcher er ihr Florentins Reise vorstellte, und die Anstalten, die ihre Freunde, nebst ihm, zu Erleichterung seiner Beschwerden und zu seiner baldigen Befreiung getroffen hatten, wirkten so mächtig auf sie, daß sie sich allmählig wieder erhohlte, und als ihr Vater und Lorenz wiederkamen, schon wieder auser dem Bette war.

Diese ihre Freunde trösteten sie auch aufs kräftigste; sie erzählten ihr, wie muthig Florentin die Reise angetreten habe, und daß er in seinem Herzen gewiß wäre, er würde nicht allein glücklich wiederkommen, sondern auch seine Rosine gesund und wohl antreffen, um sich dann auf ewig mit ihr zu verbinden. Alle drei brachten sie endlich wieder dahin, daß sie sich hel-

demüthig entschloß, es möchte nun auch hinfort gehen wie es wollte, getrost und unverzagt zu seyn, und auf die Vorsehung zu trauen. Die Bauren reisten nun wieder nach Hause.

Der Lieutenant **Hallenborn** war neugierig zu vernehmen, wie die holländische Reise abgelaufen seyn möchte? Er ließ sich anmelden, und erkundigte sich genau nach allen Umständen. Als er nun hörte, daß **Florentin** nach **Surinam** reiste, fieng er an ganz lebhaft zu werden. Ei! sagte er: wenn es doch einmal so seyn sollte, daß der gute Jüngling auf die See mußte, so ist es mir doch lieb, daß man ihn nach **Surinam** geschickt hat. Ich reise im August auch dahin; da kann ich ihm Wohlthaten erzeigen, ihn losmachen, und auf das Frühjahr zurückschicken; lassen Sie mich nur machen.

Beulenburg und **Rheinwald** ermunterten ihn sehr, dieses fromme Vorhaben auszuführen, und versicherten ihn einer

lebenslänglichen Freundschaft und Erkänntlichkeit.

Ihro Gnaden Freundschaft, sagte der Lieutenant, ist mir genug, alle Erkänntlichkeit aber verbitte ich mir. Wollen Sie mir aber noch einiges Geld mitgeben, um es zu seinem Vortheile zu gebrauchen, das will ich annehmen. Beulenburg versicherte ihn, daß es daran nicht fehlen sollte. Nun fuhr der Lieutenant fort: ich habe auch über Florentins Entführung weiter nachgedacht, und mich genau erkundiget, da bin ich denn auf einen Einfall gerathen, der mir die ganze Sache aufklärt: „Es hat sich nämlich seit einem halben „Jahre her ein holländischer Lieutenant zur „See in hiesigen Gegenden aufgehalten, „ein wahrer Taugenichts, ein Sachse von „Geburt, hat aber in seinem Vaterlande „so viel Unheil angerichtet, daß er flüchtig „werden mußte, wenn er nicht zwischen „Himmel und Erden sterben wollte. Dieser Mensch hat unter mir in Surinam

„gegen die Caraiben gedient, und sich so „tapfer gehalten, daß man ihn zum Lieu„tenant machte. Als wir nun vorigen Herbst „wiederkamen, reiste er mit mir herauf „bis Trier. Er wäre gern mit mir gegan„gen, um sich bei mir aufzuhalten; allein „ich befürchtete, er möchte mir hier Ver„druß machen, daher hielt ich ihn unter „allerhand Vorwande davon ab, und er „blieb zu Trier. Nun habe ich aber ver„nommen, daß er mit einigen Soldaten „auf den benachbarten Dörfern herumge„streift, und Bursche mit Gewalt und gut„willig angeworben. Ich glaube daher, „dieser Mann sei der Urheber dieses Bu„benstückes.„

Beulenburg besann sich ein wenig, und antwortete: das kann seyn, allein ich habe noch eine Bedenklichkeit dabei; die ganze Geschichte kommt mir vielmehr so vor, als wenn Florentin nicht blos angeworben, sondern als eine Person aus dem Wege geschaft worden sei, die an der Aus-

führung eines gewissen Planes hinderlich wäre.

Hallenborn lächelte; ja! sagte er: ich glaube selbst, daß es so ist; und wenn Sie erlauben, so will ich Ihnen wohl etwas eröfnen: Ich kenne den Kerl, und glaube, daß er Jungfer Rosinen im Auge hat. Das wäre nicht der erste Streich von dieser Art, den er machte. Und wenn das ist, so hat er vielleicht gedacht: jezt wolle er Florentin erst aus dem Wege schaffen, und hernach auch Rosinen wegkapern.

Beulenburg und Rheinwald dachten dieser Erzählung nach, fanden aber so viel Unwahrscheinlichkeit mit Wahrscheinlichkeit, so viel Ungereimtes mit dem Gereimten verknüpft, daß sie nichts anders darauf antworten konnten, als: die Sache muß sich noch besser aufklären. Und wahrlich, wenn man des Lieutenants Hallenborn Reden und Vermuthungen so recht überdenkt, so weiß man nicht, was man sagen soll. Beulenburg beschloß indeſ-

sen, Rosinen genau zu bewahren, und sie, so zu sagen, nicht vor die Thüre zu lassen.

Schon oben habe ich den Richter Hallenborn, seine Frau und Kinder geschildert. Die denkwürdige Geschichte, welche ich zum Preise der hohen Vorsehung beschreibe, ist so fest mit den Handlungen dieser Leute verwebet, daß ich sie nothwendig als Zwischenspiele einführen muß, wenn meine Erzählung vollständig und begreiflich werden soll.

Der alte Vater lebte immer in seinem Berufe fort, so wie er gewohnt war. Doch hatte er gewisse Stunden, wo er von seiner gelehrten Trunkenheit etwas nüchtern wurde: dann dachte er seinem Schicksale nach, und fand zu seiner Betrübniß, daß er bei dem allem ein unglücklicher Mann wäre. Sein ältester Sohn war nun freilich Lieutenant und also versorgt, zwar

nicht wie er es wünschte, doch gab er sich seinetwegen zufrieden. Die jüngste Tochter war mit einem Soldaten fortgelaufen, und er dadurch so aufgebracht, daß er sie ganz aus dem Sinne schlug, und für moralisch tod erklärte. Nun waren also noch der jüngste Sohn und die älteste Tochter Gegenstände seiner Bekümmerniß: er merkte wohl, daß sein Licentiat gerad von den Wissenschaften am wenigsten wußte, um deren willen er ihn auf die Universität geschicket hatte. Freilich hatte ihm sein Sohn gedruckte Sachen gezeigt, die er geschrieben zu haben vorgab, auch sah er wohl dessen schönen Vorrath von Büchern; er zweifelte also nicht, daß er ein gelehrter Mensch seyn müßte. Allein, ob die Sphäre, worin er sich umschwung, dem gemeinen Wesen nüzlich wäre? und ob sich der junge Mensch selbst nähren würde? das war eine andere Frage.

Allein, auch darin irrte der gute Alte, daß sein Sohn gelehrt sei. Keineswegs! Er war — Nun ja! er war ein Genie.

Es thut mir in der Seele weh, daß das Wort Genie so gemißbraucht wird. Aber was hilfts? Eigentlich ist es es ein heiliges geweihtes Wort, und man verstehet einen Mann darunter, der mit einem Adlersblicke das Schöne und Gute in der Natur und Kunst, aus natürlicher Anlage entdecket, und es dann geschmackvoll und genießbar seinem Nebenmenschen vorzutragen und aufzutischen weiß.

Ein wahres Genie ist also ein Geist von edlerer und höherer Gattung; ein Fürst unter den Menschen, dessen hoher Adel nicht auf physischen, sondern auf moralischen Vorzügen beruhet. Daher ist es auch kein Wunder, daß so viele streben, diesen hohen Rang zu erringen. Lieset nun ein junger Mensch die herrlichen Geisteserzeugungen solcher Männer, so wird er dadurch entzückt, und so ein Mann möchte er auch gern seyn. Dieser Wunsch ist ganz natürlich und ihm leicht zu vergeben; aber, wenn er nun wirklich die Gefühle und Begriffe,

die der grose Mann in ihm ausgebohren hat, in seiner eigenen Küche wieder aufwärmet, und jene Riesenideen mit seinen Zwergsächelgen mischet, so entstehet ein Brei daraus, der einen anstinkt. Kommt nun vollends die Nachäffung der Sonderheiten dazu, womit auch grose Männer begabt sind, so wird das Mißgeschöpf fertig, welches man auf ironische Weise auch Genie nennet. Diese kleine Geister dünken sich dann gar weise zu seyn: in den Schauspielen stehen sie gewöhnlich mit gar gleichgültiger Mine; die herrlichsten, erhabensten Sachen tadeln sie, und da, wo jeder gähnt, da möchten sie vor Empfindung aus der Haut fahren; sie sind die intoleranteste Bursche, die nur zu denken sind; und weil sie wohl fühlen, daß man ihre Gegenwart in der Welt gar nicht wahrnimmt, so wissen sie nicht anders sich wichtig zu machen, als daß sie Rezensenten werden. Das ist nun ein herrlicher Ausweg; da wird man gelesen, gefürchtet,

und

und auch oft ein wenig geschmeichelt. Allein, wenn man es doch recht beim Lichte besieht, so ist der Rezensent in der gelehrten Republik eigentlich nur der Ausrufer, der öffentlich auf den Gassen das verkündiget, was die Herren auf dem Rathhause machen. Aber auch, wenn irgend etwas feil ist, das der Besizer nicht an den Mann zu bringen weiß, so muß es der Ausrufer ausbieten. Dies Geschäft ist nun freilich ehrlich, und auch des grösten Mannes nicht unwürdig; aber, es ist gar kein Beweis, daß er darum ein groser Mann ist. Folglich ein Mensch, der in der Welt blos als Rezensent erscheint, macht eine sehr erbärmliche Figur, und die Pseudo-Genies werden dadurch vollends zum gelehrten Pöbel, zu den Fischweibern, herabgewürdiget.

Bei diesen Umständen nun ist es wirklich nöthig, daß man nicht mehr mit dem Worte Genie spiele. Man lasse dies geweihte Wort Männern, denen es zukömmt;

denn abschaffen kann man es nicht, weil es nun einmal das Bürgerrecht erhalten hat. Und jenen Muttermälern der menschlichen Natur, wo sich die Mutter nothwendig an Affen versehen haben muß, lege man den eigentlichen Namen, der ihnen zukömmt, Affen-Genie, bei.

Gerad ein solcher Kamerad war der Herr Licentiat Hallenborn. Dies aber zu beurtheilen, war seinem Vater zu hoch; denn auser den Gränzen seiner Rechtsgelehrtheit war er überall so unbekannt, wie eine köllnsche Bürgerin auserhalb ihrer Stadt. Dennoch glaubte er, es sei nun Zeit, daß sich der Herr Sohn selbst nährte, und lag ihm daher immer an, sich um eine Bedienung zu bewerben, um nicht immer unnüz für die menschliche Gesellschaft zu seyn, und seiner Familie zur Last zu fallen.

Der Licentiat ließ das immer zu einem Ohre hinein- und zum andern wieder hinaus gehen; gemeiniglich aber gab er seinem Vater zur Antwort, daß er an einem sehr wichtigen Werke arbeitete, welches

ihm wenigstens tausend Gulden eintragen, seinen Namen verewigen, und ihn zu einem Original-Genie Teutschlandes erheben müßte. Da dieses eine allgemeine Revolution in Teutschland hervorbringen würde, so könne es ihm dann nie an Unterhalte fehlen; die Verleger würden sich um seine Schriften reissen, und die Fürsten Teutschlandes sich beeifern, ihn in ihre Dienste zu bekommen, 2c. Wenn denn der Vater solche schmeichelhaften Hofnungen hörte, gab er sich wieder zufrieden, und gestund freiwillig, daß er von der jezigen Verfaßung der gelehrten Republik in Teutschland nicht urtheilen könne.

Noch ein Kerlgen ungefehr aus eben der Klaße, aber doch von einer ganz andern Art, wohnte in der Nachbarschaft. Er hatte mit den Hallenbornen studirt, war eines Predigers Sohn, und ein Mediziner, mochte aber eben so wenig praktiziren als Hallenborn, mit dem er in der engsten Vertraulichkeit lebte.

Wolkenblick (so hieß der Doktor) trug ein schmächtiges seidenes buntes Röckgen, ein graues zartes rundes Hütgen, isabellfarbene Filetmanschetten, ein Haarbeutelgen wie ein französischer Laubthaler, und schöne seidene Strümpfe; oder, er hatte ganz abscheulich weite gewächste Stiefeln, und einen kastornen Frack an, und was dergleichen Affen-Genie-Streiche mehr waren. Das aber muß man ihm doch nachsagen: alles was er schrieb, war wie geleckt. Eine prächtige Silhouettensammlung, meist von Schauspielern und Schauspielerinnen, ferner ein schöner Vorrath von Schmetterlingen und Käfern zierten sein Kabinet, und seine Brieftasche, die sehr fett, dick, und vollgepfropft war, enthielt eine grose Menge Gedichtgen, Idyllen, Epigrammen, u. s. w. alles aus seiner eigenen Fabrik. Wahr ist es, wäre Wolkenblick besser erzogen worden, er wäre gewiß ein brauchbarer Mann geworden; so aber war er jezt ein wahrer Don Qui-

chott der schönen Wissenschaften, nur etwas feiner, der sich eben so, wie sein Duzbruder Hallenborn, keine grösere Glückseligkeit erdenken konnte, als für ein groses Genie zu paßiren. Nur war der Unterschied zwischen beiden, daß Molkenblick Geschicklichkeiten, Hallenborn aber gar keine hatte: der erste war wirklich empfindsam, weinte bei jedem Veilgen, und der lezte affektirte es zu seyn, ohne das allergeringste zu fühlen. — Jezt glaube ich, meinen Lesern diese beiden Herren so genau geschildert zu haben, als es zu meinem Zwecke nöthig ist.

Der Lieutenant war indessen so zart nicht gestimmt: seines Bruders hohen Geschmack hatte er nicht, gab sich auch keine Mühe, ihn zu haben, und Molkenblicks Platonische Philosophie war ihm auch nicht physisch genug. Er gab sich also mit diesen beiden gar nicht ab, hatte sein Wesen für sich allein, und da er im Herzen ein ausgelernter Böswicht war, so konnte er sich in

alle Fächer schicken, bald den feinen, bald den ehrlichen Mann, bald den Soldaten, bald den Sp..... machen, so wie es ihm in seinen Kram diente; besonders hatte er im Lügen eine grose Fertigkeit.

Ich habe oben schon erwähnt, daß man sich im Beulenburgischen Hause gar nicht um diese Leute bekümmerte; denn der Herr von **Beulenburg** konnte niemand in der Welt vertragen, der nicht nach seinem Vermögen der Menschheit nüzlich zu seyn suchte; alle Gelehrsamkeit hatte bei ihm keinen Werth, die nicht eben dahin abzweckte; und er hatte wohl mehrmal sich mit einem armen Bauern ganze Stunden lang unterhalten, und den Licentiaten mit seinem Freunde während der Zeit im Vorzimmer warten lassen. Daher kam es denn auch, daß sie auf den Herrn von **Beulenburg**, **Rheinwald**, und die ganze Familie äuserst übel zu sprechen waren, vorzüglich aber **Florentin** zum Gegenstande ihres Spottes hatten, **Rosinen** ein schönes

Muttergottesbild, das Fräulein aber eine marmorne Venus nannten.

Durch das beständige Ermahnen des alten Richters und des alten Pastors, die oft ein Glas Wein zusammen trunken, aufgefodert, um etwas nüzliches zu beginnen; und bei dem eigenen Drange einmal als Originalgenies in der Welt zu glänzen, hatten sie schon verschiedenes angefangen, das aber immer mißlungen war. Einsmals kündigten sie eine Monatschrift, unter dem Namen der Grossultan, an, gaben zur Probe ein Stück heraus, und wollten darauf subscribiren lassen; allein, niemand wollte unterzeichnen. Darauf schrieben sie zusammen einen Roman in Briefen, fanden auch einen Verleger dazu, aber die besten Rezensionen fielen zu ihrem Nachtheile aus. Kurz! nichts wollte ihnen gelingen.

Nun entschlossen sie sich, gerad in der Zeit, als Florentin entführet wurde, eine Erziehungsanstalt zu errichten. Dies Vor-

haben kam ihnen so edel und so erhaben vor, daß sie mit dem grösten Enthusiasmus beschlossen, diesem Vorsaze bis in den Tod getreu zu bleiben. Den Plan entwarfen sie mit gar leichter Mühe; denn das war für so helle Köpfe nicht schwer; und als sie ihn fertig hatten, giengen sie zum Herrn von Beulenburg, um ihm denselben vorzulegen. Sie glaubten, dieser Herr würde wegen seinem Hange zu allem was gemeinnüzig ist, ihnen alsofort beide Hände bieten. Um ihn desto sicherer zur Ausführung zu bewegen, wollten sie auch Rheinwalden mit in ihr Institut ziehen, weil sie glaubten, oder wenigstens zu glauben vorgaben, er sei ein Mann, der die Erziehungskunst aus der Erfahrung kenne. Beulenburg hörte und las alles mit Aufmerksamkeit. Nun, meine Herren! sagte er, so wie ich da sehe, wollen Sie die Jahre der Kinder vom zehnten bis zum zwanzigsten zur Erziehung anwenden, ihnen die Religion in allgemeinen Grund-

säzen so beibringen, daß alle drei Religionen in Ihr Institut können aufgenommen werden. Das geht einmal ganz und gar nicht an; denn auf diese Bedingniß giebt Ihnen niemand sein Kind in Ihre Pflege. Ferner: Sie wollen selbst Lehrer seyn, und haben doch der Welt keinen einzigen Beweis gegeben, daß sie selbst erzogen sind, oder etwas gelernt haben. Man soll Ihnen auch Mädgen bis ins zwanzigste Jahr anvertrauen, und wissen noch nicht, ob Sie selbst Kraft genug haben, so vielen schönen Feindinen gewachsen zu seyn. Wer Vernunft hat, wagt seine Tochter so nicht; und endlich, worin soll denn eigentlich das Wesentliche Ihrer Erziehung bestehen? — Denn alles, was Sie hier von Einrichtungen und Empfindeleien sagen, sind nur Nebensachen; es kömmt hier auf das Hauptstück an. Ein Kind ist einem Apfelbaume gleich, der in die Erde geworfen worden, und nun als ein wildes stachligtes Sträuchgen in die Höhe wächset. Der

Erzieher muß einen edeln fruchtbaren Baum daraus machen; und wenn Sie mir da den rechten Grund treffen, will ich Sie unterstüzen. Das übrige im Plane läßt sich alles ändern und einrichten.

Wolkenblick faßte nun Muth; denn hierin glaubte er stark zu seyn: „Wenn „Ihre Gnaden erlauben, fieng er an, „will ich Denselben über diese wichtige „Sache meine Gedanken sagen. Wenn die „menschliche Natur sich selbst überlassen ist, „nimmt sie ihre Richtung ins Wilde, und, „wie Sie das Bild des wilden Apfelbau„mes in so fern recht wohl gewählt haben, „so treibt sie lauter geile und unfruchtbare „Auswüchse, die beständig müssen ausge„schneidelt, und der Baum so nach und „nach zu einem schönen Wuchse angezogen „werden. Allein, darin weiche ich von „Ew. Gnaden ab, und glaube, daß der „Mensch, in Ansehung der Frucht, nicht „einem wilden Apfelbaume ähnlich sei, son„dern, wenn er sorgfältig erzogen wird,

„wenn ihm die wilden Auswüchse beständig beschnitten werden, und man ihm „nur die fruchtbaren Zweige läßt, so müsse er „Früchte bringen, die der Menschheit nüzlich sind. Sie aber glauben, daß man „ein neues veredeltes Reis dem wilden „Zweige einäugeln müsse.„

Das glaube ich freilich, antwortete Beulenburg. Alle Triebe des Menschen gehen von Natur dahin, sich selbst Vergnügen zu machen. Alle diese Vergnügen sind sinnlich, und haben ihre Gegenstände in körperlichen Dingen. Wird nun auch der Mensch so weit verfeinert, daß er das geistige Schöne und Gute in der Schöpfung empfinden und geniessen kann, so ist es doch immer Selbstgenuß; und so bald es darauf ankommt, ein solches Gut mit Verminderung oder gar mit gänzlichem Verluste des eigenen Genußes an einen andern abzutreten: so empöret sich die ganze Natur, die Leidenschaften werden rege, und kämpfen mit dem Nebenmenschen um

den Besiz. Sehen Sie, Herr Doktor! Ihre Erziehung würde also weiter nichts ausrichten, als daß sie den Menschen zu geistigern Empfindungen erhübe.

„Ich bitte um Vergebung, gnädiger „Herr! die Mittheilung des Genußes an „andere gewähret den höchsten Grad des „Vergnügens. Diesen hohen geistigen „Genuß muß man den Kindern empfind„sam machen.„

Herr Doktor! was ein anderer genießt, das ich missen und an ihn abtreten muß, kann mir nie Vergnügen machen, es sei denn, daß ich eine gewisse Belohnung für dieses Opfer zu erwarten habe, die mir ein noch höheres Vergnügen zusichert. Untersuchen Sie sich nur selbst! Sie leben in einem Kreise von Vergnügen, die zusammen Ihren Wohlstand ausmachen. Gesezt nun, Sie sollten einen wesentlichen Theil dieses Wohlstandes an einen andern abtreten, dem ein solcher wesentlicher Theil mangelte, und zwar so, daß es niemals

jemand gewahr würde, und Sie also in diesem Falle keine Ehre, keinen Ruhm, mithin keinen Genuß von diesem Opfer zu erwarten hätten, könnten Sie sich denn zu so was entschliessen? ꝛc. Nun gieng Herr von Beulenburg das übrige ihres Planes durch, und sagte, was er eigentlich von einem Erzieher erwarte, und daß nicht Empfindelei, sondern ächte Kenntniße den zukünftigen Bürgern beigebracht werden müßten, wofern man dem Staate nüzlich seyn wollte; daß er aber alles dieses in ihrem Entwurfe vermisse.

Wolkenblick fühlte wohl, daß er nach diesem Plane, der ihm sehr pedantisch vorkam, kein Erzieher war, gab also das Vorhaben auf, zu Beulenburg eine Erziehungsanstalt aufzurichten, billigte aber aus Höflichkeit alles, und gieng mit seinem Freunde fort. Zu Hause überlegten nun die beiden in der Einsamkeit, was nun anzufangen sei? Doktor Wolkenblick gerieth auf den seltsamen Einfall, mit dem

Lieutenant nach Surinam zu gehen, und unter den Wilden das Evangelium der Cosmopoloten zu predigen. Der Licentiat bedachte sich ein wenig, und siehe da! er entschloß sich, mitzugehen; denn beide waren des Lebens in dem undankbaren Europa, wo man so grose Talente ganz verkennte, überdrüßig. Der alte Richter und der alte Pastor, die wohl merkten, daß ihre Herren Söhne nirgends sich hinpaßten, gaben sich wenig Mühe, sie zurückzuhalten. Beide machten sich also reisfertig.

Manchem könnte es wohl widersprechend vorkommen, daß ein so zärtliches Herrgen, als Wolkenblick war, sich entschliessen können, nach Amerika, und gar unter die Caraiben, zu gehen. Allein, hier war ein gröseres Geheimniß verborgen.

Der Doktor war so hoch verfeinert, daß er bei dem Frauenzimmer keine andere, als die Platonische Liebe kannte; die Jungfer Charlotte Hallebornin aber war, wie oben gemeldet, ziemlich sinnlich. Da

sie nun sehr schön war, so nahm sich Molkenblick vor, dieses Frauenzimmer besser auszubilden und geistiger zu machen. Wie weit er damit gekommen seyn mochte, weiß ich nicht; das weiß ich aber, daß sein hochgereinigter Geist ihn einmal verlassen, und sein alter physischer Adam ihm einen Possen gespielt haben muß; denn Charlotte fieng an schwanger zu werden. Nun war aber der Doktor ein Feind des Ehestandes, weil dieser der menschlichen Freiheit gerad entgegen stehet; Charlotten also zu heirathen, mochte ihm bei aller ihrer Schönheit am wenigsten behagen; und doch scheute er den Lärmen, den die Alten bei dieser (seiner Meinung nach so unschuldigen) Sache machen würden. Er hielt es also für rathsamer, nach Amerika zu gehen. Charlotte meinte des Todes zu seyn. Zwar mochte sie den Ehestand auch nicht leiden, hätte aber jezt doch geheirathet. Bei allem dem war sie zu stolz, ihr Unglück zu gestehen, fraß allen Verdruß in

sich, machte dem Doktor insgeheim die bittersten Vorwürfe, beschloß aber bei sich selbst, ihre Leibesfrucht zu zernichten, und so ihre Schande vor der Welt zu verbergen.

Während der Zeit, als man sich nun im Zallenbornischen Hause zur Abreise anschickte, wurde das Beulenburgische abermals in die gröste Unruhe versezet. Dies gieng folgender Gestalt zu: Im Anfange des Brachmonates gieng Beulenburg mit seiner ganzen Gesellschaft an einem schönen Nachmittage, wie er gewohnt war, nach der Solitüde spaziren; sie speisten dort, und giengen bei dem Mondscheine wieder nach Hause. Kaum waren sie hundert Schritte in den Wald hinein, als auf beiden Seiten des Weges vier Soldaten, mit Pistolen in der Hand, erschienen, Rosinen anfaßten, und sie ohne ein Wort zu reden wegführten. Beulenburg gieng mit seiner Gemahlin vor; darauf folgte

der

der junge Herr mit seiner Schwester, und dann Rheinwald mit Rosinen. So bald Rheinwald die Kerls sah, schrie er: Hilfe! Hilfe! und Rosine erhub ein Zettergeschrei. Die vordersten liefen zurück, fanden Rheinwald zu Boden gestreckt, und Rosinen entführet. Beulenburg glühete der größte Zorn vor der Stirne, sein Sohn rasete, und das Frauenzimmer schrie zu den Wolken. Rheinwald hatte nur einen Schlag auf den Kopf bekommen, der ihn sehr betäubet hatte. Als er wieder zu sich selbst kam, nahmen ihn die beide Herren zwischen sich, das Frauenzimmer floh in größter Angst nach Hause, und die andern folgten ihnen nach. So bald sie nach Hause kamen, fieng der junge Herr an: Jezt, Papa! laß ich mich nicht halten, ich muß fort; und damit gab er Befehl, daß man ihm sofort ein Pferd satteln, und daß sich zween Knechte bereit machen sollten, mit ihm zu reiten. Beulenburg sagte kein Wort dazu, und ließ es geschehen. Karl

(so hieß der junge Herr) ritt also unverzüglich fort.

Alles im Schloße war in dem grösten Schrecken: die Fräulein wollte sich nicht trösten lassen, die alte Straßmännin weinte blutige Thränen, und Beulenburg saß bei seiner weinenden Gemahlin in stummen Schmerze. In seinem Gemüthe aber begann nun eine Vorstellung sich zu entwickeln, die ihm immer klärer wurde, je näher er sie beleuchtete; denn er fieng an zu glauben, daß der Lieutenant Hallenborn der Urheber aller Unordnung sei. Nur konnte er noch nicht reimen, warum er Florentin aus dem Wege geschaft habe? denn dieser hinderte ihn nicht, wenn er Rosinen mit Gewalt entführen wollte. Er entdeckte diesen Gedanken der Frau Straßmännin, die ihm alsbald Beifall gab, und zugleich eine Geschichte erzählte, die allen im ganzen Hause, selbst Herrn Rheinwald, noch verborgen war.

Der Lieutenant hatte gleich nach seiner

Ankunft aus Holland einen Blick auf Rosine geworfen, und Gelegenheit gesucht, mit ihr zu reden. Sie hatte aber nicht nur allen Anlaß, ihn zu sprechen, vermieden, sondern ihm auch in einem sehr trockenen Briefgen einen immerwährenden Korb gegeben. Nun glaubte der Lieutenant, Florentin sei ihm im Wege. Als aber dieser auf die Seite geschaft war, fieng er seine Freierei, und zwar schriftlich, wieder an, bekam aber einen noch viel derbern Korb als vorher. Frau Straßmännin wußte die ganze Geschichte; aber sie sowohl, als Rosine, hatten aus vielerlei Ursachen gut befunden, alles geheim zu halten. Nun war es höchst wahrscheinlich, daß der Lieutenant den Raub veranstaltet hätte; aber gewiß war es doch nicht. Beulenburg beschloß also, denselben genau zu beobachten, und ihm so zu sagen, Schritt vor Schritt zu folgen. Sein Plan, Rosinen zu befreien, war dreifach: Der junge Herr war fort; den

ließ er nun thun was er konnte. Er selbst nahm sich vor, den Lieutenant im Auge zu behalten; und Rheinwald sollte, so bald er gesund wäre, wieder in der Stille nach Holland reisen, und das Schif beobachten, auf welchem der Lieutenant wegreisen würde, damit er ihm dort noch Rosinen aus den Klauen reissen könnte, weil man sich vorstellte, daß er sie mitnehmen würde.

Der junge Herr von Beulenburg kam nach dreien Tagen wieder. Er hatte weit und breit umher gestreift, aber nicht das mindeste in Erfahrung gebracht. Sein Vater stellte einen alten getreuen Diener an. Dieser mußte auf den Lieutenant Acht haben, und so bald er nur das mindeste merken würde, seinem Herrn Nachricht davon geben. Allein, der Lieutenant lebte ganz ruhig fort, rührte sich nicht, machte sich zur Abreise nach Holland ordentlich fertig, und ließ während der Zeit seinen Vater ganz ungestört Steckbriefe schreiben,

und alle mögliche richterliche Anstalten verfügen, um das entführte Frauenzimmer wieder herbei zu schaffen. Das kam aber dem guten alten Hallenborn gar nicht in den Sinn, daß sein Sohn der Urheber dieser That seyn könnte.

Als man nun vernahm, daß der Lieutenant, sein Bruder, und Wolkenblick binnen ein paar Tagen abreisen würden, begab sich Rheinwald wieder auf den Weg nach Holland, zugleich aber wurde ausgestreut, man habe gewisse Nachricht, daß Rosine nach Frankreich geführet worden, und daß Rheinwald ihr nachreise, um sie zu befreien. Dadurch sollte nun der Lieutenant sicher gemacht werden. Alles dies würde auch gelungen seyn, wenn die Sache nicht ganz anders gegangen wäre, als sich ein jeder von allen vorstellte. Lorenz und Niklas kamen auch wieder völlig ausgerüstet angezogen. Als sie aber hörten, was man für Anstalten getroffen, und besonders, daß Rheinwald selbst nach

Holland reiste, so fanden sie unnöthig, diese schwere Reise auch zu machen. Die guten Männer waren äuserst betrübt, vorzüglich aber war Niklas fast nicht zu trösten; und Lorenz schwieg so still, daß man kein Wort aus ihm bringen konnte. Das pflegte er gemeiniglich zu thun, wenn er in einer verworrenen Sache keinen Ausweg sah.

Die Hallenborne reisten nun mit Molkenblick ab, giengen in Amsterdam zu Schiffe, und Rheinwald wurde bei aller Mühe nicht das geringste von Rosinen gewahr, so, daß er ganz unverrichteter Sachen wieder zurückreisen mußte. Man fieng also an zu zweifeln: ob der Lieutenant Rosinen entführt habe, und vermuthete, daß ihr ein anderes Unglück zugestossen sei. Das Beulenburgische Haus betrauerte sie also, wie eine ganz verlohrne Person: oft kam ihr Vater und Lorenz, um sich zu erkundigen, ob man nicht etwas von ihr gehört habe? aber allzeit vergebens.

Nun beschloß Herr von Beulenburg, seinen Sohn auf die Universität zu schiken, und ihm Herrn Rheinwald als Hofmeister mitzugeben. Allerhand Umstände verhinderten aber die Abreise, so, daß sie erst das folgende Frühjahr vor sich gieng. Beulenburg und Rheinwald hatten aus vielerlei Ursachen Göttingen vorgezogen, und der junge Herr sollte dort drei Jahre studiren.

Als nun auch diese beiden fort waren, und unsere ehmalige Gesellschaft zu Beulenburg von sieben Personen bis zu dreien herabgeschmolzen war, die mit melancholischer Stille einsam in den Zimmern, oder auf den gewohnten Spaziergängen herumirrten, kam zu Anfange des Maies ein Brief von Rosine. Beulenburg, seine Gemahlin, und die Fräulein erstaunten, und mit allgemeiner Freude wurde derselbe mehr verschlungen, als gelesen. Hier ist er:

Hochwohlgebohrner Freiherr,
Gnädiger Herr!

Endlich erscheint die längst gewünschte Stunde, in welcher ich Erlaubniß habe, Ew. Gnaden zu schreiben, wo ich bin. Ich habe die drei Vierteljahre, welche ich von Ew. Gnaden unschäzbaren Familie entfernt gelebt habe, mancherlei Leiden und Versuchungen ausgestanden. Diese Prüfungen waren mir aber vielleicht nöthig, und ich habe sie ohne Verlezung meiner Ehre und meines Gewissens überstanden. Meine Geschichte will ich Ew. Gnaden erzählen, wenn ich wieder bei Ihnen bin. Ich erwarte hier, mitten in den wildesten Gebirgen auf einem einsamen alten halb ruinirten Schloße meine völlige Befreiung, die nun blos darauf beruht, daß man mich abhohlt. Wollen Ew. Gnaden noch die grose Wohlthat zu so viel tausend andern hinzuthun, und mich abholen lassen, so werde ich zwar noch viel weniger im Stande seyn, alle meine Pflichten der

Dankbarkeit zu erfüllen; aber, Gnädiger Herr! der, welcher Ewr. Gnaden edle Thaten alle aufzählt, und sie Ihnen reichlich vergelten wird, der wird Sie dafür segnen. Das Schloß, wo ich bin, heißt Rauschenfels, und die nächste Stadt ist Markirch, zwischen dem Elsaß und Lothringen; näher kann ich meinen Aufenthalt nicht beschreiben. Ich bin mit der grösten Ehrerbietung

Ew. Gnaden

unterthänigste Dienerin

Rosine Elisabeth Meyenbachin.

Dieser Brief erweckte eine grose Freude. Die Fräulein hielt an, ihr zu erlauben, Rosinen abzuhohlen, und die Eltern gaben nach einigen Bedenklichkeiten ihre Einwilligung dazu. Man schickte Herrn Heilmann mit der Fräulein ab, und die Reise gieng über Bergzabern, Maursmünster, Westhof, Rosheim, Barr, nach Markirch. Hier stiegen sie in einem Gasthofe ab, und erkundigten sich nach dem

Schloße Rauschenfels, welches drei Viertelstunde von der Stadt ab im Gebirge, in einer recht romantischen Gegend, auf einem Felsen lag. Nun hörten sie schon hier vieles von Rosinens Geschichte: es war in der ganzen Gegend bekannt, daß der Baron v. Columbin, dem das Schloß gehörte, ein Frauenzimmer auf der Reise aufgefangen und mitgebracht habe. Anfänglich hatte er sie blos zu seiner Gesellschafterin bestimmt; als aber Rosine sich nicht dazu verstehen wollen, sei er so weit gegangen, ihr Heirathsvorschläge zu thun, aber auch diese habe sie ausgeschlagen; und nun sei der Baron aus Verdruß nach Frankreich gereist, und habe sie sizen lassen.

Heilmann und die Fräulein beschlossen, zu Fuß dahin zu spaziren: sie nahmen einen Wegweiser mit, und begaben sich auf den Weg. Dieser gieng erstlich durch ein enges Thälgen, bald erweiterte sich dasselbe, und man kam auf einen weitläuftigen grünen Rasen, auf welchem Grup-

pen von Bäumen und Gesträuchen hin und wieder stunden, zwischen welchen man hier und da einsame Rasenpläze entdeckte, so, daß diese Gegend einem natürlichen Labyrinthe ganz ähnlich war. Dieser Plaz erhub sich allmählig, wurde zu einem mäsigen waldigten Hügel, über dessen Rücken ein ebener Waldweg zwischen hundertjährigen Maibuchen gerad fortstrich, und sich gegen einen Felsen hin zog, dessen steile Wand gerad in die Höhe gieng, und aus dessen Spalten allerhand Gesträuche hervor gewachsen waren.

Oben auf diesem Felsen stand das alte Schloß Rauschenfels. Ein enger gäh aufsteigender Fußsteig, der hie und da aus Stufen, die in den Felsen gehauen waren, bestand, führte dahin. Heilmann und seine edle Begleiterin stiegen hinauf, und kamen bald an eine alte verfallene Pforte. Hier war ein geraumer Plaz: zur linken stand eine landwirthschaftliche Wohnung mit Scheuern und Stallung; sodann hin-

ter dem Schloße, gegen das Gebirge zu, lag ein unvergleichliches Landgut, auf welches man aus dem Schloße eine vortrefliche Aussicht hatte. Es war ein breites flaches Thal, welches wie ein Amphitheater herum lag, in dessen Mittelpunkte sich gleichsam das Schloß befand. Aus diesem kam man erstlich in einen grosen Gemüsgarten, dann in eine grose herrliche Wiese, um dieselbe herum erhuben sich allmählig die Aecker, und diese wurden von einem grosen schönen Hochgewälde allenthalben umschlossen. Dies Landgut war an einen braven Landwirth verpachtet, der im Schloße wohnte.

Bei diesem ehrlichen Manne kehrten sie ein, und fragten nach Rosinen. Diese Leute waren gar freundlich. Lieber Gott! fieng die Bäuerin an: Sie werden sie abhohlen wollen; ach! das thut mir gar zu leid; wir hätten so gern gehabt, daß sie unsere gnädige Frau geworden wäre, und das hätte sie auch wohl thun können; un-

ser Herr ist doch ein so gar braver lieber Herr; sie hätt' es gewiß recht gut bei ihm gehabt; aber, lieber Gott! da half all kein Redens, sie wollte nicht. Damit trocknete sie ihre Augen ab, gieng, und bat Herrn Heilmann und die Fräulein, ihr zu folgen. Sie führte sie durch einen langen Gang von altem gothischem Gemäuer, in einen Flügel des Schloßes, oder vielmehr in einen alten grosen Thurn, welcher durch fleißige Aufsicht vor dem Verfalle bewahrt geblieben war. Hier stiegen sie ein enges schneckenförmiges Treppgen hinauf, dann gieng es im Zigzag über Gänge mit kleinen oben gewölbten Fenstergen fort, und endlich kam man an eine kleine Thüre. Diese wurde geöfnet, und nun stieg man einige Stufen hinab, in einen grosen Saal mit Kreuzgewölben, die alle grün angelaufen waren. Aus diesem Saale stieg man wieder einige Stufen hinauf, und nun kamen sie in ein hübsches Zimmer, wo Rosine mit dem Rücken ge-

gen die Thüre gekehrt, ganz tiefsinnig saß, und in einem Buche las.

Die Fräulein flog ihr von hinten um den Hals, rief: ach, meine Rosine! und weinte. Rosine that einen lauten Schrei, sprang auf, und beide wären beinah ohnmächtig geworden. Während dieser empfindsamen Scene, die auf allen Seiten ohne Thränen nicht abgieng, trat ein Mann zur Seitenthüre herein, der sofort die Augen unserer beiden Reisenden auf sich zog, und ihnen bei dem ersten Anblicke Ehrfurcht einflößte. Er war ein langer Mann, von ungefehr fünfzig Jahren, hatte ein rundes röthliches und lebhaftes Gesicht, schwarzes rundum abgeschnittenes Haar, das schon grau zu werden anfieng; sein Hut war etwas gröser, als die Mode mit sich brachte, und vollkommen dreieckigt aufgeschlagen, so, daß man ihn aufsezen konnte wie man wollte; der Rock war von schiefergrauem sehr feinem Tuche, aber ohne Knöpfe und Knopflöcher; Weste und

Hosen von Violetsammet mit maßivsilbernen Knöpfen; endlich trug er Stiefeln von englischem Leder; und seine Wäsche war sehr fein, aber man sah wenig davon.

Dieser sonderbare Mann grüßte die Fräulein und den Herrn Heilmann zwar freundlich, aber kurz, auch sezte er gleich nach dem Gruße und nach einer kleinen Entschuldigung seiner Grobheit, den Hut wieder auf, und zwar immer etwas mehr auf das linke Ohr und hinterwärts. Rosine merkte wohl, daß ihre Freunde auserordentlich an dem Manne studirten, daher fieng sie an: Der gnädige Herr sind mein Vater und Beschüzer gewesen. Sie sind der Herr Bruder von der Frau von Columbin, und der Onkel des jungen Herrn, der die Freundschaft für mich hatte, mich den Soldaten aus den Händen zu reissen. Sie nennen sich Freiherr von Fink. Die Fräulein und Herr Heilmann freuten sich, ihn kennen zu lernen. Gut! gut! antwortete Fink: nur keine Ceremo-

nien, keine Ceremonien! Rosine erzählte ihm nun auch, wer die Fremden wären; er nahm den Hut ab, bückte sich ein wenig, und sezte ihn wieder auf.

Nach einer kleinen Weile drang Herr Heilmann auf die Abreise. Rosine lächelte, und sah den Herrn von Fink an. Gehen Sie, sagte er: Sie sind jezt frei! Doch bleiben die Fremden hier, und morgen früh reisen sie ab. Heilmann entschuldigte sich zwar, aber Fink nahm keine Entschuldigung an; und damit gieng er fort, schickte den Markircher Boten zurück, machte Bestellung zur Mittagsmahlzeit, und kam nun wieder.

Die Fräulein hätte nun gern Rosinens Geschichte gleich gewußt, aber daran war in Finkens Gegenwart gar nicht zu denken. Dieser war gleich so vertraulich, als wenn er schon zwanzig Jahre mit Heilmann umgegangen wäre; bei dem allem aber so zurückhaltend, daß man nichts von ihm erfuhr, als was zur gegenwärtigen Sache diente.

diente. Nach dem Mittagessen fieng Fink an: Wir gehen diesen Nachmittag spazi-ren. Alle waren dies zufrieden. Hiermit ließ er seinen Hut an einer Seite nieder, bot der Fräulein den Arm, Heilmann gieng neben Rosinen, und so wanderten sie fort, durch den Garten auf die Wiese. Hier wandte sich Herr von Fink um, und sagte zu Heilmann: Wünschen Sie Men-schen zu sehen, oder wilde Natur? — Ew. Gnaden haben zu befehlen! antwortete der Rentmeister: das habe ich nicht, wenn ich frage, versezte jener. Rosine raunte ihm ins Ohr, er solle bestimmt antworten. Nun, fuhr Heilmann fort: Glückliche Menschen seh ich lieber, als wilde Natur; diese aber lieber, als Unglückliche. Fink drehte sich wieder um und gieng; was heissen Sie glückliche Menschen? fragte er ferner. „Die es sind, und zugleich em-„pfinden, daß sie es sind.„ Heilmann fieng an, den sonderbaren Mann in etwa kennen zu lernen, und daher auch nach

seinem Sinne zu antworten. Nun, nun! versezte Fink: Die es empfinden, sind es auch gemeiniglich; meinen Sie nicht?

„Aber, es giebt doch viele, die es seyn „könnten und nicht sind, weil sie es nicht „empfinden.„

Deren giebt es nicht viele; aber freilich ist das Gefühl seines Glückes ein schmaler Weg, den wenige finden. Meinen Sie nicht? „Das denke ich auch.„

Nun gieng es wieder hundert Schritte still fort. Daran, dünkt mir, sprach nun Fink weiter, müsse der Weisere arbeiten, damit die Unweisen lernen, ihr Glück zu empfinden, weil jeder in der Welt seinen Antheil daran hat. Meinen Sie nicht?

Heilmann und Rosine sahen sich an; leztere hatte nasse Augen; Sie werden da einen Mann kennen lernen, lispelte sie Heilmann ins Ohr, der alles übertrift, was Sie noch gesehen haben.

„Vortreflich, Gnädiger Herr!

Nun ja! — Eben nicht vortreflich;

wenn's nur wahr ist. Wie meinen Sie? — Wenn man das Kind von Jugend auf angewöhnt, nah und fern, alle seine Schicksale zu beleuchten; alles, was ihm nüzlich ist, heraus zu ziehen, aufs beste zu benuzen; alles Vergnügen, das darin möglich ist, abzusondern; nicht wahr? — Daraus dann sich ein Lusthaus bauen, sich hinein sezen, und darin wohnen, heißt das nicht glücklich seyn? Heilmann schwieg eine Weile, antwortete aber endlich: „Das kann wahr seyn, aber auch nicht.„

Nun freilich, versezte Fink, kann es auch nicht wahr seyn. Es kommt nur darauf an, was ich durch das Wort Nüzlich und durch das Wort Vergnügen verstehe. Nüzlich ist, was des Menschen immerwährendes unsterbliches Leben glücklich machet; und Vergnügen heiß ich, was niemals Reue und Heimweh gebieret. Nicht so?

„Ihre Gnaden reden herrlich!„

Nicht herrlich, nur wahr! — Darauf

soll der Mensch beständig seinen Blick richten, zu ergründen, was in seinem Schicksale Angenehmes ist; über das Unangenehme aber spreite er den Schleier der Nacht.

Heilmann wußte nicht, was er sagen sollte. Der Mann redete mit solcher Zuversicht und Gewalt, daß man ihm nicht widerstehen konnte; aber er wurde innigst gerühret.

Das habe ich von einem armen Manne gelernt, Herr Rentmeister, fuhr der Herr von Fink fort: Ich und mein Bruder haben eine Kolonie in Pensilvanien, und mein Bruder wohnt dort; auch ich reise zuweilen hin: da gieng ich nun einsmals auf den Gütern herum, und fand einen alten weißgrauen Mann ein Stück Landes ausroden, um es urbar zu machen; er schien mir ein Teutscher zu seyn. Nun, alter Vater! sagte ich zu ihm: wo ist er her?

Aus Teutschland.

„Wo da?„

Aus dem Nassauischen.

„Seid ihr lang hier?„

Ein Jahr.

„Warum seid ihr denn in euern alten „Tagen noch nach Amerika gezogen?„

Ach, lieber Herr! (er stüzte sich auf seine Hacke) wenn ich Ihnen das alles erzählen sollte, so würde es zu lang werden.

„Das wird mir nicht zu lang, und ich „werde Euch auch wohl für eure Versäumniß „schadlos halten; denn ich höre gern „die Schicksale der Menschen, weil dann „Gott mit mir spricht.„ Wir sezten uns, und er erzählte:

Ich bin aus einem Dorfe des Fürstenthumes Nassau-Siegen gebürtig, und nenne mich Weidenau. Ich war ein armer Knabe, meine Eltern starben mir früh, ich mußte das Vieh hüten, und mich damit nähren. Nun lernte ich ein Mädgen in unserm Dorfe kennen: ich liebte sie, und sie liebte mich; wir waren beide noch jung, und wir heiratheten uns. Nun hör-

te ich auf, das Vieh zu hüten, und ward ein Bauer. Mein Schwiegervater war dem Ansehen nach ein ehrlicher Mann. Meine Frau, als das älteste Kind, und ich halfen die andern jüngern treulich erziehen. Dies dauerte drei Jahre so fort. Auf einmal kamen Soldaten in unser Haus, und holten meinen Schwiegervater nach Siegen, wo er in Ketten geschlossen und in das Gefängniß geleget wurde. Du allmächtiger Gott, was das ein Schmerz für uns war! meine Schwiegermutter bekam für Schrecken einen Schlagfluß, so, daß sie starb. Auch dauerte es mit meinem Schwiegervater nicht lang; er ward überwiesen, daß er falsch Geld gemünzet, und hingerichtet.

Ich vergesse es mein Lebetag nicht, so alt ich auch werde, wie mir und meiner Frau zu Muthe war, fuhr der alte Weidenau fort: es war uns so, als wenn wir tod gewesen wären, und nun als Gespenster in der Welt herumwanderten. Unser Pastor besuchte und tröstete uns so gut er

konnte. Endlich faßte ich auf einmal Muth, meine Nachbarn kamen allzusammen, um von Gemeindssachen zu reden, und ich gieng auch dahin. Alle schwiegen still, und sahen mich nicht an, als ich kam; ich sezte mich, und sagte: Ihr lieben Nachbarn! ihr wißt, was uns für ein Unglück betroffen hat; ihr wißt aber auch, daß ich und meine Frau unschuldig sind. Nun thut uns doch den Gefallen, und seyd nachbarlich mit uns; wir wollen uns so aufführen, daß ihr alle Freude an uns haben sollt, und wir wollen auch nachbarlich seyn; wir können ja nichts dafür; laßt uns doch nicht entgelten, was mein Schwiegervater verschuldet hat! Seht! ich und meine Frau, wir wollen einem jeden dienen, wo wir können; das sollt ihr sehen und erfahren. Nun fieng ich an zu weinen. Alle Nachbarn stunden auf, gaben mir die Hand, und versprachen mir, ich sollte eben so gut gehalten werden, als der Beste unter ihnen. Als ich nach Hause kam, erzählte

ich es meiner Frau; uns ward darüber so wohl, als wenn uns nichts paßirt wäre, ward wieder recht vergnügt und glücklich. Hei! dachte ich, was hast du dich zu beklagen? du hast ja deine Nahrung, hast ein gutes Gewissen, und eben so gute Freunde, als ein anderer.

Das dauerte so einige Jahre fort; da kam mir eine Viehseuche in den Stall, und alles Vieh starb mir weg. Ich und meine Frau grämten uns darüber; denn wir befürchteten, ganz an den Bettelstab zu kommen, weil wir nicht wußten, woher wir wieder Vieh kaufen sollten. Nun dacht ich so darüber nach. Hei! dachte ich: du, deine Frau und Kinder seid doch all gesund, du hast ein Gütgen, das gut im Stande ist, hast ein gutes Gewissen und Freunde, was willst du dich beklagen? unser Herr Gott wird weiter sorgen. Und das that Er auch: unsere Nachbarn lehnten uns trächtige Kühe, wir bezahlten die Intresse davon, zogen die Kälber an, und bekamen bald wieder recht gutes schönes Vieh.

Nun kamen die Blattern in unser Dorf. Ich hatte fünf Kinder; der älteste Sohn und die älteste Tochter hatten sie glücklich überstanden, aber die drei jüngsten, zween Söhne und eine Tochter hatten sie noch nicht gehabt; sie bekamen sie alle drei zugleich, ein Sohn starb, der andere ward blind, und die Tochter lahm, so, daß sie auf Krücken gehen mußte. Wir glaubten, wir könnten unser Elend nicht überstehen; allein, nach und nach fanden wir uns wieder. Unser Pastor sagte uns: Welchen der Herr lieb hat, den züchtiget Er! und es sei ein Zeichen der Gnade Gottes, wenn man viel Kreuz habe, und sich dadurch bessern lasse. Hei! dacht ich, du und deine Frau und die zwei grösten Kinder, wir sind doch alle gesund, wir können unsere Arbeit hübsch fortsezen; wir haben Brod und ein gut Gewissen. Auch verwahrte das lahme Kind das blinde, damit es nicht etwa falle, oder sich anstoße, und beide verdienten ihr Brod mit Stricken.

So lebten wir lange Jahre fort; endlich kam die rothe Ruhr, und daran starb mir der älteste Sohn, und der blinde Sohn, und die lahme Tochter; ich, meine Frau und Tochter aber blieben gesund. Anfänglich schmerzte mich der Tod meines Sohnes in der Seele, aber bald tröstete ich mich wieder. Hei! dachte ich, deine Kinder waren fromm, sie sind nun im Himmel, auch du wirst mit deiner Frauen alt und kommst bald zu ihnen; noch hast du eine brave Tochter, die kann bald heirathen, auch hast du Brod und ein gut Gewissen, was willst du dich grämen!

Nach und nach verfolgte mich ein Unglück über das andere: meine Früchten geriethen nicht mehr, meine Viehzucht war lauter Unglück, ich gerieth nach und nach in Schulden, und es schien, als wenn ich auf meine alten Tage noch betteln sollte. Ich und meine Frau weinten Tag und Nacht, bis ich mich endlich faßte. Frau! sagte ich an einem Morgen zu ihr: sieh!

es geht alles hinter sich, es gehen so viel Leute nach der neuen Welt; wir wollen unser Gut, Haus und Hof verkaufen, und auch hinziehen; vielleicht giebt uns dort Gott Glück und Segen! Es kostete mich nicht viel Mühe, meine Frau und Tochter zu überreden; sie beschlossen, mitzuziehen. Hei! dacht ich: jezt ist dies gröste Unglück wieder überstanden, was willst du dem lieben Gott immer vor der Thüre liegen und klagen? Ich verkaufte alles, bezahlte meine Schulden, behielt noch vierhundert Gulden übrig, und zog damit fort.

Alles gieng gut, bis wir in Holland auf das Schif steigen sollten: meine Frau sah das grose Meer vor sich, und darauf das schwankende Haus, mit welchem sie elfhundert Stunden fortschwimmen sollte; sie sah, wie man da schri, arbeitete, hineintrug, und machte. Nein, Mann! rief sie: da geh ich nicht hinein! sie fiel auf ihre Knie, sah zurück ins Land hinein, weinte

laut und sagte: Du lieber Gott! ich kann nicht glauben, daß Du da auf dem grosen Wasser bist; nein, ich bleib bei Dir; wo Du bist, da bleib ich, und wenn ich mein Brod betteln sollte! Nun krazte ich mir den Kopf, redete ihr zu, und meine Tochter redete ihr auch zu, ob sie gleich auch bang war, und endlich, da ich ihr vorstellte, daß Gott auch auf dem Wasser gegenwärtig wäre, und so viele Menschen glücklich nach Amerika geführet hätte, er uns auch glücklich hinführen würde; so gab sie sich darein, und gieng mit uns zu Schiffe.

Nun gieng alles gut: die ganze Reise war so angenehm, als sie seyn konnte; wir kamen so weit, daß wir Amerika von fern sahen. Nun entstund ein grausamer Sturm, wir wurden gegen Himmel und dann wieder in den Abgrund geworfen, kamen aber immer näher gegen das Ufer; auf einmal stieß das Schif grausam auf einen Felsen, so, daß es zerbarst. Ich und meine Tochter liefen auf das Verdeck,

um zu sehen, was vorgieng: aber, lieber Gott! da sahen wir nun, wie das Schif augenscheinlich niedersank; der eine bätete, der andere schrie, daß einem die Haare zu Berg stunden; ich wollte herab und in der Angst meine Frau herauf holen, aber — hier fieng der alte Mann wieder zu weinen an — da sah ich von der Treppe zur offenen Thüre in die Cajüte hinein, wie sie schon so voller Wasser war, und meine arme Frau in dem Wasser arbeitete und herauf wollte. Nun weiß ich nicht mehr, wie mir ward; das aber weiß ich noch wohl, daß mir das arme Weib ganz erbärmlich zurief: ach, lieber Mann, hilf mir! Ich ward ohnmächtig, und weiß also nicht, wie es ferner gieng. Als ich aber wieder zu mir selbst kam, lag meine Tochter neben mir auf dem Verdecke wie tod. Der Vordertheil des Schiffes saß auf dem Felsen fest, einige Menschen waren um uns; das Meer ward ruhig, und wir sahen nun, wie ein groser Nachen oder Boot auf uns zu ru=

derte, um uns abzuholen. Ich ermunterte meine Tochter wieder; und die rief nun mit gerungenen Händen nichts anders als: Ach, meine liebe Mutter! meine liebe Mutter!

Indeß kam nun das Boot an; wir wurden alle darein geladen, und kamen glücklich ans Land. Hei! dacht ich nun wieder: unser Herr Gott hat dich mit deiner Tochter vom Tode errettet, und deine gute Frau von allem Kummer erlöset, was willst du klagen? Er wird weiter helfen. Das geschah auch: Er führte uns bei unsern Gnädigen Herrn, und da ist uns nun ganz wohl; meine Tochter hat einen braven Mann geheirathet, und wir leben nun recht glücklich.

Was sagen Sie zu dieser Geschichte? Herr Rentmeister! fuhr Fink fort.

Was kann ich sagen? antwortete er: ich bin ganz zerschmolzen (das waren sie alle drei); der gute Mann ist der gröste Kreuzträger, von dem ich in meinem Leben gehört habe.

Das ist er, erwiederte Fink: und doch half ihm die Kunst, in allen Unglücksfällen etwas Vergnügendes aufzusuchen und alles zu ertragen. Meinen Sie nicht?

Während diesen Gesprächen kamen sie unvermuthet in ein reizendes angenehmes Thälgen; es bestund theils aus einem sehr grosen Gemüsgarten; zwischen beiden recht mitten im Thale stand ein groses schönes Haus; auf dieses giengen sie zu, und endlich in dasselbe hinein. Alles fanden sie da voller Leben und Bewegung. Fink führte sie zuerst in einen geräumigen Saal; hier saßen zwanzig Mädgen zwischen zehn und zwanzig Jahren, welche allzusammen Flachs und Hanf sponnen, so, daß man vor dem Geschnurre der Räder sein eigen Wort nicht hören konnte; mitten unter ihnen saß eine etwas betagte Person, welche auch spònn, und die andern unterrichtete. Alle Mädgen waren in blau und rothgestreiftes leinen und wollenes Zeug gekleidet, auch ihre Wäsche und ganzer Anzug überaus reinlich und ordentlich.

Von da führte sie Fink in einen noch grösern Saal. Hier fanden sie zwölf Leinweberstühle; auf welchen obiges gestreifte Leinen- und Wollenzeug; auf andern allerhand schönes Bildwerk zu Tafelzeug; wieder auf andern schönes Leinwand gewebt wurde. Achtzehn Jünglinge und Knaben webten und spulten hier. Ein ziemlich betagter Mann hatte als Werkmeister über alles die Aufsicht, und dieser und obige Frau waren Eheleute.

Darauf kamen sie in einen andern grosen Saal, wo man zu speisen pflegte. An einer grosen Tafel saßen auf einer Seite die Mädgen, auf der andern die Knaben, und quer obenher alle Personen, die den Vorstand ausmachten. Dieser bestand aus einem unglücklichen Kaufmanne und seiner Frau, die eigentlich die Haushaltung führten, den Einkauf und Verkauf besorgten, und alles regirten; dann aus dem Informator, einem sehr braven Kandidaten; endlich aus dem Werkmeister und

seiner Frau; mithin in allem aus fünf Personen.

Auf diesem einsamen und sehr angenehmen Waisenhause unterhielt Herr von Fink seine Gäste auf das angenehmste und lehrreichste, und am Abend kehrten sie alle höchst vergnügt und gerührt nach Rauschenfels zurück. Des Morgens früh reiseten die Fräulein und Rosine mit Herrn Heilmann ab. Herr von Fink gab Rosinen bei dem Abschiede ein versiegeltes Päckgen, mit der Aufschrift: an Jungfer Rosine Meyenbachin, zum Andenken: befahl ihr, dasselbe nicht eher aufzubrechen, als bis sie zu Hause angelangt seyn würde, küßte alle drei recht herzlich, sprang in sein Kabinet zurück, und ließ sie stehen. Rosine weinte; ja, sagte sie, hier ist weiter nichts zu thun, als zu gehen; jezt sehen wir ihn nicht wieder. Sie giengen nun zurück nach Markirch. Rosine erzählte unterweges, welch ein herrlicher Mann der Herr von Fink sei, und wie er das

Waisenhaus ganz aus seinen eigenen Mitteln gestiftet habe.

Von Markirch reiseten sie sogleich fort, und durch das paradiesische Elsaß herab. Nun drungen die Fräulein und Heilmann darauf, daß ihnen Rosine ihre Geschichte erzählen möchte, welches sie auch folgender Gestalt sehr gern that.

Als mich die Soldaten ehmals im Walde angriffen, sezte mir einer die Pistol auf die Brust, und drohte mich zu erschiessen, wenn ich den geringsten Laut von mir geben würde; dem ungeachtet schri ich so sehr ich konnte. Augenblicklich stopfte mir einer den Mund mit einem Tuche, und man schleppte mich fort. Ich gerieth in eine Art von Ohnmacht; und als ich mich besann, befand ich mich auf einem zweiräderigen Fuhrwerke, das mit einem Tuche überzogen und überall fest zugemacht war. Unter mir hatte ich Stroh, auf welchem ich sizen oder liegen konnte. Der Mond schimmerte durch mein Tuch, so, daß es däm-

mernd um mich her war. Jezt wußte ich nun keinen bessern Rath, als das Gebät, und fieng an, mit Thränen und mit brünstigem Herzen zu Gott zu flehen, daß Er mich doch in meinen jezigen betrübten Umständen bewahren wolle! Mit dieser Beschäftigung brachte ich die Nacht zu bis an den Morgen; ich bemerkte den Glanz der Morgenröthe durch das Tuch. Dies flöste mir eine Art von Beruhigung ein, und ich fiel in einen Schlummer, aus welchem ich aber bald wieder aufgeweckt wurde.

Mein Fuhrmann hielt still, und einer meiner Begleiter machte das Tuch auf, und sagte: Steig Sie herab, Jungfer! Ich gehorchte. Wir befanden uns auf einer Höhe im Walde. Hier stand ein kleines einsames Häusgen; dabei lag ein Garten, ein Stück Ackerlandes, und eine Wiese. In dieses ward ich hinein- und eine Treppe hinauf in ein Kämmergen geführt.

Das Herz klopfte mir auserordentlich. Meine Soldaten folgten mir nach, und

einer von ihnen sagte zu mir: „Jungfer!
„Sie hat nichts zu befürchten; wir wer=
„den Sie zu einem braven Herrn bringen,
„der sie heirathen will; diesen Tag liegen
„wir hier still; und damit Sie Zeitvertreib
„habe, soll ich Ihr dies Buch geben.„
Hiemit zog er die Asiatische Banise aus
dem Sacke, und reichte mir sie hin. Dar=
auf wurde das Frühstück bestellt.

So schrecklich mir der Gedanke war, auf
solche Art zu heirathen, so beruhigend war
mir die Rede des Soldaten. Ich antwor=
tete mit Thränen: „Meine Herren, be=
„wahren Sie nur meine Ehre! stehen Sie
„mir bei diesen Umständen als treue Freun=
„de bei! es wird eine Zeit kommen, wo
„ich es Ihnen vergelten kann.„ Hierauf
nahm ich eine ernsthafte Mine an, faßte
mich so gut ich konnte, und las zum Zeit=
vertreibe in der Banise.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß die=
ses Buch eine so gute Wirkung auf mich
hatte. Glrich Anfangs der elende Zustand

Balacins, seine Verbergung und Sicherheit auf Talemons Schloße u. s. w.; das alles flöste mir Muth ein, ob ich gleich wohl wußte, daß es Erdichtung war.

Dies läßt sich erklären, sagte Heilmann: so lang die Erdichtung wahrscheinlich ist, so lang ist sie aus wahren Geschichten abgezogen, und also immer wahres Beispiel der göttlichen Vorsehung und Führung über die Menschen. Viele einzelne Theile der Geschichte sind wahr, obgleich das Ganze ein Gedicht ist. Hieraus fließt nun immer Beruhigung, die Seele erkennt das Mögliche; sie fühlt, daß ihr trauriges Schicksal glücklich ausgehen kann. Dies Gefühl erreget den Wunsch in ihr: ach, möchte es dir doch auch so gehen! — Ist sie nun gut gesinnt, so wird dieser Wunsch Gebät; dies Gebät verschaft Zuversicht; Zuversicht endlich Glaube. Daher sind alle erdichteten aber wahrscheinlichen Geschichten, wenn sie glücklich ausgehen, (aber beileibe nicht das La-

ster verschönern und überzuckern, sondern wahre Tugend auf die erhabenste Art lehren, und den Wegen der Vorsehung vollkommen gemäs handeln,) für den leidenden Christen wahre Erbauungs- und Stärkungsschriften; eben so auch die traurigen Geschichten, wenn sie ebenfalls den Gang der Vorsehung wandeln: sie lehren dulten und hoffen, und allen Trost auf die zukünftige Welt richten. Nun fahren Sie fort, Jungfer Rosine!

Den Tag über vertrieben sich die Soldaten die Zeit mit Schlafen und Spielen, giengen aber wechselsweise hinaus, um umher zu schauen, ob nicht etwas gefährliches vorfiel. Mich bewachten sie sehr genau, liessen es mir aber an nichts nöthigem fehlen. Dies Häusgen muß sehr abgelegen seyn; denn ich bemerkte nicht einmal einen Fuhrweg, vielweniger ein Landstrase.

Des Abends mit dem Aufgange des Mondes wurde ich wieder auf die Karre

gebracht, und nun reisten wir weiter; ich kann aber gar nicht sagen, wohin. Das dauerte wieder die Nacht durch; bald schlief ich, bald wachte ich, bis wir des Morgens früh mit Anbruche des Tages stillhielten. Nun hörte ich, wie meine Begleiter zusammen Rath hielten; ich verstand wenig davon, aber so viel vernahm ich, daß wir bald an einem Hause seyn müßten, welches man für uns nicht sicher genug hielt, um den Tag daselbst auszuruhen. Mein Fuhrmann, ein fremder Bauer, bog also zur Seiten aus, und wir fuhren durch viele Gesträuche hin, welches ich an dem Schlagen der Büsche gegen mein Tuch gewahr wurde.

Nach einer halben Stunde, als es so ziemlich licht geworden, hielten wir stille, und man hieß mich aussteigen. Wir befänden uns wieder in einem Walde und zwar bei einem alten verfallenen Schloße. Schleunig führten mich die Soldaten in das Gemäuer hinein. Zwischen den Schutt-

haufen fanden wir ein halb verfallenes Gewölbe; hier sezten wir uns auf Steine, und einer gieng fort, um für uns Essen zu holen.

Indem nun die andern Soldaten saßen, und alle mit den Köpfen nickten, nahm ich mein Buch wieder zur Hand und las. Auf einmal fielen etliche Schüße, und am Rufen und Bellen der Hunde merkten wir, daß eine Jagd in der Nähe seyn müsse. Meinen Begleitern war gar nicht wohl bei der Sache, in meinem Gemüthe aber stieg ein Strahl der Hofnung zur Befreiung auf; doch hielt ich mich ruhig, und erwartete mein Schicksal. Zuweilen schlich ein Soldat zwischen das Gemäuer und lauschte. Endlich aber zog sich die Jagd näher herbei, und auf einmal hörten wir einen Wortwechsel mit unserm Fuhrmanne. Meinen Soldaten wurde bang, und nun sah ich, daß sie feige Kerls waren. Ich stund auf, und wollte hervorgehen, doch so viel Herz hatten sie noch, daß sie mich zurückhielten.

Indessen rief ich Hilfe! so laut ich konnte; allein, es erschien keine Rettung für mich, die Jagd zog sich weiter, und alles wurde still. Der Fuhrmann wurde befragt, wer bei ihm gewesen, und was man mit ihm geredet habe? Er antwortete: Es sei ein vornehmer junger Herr mit zween Jägern zu ihm gekommen, habe ihn gefragt: was er da mit der Karre mache? er hätte ihm geantwortet: daß er eine arme kranke Frau nach dem benachbarten Dorfe geführt habe. Die Jäger hätten hierauf gesagt: es gehe doch kein Weg hierher, was er denn hier mache? Darauf hätte er geantwortet: er wolle dürres Holz auflesen, und mit nach Hause nehmen. Nun wären sie weggegangen.

So wie mir hernach der Herr von Columbin erzählte, so war er der junge Herr selbst gewesen: er besuchte auf der Rückreise von Trier einen Jungen von Adel, der mit ihm zu Paris gewesen. Dieser stellte eine Jagd an, um ihm ein Vergnü-

gen zu machen. Er hatte aus den herum geschickten Steckbriefen meine Entführung vernommen, und dies machte ihn auf alles Ungewöhnliche aufmerksam, so, daß ihm die Karre des Fuhrmannes schon verdächtig vorgekommen war.

Wir brachten diesen Tag in unserm Gewölbe ruhig zu. Des Abends begaben wir uns wieder auf den Weg, und fuhren die Nacht eine ziemliche Strecke fort. Des Morgens bei Anbruche des Tages hörte ich nicht gar weit von uns eine Kutsche rollen, und bemerkte, daß mein Fuhrmann schneller fuhr, und die Soldaten unruhig wurden. Ungefehr nach einer halben Viertelstunde hörte ich Einen bei meiner Karre laut rufen: Rühre sich keiner, oder er ist des Todes! — wer ist in der Karre? Ich rief: Hilfe! Hilfe! ich bin von dem Schloße Beulenburg. Ha! hörte ich nun wieder: dacht ich es nicht? — Der erste, der einen Finger beweget, ist des Todes! Fuhrmann, halt! mache das Tuch

ab! Augenblicklich war mein Tuch weg, und nun sah ich meine Soldaten stehen wie steinerne Bilder; neben meiner Karre aber stunden drei Mannspersonen, wovon der eine Columbin, und die andern zween ein Laquai und ein guter Freund von ihm waren. Als Columbin mich sah, sagte er: das ist sie! genau so ist sie in den Steckbriefen beschrieben. Nun befahl er den Soldaten, ihr Gewehr abzulegen, welches sie sogleich thaten. Flinten hatten sie nicht, aber Pistolen und Degen. Der Laquai nahm nun das Gewehr sämtlich. Ich stieg indessen herab. Auf einmal sprungen meine Soldaten alle in das Gebüsch hinein, und fort waren sie.

Mit gröster Behutsamkeit wanderten nun meine neuen Begleiter mit mir fort, und mein Herz begann leichter zu werden. Der Herr von Columbin, etwa 24 Jahre alt, war ein feuriger Herr und sehr ansehnlich; er bot mir den Arm, und führte mich zu seiner Kutsche, die nicht weit von da auf

der Landstrase still hielt; ich mußte einsteigen; und nun bat mich Columbin, nachdem er mir gesagt hatte wer er war, um meine Geschichte, und fügte gar freundlich hinzu, daß ich vollkommen sicher bei ihm sei. Ich fand gar keinen Anstand, ihm alles zu erzählen, was bis dahin mit mir vorgegangen war; nur verbarg ich meine Neigung zu Florentin vor ihm, und bat ihn zulezt, mir zu helfen, damit ich wieder zu meiner Herrschaft käme. Dies versprach er mir zwar, allein er bedauerte, daß er dazu keine sichere Gelegenheit wüßte, bis er auf seinen Gütern wäre, welche noch einige Meilen entfernet seien. Ich gab mich zufrieden, doch verlangte ich, daß man mir erlauben möchte, an den Herrn von Beulenburg zu schreiben; Columbin erlaubte mir das gern, so bald wir nur angelangt seyn würden.

Nach dem Mittagessen führte mich Columbin spaziren. Hier fieng er nun an, mir zu sagen, daß er in mich verliebt sei,

daß ich ihm wohl gefalle, und daß ich ihn wieder lieben möchte. Dieser Antrag erschreckte mich auserordentlich; und ich antwortete ihm, er möchte mich doch mit dergleichen Zumuthungen verschonen; ich sei schon versprochen, und in aller Absicht eine Braut; ich hätte das Zutrauen zu einem so edelmüthigen Cavalier, daß er nie etwas gegen meine Ehre unternehmen würde. Diese Antwort machte ihn sehr traurig. Nein! versezte er: das soll nicht geschehen; aber lieben müssen Sie mich, es mag auch kosten was es will.

Nun sah ich wohl ein, daß es mit meiner Befreiung noch im weiten Felde stand; doch faßte ich Muth. Bei allen Liebkosungen, die er mir auf der Reise erzeigte, war er bescheiden; nur war weder an Rückkehr, noch an Briefschreiben mehr zu denken.

Den dritten Tag kamen wir nach Rauschenfels. Er hatte noch andere Güter im Elsaß, wo seine Familie, die aus seiner Mutter und Schwester bestehet, sich sonst

aufzuhalten pfleget; beide waren aber seit einem Jahre in Paris. Hier machte er nun eine Einrichtung, um mir alle Bequemlichkeiten zu verschaffen, fieng auch an stärker in mich zu dringen, und machte mir kostbare Präsente, die aus allerhand Kleidungsstücken und Schmucke bestunden; ich legte aber alles beiseite, und rührte nichts an; nur bat ich um einige Wäsche, damit ich mich rein halten konnte, und diese, auch was mir sonst nöthig war, wurde mir im Ueberfluße verschaft.

Columbin hütete sich anfänglich, mir beschwerlich zu fallen; er gieng täglich mit mir um, war über die Masen liebreich, suchte auf alle Weise mir seine Liebe zu erkennen zu geben, aber verwegen war er nie. Dies dauerte so einige Wochen; währender Zeit wurzelte seine Leidenschaft so tief ein, daß er begann ungestümm zu werden. Dies hatte ich aber schon lang befürchtet, und daher mich bereit gehalten, jedem Kampfe zu widerstehen.

Einsmals an einem Abende kam er zu mir: sein Gemüth war unruhig, und auf seiner Stirne tiefe Schwermuth; es war November, und die Sonne im Begriffe, unterzugehen. Nachdem er einige male im Zimmer auf- und abgegangen war, ohne ein Wort zu reden, ergrif er hastig einen Stuhl, und sezte sich vor mich; die lichten Strahlen der Sonne fielen schräg über sein Gesicht hin, und aus seinen Augen rollten Thränen über die Wangen herab. Engel! fieng er an: ist es denn keinem Menschen erlaubt, sich mit Ihnen zu verbinden?

„Ja, sagte ich: Herr von Columbin! „warum sollte das nicht erlaubt seyn?„

Aber, warum sind Sie denn so hart gegen mich? fragte er ferner.

„Ich antwortete: weil Sie der Mann „nicht seyn können, mit dem ich mich ver„binden kann. Bedenken Sie, vortrefli„cher Mann! wenn Sie eine Braut hät„ten, die Sie über alles liebten; z. B.

„wenn ich nun Ihre Braut wirklich wäre, „ein Anderer aber sezte mich auf solche „Proben, und ich blieb Ihnen so getreu, „wie ich jezt meinem Bräutigam getreu „bleibe; was würden Sie von ihm, und „was von mir halten?„

Er fuhr fort, und erwiederte: ich würde ihn für einen Teufel halten, und Sie für einen Engel. Ach Rosine! das macht mich immer rasender, daß Sie so eine edle Seele sind, und ich Sie doch nicht besizen kann. Ach, haben Sie Mitleiden mit mir!

„Von Herzen! sagte ich, und fieng an „zu weinen: Sie dauren mich von Grund „meiner Seele. Allein, wenn ich auch sterben müßte, so werden Sie nie einen andern Entschluß hören, als daß ich Sie „niemals nach Ihren Absichten lieben kann; „übrigens fühlet mein Herz eine Freundschaft für Sie, die den höchsten Grad „ersteigt, der zwischen uns beiden ohne „Verlezung des Gewissens möglich ist,

„und

„und diese Freundschaft bitte ich mir von „Ihnen aus. „

Diese Behandlung hätte gefährliche Folgen für mich haben können; und warlich! ich wagte so viel, daß mir noch die Haut schauert, wenn ich es bedenke. Indessen war meine Absicht rein, und ich fühlte wirklich eine Freundschaft für ihn, die wenig Beispiele hat. Gott bewahrte mich jedoch bei aller meiner Unvorsichtigkeit. Er schloß mich in die Arme, und ich merkte, daß er auf dem Punkte stand, mit mir zu ringen; allein, plözlich fuhr er auf, sprang zurück, und rief: Wie! Sie legen mir Ihr unschuldvolles Herz in meine Hand, vertrauen mir ihre Ehre, und ich sollte zum Räuber daran werden? Nein! — Nun ward er ruhig. Dies freute mich dergestalt, daß ich mich nicht enthalten konnte, in seiner Gegenwart Thränen zu vergiessen, und laut Gott zu danken; ja ich glaubte sogar, er würde mich nun entlassen und nach Hause schicken; allein, an dem war es noch nicht.

Ich erfuhr nach und nach, daß es seine Absicht gewesen, mich blos zur Gesellschafterin bei sich zu behalten, nun aber begann er ernsthaftere Gesinnungen anzunehmen: er wollte mich nämlich ordentlich heirathen. Diesen Antrag that er mir mit einer so sonderbaren Zuversicht, als wenn ich gar an keinen Abschlag hätte denken können. Allein, er erfuhr, daß ich bei diesem anscheinenden Glücke eben so unbeweglich war, und daß ich ihm meinen Bräutigam auch in diesem Falle nicht aufopfern wollte. Nun wurde er zornig, und fieng an, mir schwere Leiden zu machen. Diese Behandlung begann um Weihnachten, und dauerte bis in die Mitte des Jäners. Was ich in dieser Zeit ausgestanden, das ist nicht zu beschreiben: ich war in einer engen Gefangenschaft, bekam sehr schlechte Kost, oft nur Brod und Wasser, hatte kein Bett mehr, sondern schlief auf blosem Stroh, und das Zimmer oben auf dem Thurne wurde eben so viel geheizt, da-

mit ich nicht erfrieren konnte. Dieses Leben wurde mir so sauer, daß ich oft mit Thränen um Erlösung oder um den Tod bat. **Columbin** selbst kam nie zu mir; aber er ließ mich alle Tage durch einen alten Bedienten fragen, ob ich ihn heirathen wollte? und alle Tage bekam er auch die Botschaft, daß es niemals geschehen würde.

Endlich wurde ich von Kummer und Elende schwächlich, so, daß mein liebender Feind anfieng, meinetwegen besorgt zu werden. Er erlöste mich also, und brachte mich auf mein gewöhnliches Zimmer, wo Sie mich gefunden haben. Nun fieng er wieder an zu betteln, und mit Güte zu suchen, was ihm mit Strenge nicht gelungen war. Endlich aber wurde ich der ganzen Sache müde, und faßte einen muthigen Entschluß, mir diesen lästigen Freier vom Halse zu schaffen, es möchte auch kosten was es wollte. Als er daher einsmals mit allen ersinnlichen Liebkosungen und guten Worten in mich drang, fieng

ich an: „Herr von Columbin! ich bin „eine Bauerstochter, aber Mensch so= „wohl als Sie. Ihr Gott ist mein Gott, „und mein Glück mir so theuer, als Ih= „nen das Ihrige. In Betrachtung einer „Heirath zwischen uns beiden handeln wir „als Menschen, folglich habe ich eben das „Recht das Sie haben. Ihr Herren be= „trachtet uns Mädgen als Geschöpfe nie= „drigerer Gattung; da irren Sie weit: „als Mensch bin ich Ihres gleichen, und „habe eben das Recht über mich, das Sie „über sich haben; und wofern Sie noch „einmal das Herz haben, mir ferner, wie „bisher, solche Sachen zuzumuthen, so „sage ich Ihnen frei heraus, daß ich Mit= „tel brauchen werde, die Sie in Erstau= „nen sezen sollen.„

Columbin gieng tiefsinnig auf und ab, schwieg eine Zeitlang, sagte aber endlich mit Thränen: Sie sind mehr als Pamela! „Nein, fiel ich ihm in die Rede: Pamela „würde eben so gehandelt haben, wie ich,

„wenn sie einen Bräutigam gehabt hätte.„ Ach, fuhr er fort: wie unglücklich bin ich! bin denn ich Schuld daran, daß Sie so viel Gewalt auf mein Herz haben? Und wo ist der Weise, der der grösten aller Leidenschaften gewachsen ist? — „Der Weise „sind Sie, antwortete ich: ich weiß, Sie „können sich überwinden, wenn Sie nur „wollen; geben Sie mir meine Freiheit, „so werden Sie nach und nach ruhig wer„den. O Columbin! es ist eine unor„dentliche Leidenschaft. Wäre ich frei, „hätte aber keine Neigung zu Ihnen, so „könnte vielleicht die Zeit doch nach und „nach eine Liebe, so wie Sie sie wünschen, „in meinem Herzen hervorbringen; aber „jezt ist es unmöglich, auf immer un„möglich.„

Nun faßte er sich wieder: Hören Sie, Rosine! fuhr er fort: Eine Freundschaft müssen Sie mir noch erzeigen; bleiben Sie diesen Winter hier, ohne nach Hause zu schreiben; ich schwöre Ihnen, daß ich Sie

nicht mehr beschweren werde. In Ihrer Gesellschaft will ich diese Zeit über mit größtem Eifer und Fleiße meine Liebe bekämpfen; durch Ihren liebreichen Umgang geleitet, will ich mich nach und nach von Ihnen abgewöhnen. Schlagen Sie mir diese lezte Freundschaft nicht ab; es ist Menschenliebe, die Sie mir nicht versagen dürfen.

Ob ich wohl voraus sah, daß dieser Weg nicht zu seiner Genesung führen würde, so willigte ich doch in sein Begehren, und versprach ihm, bis in das Frühjahr zu bleiben. Was hätte mir auch eine abschlägige Antwort geholfen? Ich war nun einmal in seiner Gewalt, und er würde mich ohnehin nicht haben ziehen lassen. Dies beruhigte ihn sehr; indessen glaubte ich nicht, daß es ihm mit seiner Genesung ein Ernst war; sondern, daß er vielmehr suchte die Zeit zu verlängern, um, wo möglich, meine Liebe noch zu gewinnen. Dies Leben kam mir vor, wie jenes eines Solda-

ten im Felde: alle Augenblicke mußte ich auf meiner Hut seyn, damit ich nicht überfallen würde.

Oft und vielfältig habe ich die Anmerkung gemacht, daß die hohe Tugend, welche die Romanenschreiber ihren Frauenzimmern zueignen, eben so übertrieben seien, als die Schönheiten dieser Heldinnen. Ich gestehe wenigstens offenherzig, daß mich die Ueberwindung meiner selbst noch manchen blutigen Kampf gekostet habe. Die Einsamkeit, ein schöner junger Herr, und die viele reizende Anfälle desselben, machten mich oft so schwach, daß ich auf dem Punkte stand, zu fallen. Allein die Vorsehung bewahrte mich: entweder kam Columbin nicht, wenn mein Herz am schwächsten war; oder, er hörte auf zu stürmen, wenn ich fast überwunden war; oder, ich bekam lebhafte Eindrücke von etwas ernsthafterm. Kurz! Gott hat viele geheime und unbekannte Mittel, die Seinigen zu bewahren, wenn man sich

nicht muthwillig in die Gefahr begiebt. Ein Beispiel muß ich Ihnen doch erzählen: Einsmals kam Columbin, und brachte mir einen Roman, der an Feinheit und Pracht des Stiles und der Kupfer seines gleichen nicht hatte. Er war französisch, und mit aller dieser Nation eigenen schlüpfrigen Zärtlichkeit geschrieben; eben so waren die Kupfer wollüstig und schön. Columbin fieng an, mir leztere zu zeigen, und die Feinheit des Stiches zu rühmen. Die Neugierde trieb mich an, darauf zu merken, und die Vorstellungen der Gemählde wirkten auf mich. Nun fieng er auch an, Sachen zu lesen, die zu den Kupfern gehörten, wodurch mein Feuer noch mehr angeflammet ward; kurz! ich befand mich in einer Fassung, in welcher ich Columbin den schwächsten Widerstand würde gethan haben, wenn er mich nicht für reiner gehalten hätte, als ich damals wirklich war. Und wer weiß, was endlich doch daraus geworden wäre,

wenn mich nicht auf einmal ein Allarm im Hause von meiner Gefahr befreiet hätte. Columbin lief hin, und ich fühlte in dem Augenblicke einen Schauer mit einem tiefen Schmerze verbunden, daß ich mich so vergessen hatte, und dankte Gott auf den Knien für seine gnädige Bewahrung.

Ein Vierteljahr durch hatte ich ziemlich Ruhe für Columbins hizigen Anfällen. Ich merkte gar wohl, welche Gewalt er sich anthat: er besuchte mich oft in zween Tagen nicht, oft aber waren seine Besuche wieder häufiger. Wenn ich freundlich mit ihm redete, so thaute sein Herz auf, und er vergoß stille Thränen; war ich aber still, so verdoppelte er seine Liebkosungen, so daß, um derselben los zu werden, ich wieder freundlich seyn mußte.

Endlich kam das Ende meiner schweren Prüfung. An einem Abende gegen das Ende des Aprils entstand auf einmal eine Unruh im Schloße, und Columbin kam ängstlich auf mein Zimmer. Ach, Rosine!

rief er: folgen Sie mir, ich muß Sie verstecken; mein Onkel (das war der Herr von Fink) ist gekommen, der darf Sie nicht sehen! Er grif mich, um mich mit Gewalt fortzuschaffen; ich entriß mich aber seinen Armen, und sagte: „Nein, mein „Herr! ich bin keine Uebelthäterin; ich „darf mich vor einem jeden sehen lassen.„ Um Gottes willen, kommen Sie! rief er wieder, und zog mich fort. Ich sträubte mich aber mit aller Gewalt, und riß mich los. Über diesem Weigern trat Fink in das Zimmer, stand, und sah uns an. Was giebt's, Vetter! war sein Willkomm von einer halbjährigen Reise nach Holland. Columbin sah erröthend und schweigend auf die Erde. Und Sie, Mamsell! wer sind Sie? was? — Ich fieng an zu weinen, und erzählte ihm die ganze Geschichte.

Ist das so ganz wahr, Herr Vetter? fragte Fink ferner. Columbin antwortete: Ja! „Nun da haben Sie Ihrer „Familie einen Schandfleck angehänget.

„Heute gehn Sie mir aus dem Gesichte! „Morgen und übermorgen, oder noch drei „Tage, gebe ich Ihnen Zeit, und dann „nach Paris, hören Sie! — haben Sie „der Jungfer noch was zu sagen? wie?„

Halb taumelnd gieng er fort, und binnen etlichen Tagen nach Paris.

Nun, mein Kind! sagte Fink sehr ernstlich zu mir: hat Ihnen mein Vetter Ihre Ehre geraubt, so vermache ich Ihnen lebenslänglichen Unterhalt. Antworten Sie mir nach der Wahrheit! Nun wacker! — und wenn Sie schwanger sind, so bekommen Sie noch mehr, damit auch Ihr Kind versorgt werde — Gehen Sie aber, und lassen Sie sich in Ihrem Leben nicht mehr hier sehen! Wie meinen Sie?

Diese Rede war edel, gros, erhaben, aber sie brachte mich so auf, daß ich für Zorn glühete. „Gnädiger Herr! fieng ich „an: bis dahin habe ich von Ew. Gnaden „Gütern weiter nichts bekommen, als was „zum Leben gehört, und auch das noch

„gegen meinen Willen. Wollen Dieselben „aber freigebig seyn, so seien Sie es ge„gen den, der es bedarf! ich finde bei mei„ner Herrschaft alles, was ich brauche; „und wenn es da fehlte, bei meinen ehr„lichen Eltern. Und nun erlauben Sie mir, „daß ich nach Haus schreibe, damit man „mich abhole. Was aber das Rauben der „Ehre und gar die Schwangerschaft be„trift— Gnädiger Herr! das durchdrin„get mir die Seele. Eh es dahin gekom„men wäre, hätte der Herr von Colum„bin bluten müssen (bei diesen Worten zog „ich ein scharfes groses Federmesser her„aus); erstochen hätte ich ihn nicht, wohl „aber schwer verwundet.„

Fink sah mich während dieser Rede starr an. Nu! nu! antwortete er: so weit hätte es Gott nicht kommen lassen, es giebt noch immer gelindere Mittel. Meinen Sie nicht? Nun gieng er fort, ich aber dankte Gott von Herzen über die Ankunft dieses Herrn; denn ich sah gleich, daß er ein

groser edler Mann war. Nach einer kurzen Zeit kam er wieder, sah ganz heiter und freundlich aus, so, daß ich wohl merken konnte, meine Antwort müsse ihm gefallen und ihn beruhiget haben. Von der Zeit an mußte ich mit ihm essen und in seiner Gesellschaft leben; er erlaubte mir, nach Hause zu schreiben, und durch alle seine Unterredungen mit mir, suchte er immer nach seiner Art mir seine Hochachtung zu erkennen zu geben, und mich in allerhand Sachen zu belehren, so, daß ich seit der kurzen Zeit, die ich bei ihm zugebracht, in einer wahren Schule gewesen bin; besonders machte er mir die vortreflichsten Anmerkungen über meine Lebensgeschichte, die ich ihm in Verbindung mit Florentins Geschichte ganz umständlich erzählte, und zog Lehren daraus, die ich in Zukunft zu beobachten habe, und nie vergessen werde.

Mit allerlei Gesprächen brachten unsere drei Reisende die Zeit vergnügt zu, und langten den dritten Tag glücklich zu Beu-

lenburg an. Allenthalben war Freude über Rosinens Ankunft.

Nun machte auch Rosine das Päckgen auf, welches ihr der Herr von Fink mitgegeben hatte: sie fand eine kostbare Schnur Perlen, eine Banknote von zweitausend Gulden, und folgendes Briefgen:

„Vortrefliche Rosine! nehmen Sie „beiliegendes Geschenk zum ewigen Angedenken Ihrer Leiden auf dem Schloße „Rauschenfels, im Namen meiner Familie von mir an, von welcher Sie durch „meinen Vettern höchlich beleidiget worden sind. Die Perlen sollen Ihnen ein „Zeichen Ihres Sieges über das Laster seyn, „die Banknote mag Ihnen forthin die Bequemlichkeit und das Vergnügen verdoppeln, die Sie hier ganz unverschuldet haben entbehren müssen; sie ist in Amsterdam zahlbar. Und dies Papier ist ein „Wechsel auf meinen Vettern ausgestellt, „vermög welches Ihnen ein jeder gleich „nach Sicht, auf Rechnung meines Vet-

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jung-Stilling, Johann Heinrich,

Die Geschichte Florentins v. Fahlendorn

Bd.: Erster Theil

1781

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/9(1/3)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941265-0